Das Wort der Frau

von

Friedr. v. Heyden

Dt.L.804

30.1245

Brandts.

Фас 5б

w


DAS
WORT DE
FRAU

Wort der Frau.

1856.



Das

Wort der Frau.

Eine Festgabe

von

Friedrich von Heyden.

Sechste Auflage.

Leipzig:
Friedrich Brandstetter.
1856.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe: Dt. L.
Zahl: 804

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorwort.

Ihr habet einst den Dichter hochgepriesen,
Der Euch „das Mädchen aus der Fremde" sang,
Das Blumen, Früchte brachte Jenen, Diesen,
Und bei der Spende fand den Wonnempfang.
Man wußte nicht, woher das Mädchen kommen,
Man wußte nicht, wohin es nahm den Gang.
Es ward vermißt, wenn Abschied es genommen.
Ihr wißt, dieß Mädchen war die Poesie,
Der damals war ein Altar aufgeglommen.
Wie steht es nun um dieses Mädchen? — wie?
Noch kehret es bei jedem Lenze wieder;
Auch fehlen ihm die Blumen, Früchte nie.
Es bietet sie, beim Schall der Lerchenlieder,
Vor jeder Thür mit freundlichem Gesicht;
Doch schlägt es oft die feuchten Augen nieder,

Denn seine Spende mögen Hundert nicht.
Was sollen Blumen, die nicht Samen tragen?
Die bloßen Früchte sind ein fad Gericht.
Man hat zu thun in diesen reifen Tagen,
Macht sich zu schaffen mit Gewerb und Staat,
Muß für das Recht der Völker Banner tragen.
Man ist auch fromm und giebt den guten Rath,
Die Poesie ganz aus dem Land zu treiben,
Weil sündig stachelnd sie den Sinnen naht,
Und eitel stört im In-der-Gnade-Bleiben.
Dem widersprechen wieder Andre laut.
Die Poesie soll sich nur einverleiben
Den Zeittendenzen, eine Zeitungsbraut,
Soll publicistisch und politisch reimen,
Zum Markte schreiend tragen ihre Haut.
Doch war das Soll stets Nachtfrost ihren Keimen.
Es kann die Poesie nur, was sie will,
Läßt sich nicht gern an eine Ruthe leimen.
Das Mädchen aus der Fremde wandelt still
Durch das Verschmähen, Tadeln, Drohen, Schelten.
Es meinet das zu müssen, was es will,

Und ist damit zufrieden nichts zu gelten.
Es muß erschaffen, dichten, weil es lebt,
Und weil es frei, gehören ihm die Welten.
Das Schöne weiht den Preis, nach dem es strebt;
Das Gute, Wahre nimmt es zu Tendenzen.
Der ganzen Menschheit goldnes Band es webt,
Und schmückt die Wirklichkeit mit Himmelskränzen.
Wo man es liebt, hat es ein Vaterland,
Sieht freudig dieß im Strahl des Ruhmes glänzen;
Doch können Markung, Strom und Meeresrand
Nicht seiner Liebe Schöpferkraft bedingen,
Und wollt Ihr fesseln es an Ort und Land,
Soll es nur heimisches Bedürfniß singen,
So macht zur Sklavin Ihr das freie Kind,
Und lähmet seine luftgewöhnten Schwingen.
O lasset ab! Ihr zügelt nicht den Wind.
Viel Politik treibt Ihr in diesen Tagen,
Und darum soll die Poesie geschwind
Mit Euch ereifern sich und mit Euch klagen.
Um Eurer Gunst, gefeiert, froh zu sein,
Soll sie die Farbe der Parteiung tragen.

Für jede Sache, welche groß und rein,
 Wird Poesie, begeistert selbst, begeistern,
 Und sich der Völker großem Zwecke weihn.
Doch kann sie nur gediegnen Stoff bemeistern.
 Wo noch der Controverse Nebel wallt,
 Wo noch das Chaos woget in den Geistern,
Fehlt auch des Urbilds göttliche Gestalt. —
 Was frommen Stoffe, die sich erst noch bilden?
 Es braucht die Kunst entschiedenen Gehalt.
Doch tragt Ihr nicht die Kunst auf Euren Schilden.
 Euch ist Gesinnung Alles, — nicht die Kunst.
 Die gönnet Ihr gesinnungslosen Wilden.
Ihr habt Euch festgelaufen in der Brunst.
 Gesinnung ist das wahre Mark im Leben,
 Gesinnung ist der Urquell aller Kunst,
Die Flügelkraft in ihrem Aufwärtsstreben.
 Wie mögt Ihr fordern erst, was da sein muß,
 Wenn eine Kunst es soll auf Erden geben?
Befehlet Ihr dem Wandelnden den Fuß?
 Doch Euch liegt die Gesinnung in Beschwerden,
 Und Euer Ingrimm, Euer Klageguß,

Soll für die ganze Welt Gesinnung werden.
Ihr habet oft gebaut auf losen Sand,
Ins öde Feld getrieben Eure Heerden.
Meint nicht zu ziehn die Welt nach Eurer Hand.
Es frommet nicht zum Arzt der Fieberkranke.
Man stellet nicht die Häuser an den Rand.
Hoch über Euch bestimmt der Weltgedanke.
Was Ihr in Eurem Sinne Freiheit nennt,
Ist in dem höheren vielleicht die Schranke.
Der Reiche, so der Habe Werth erkennt,
Wird nicht sie laut auf offnem Markte preisen.
Wem die Gesinnung stark im Busen brennt,
Der schweigt davon, durch That sie zu beweisen.
Ein hohles Erz nur klingt. Bedenkt und schweigt.
Die wahren Starken sind allein die Leisen.
Das Mädchen aus der Fremde sprach und neigt
Sich demuthsvoll; es hat nichts mehr zu sagen.
Ihr mögt wohl nicht die Blumen, die es zeigt.
Schon hat der Fuß von dannen es getragen.
Die große Straße wallt es fröhlich hin,
Durch das Gedräng' von Rossen und von Wagen.

Es windet Kränze sich nach seinem Sinn,
Und legt sie sorglos auf die Meilensteine.
Es will dafür nicht Dank und nicht Gewinn.
Mag einer von den Wandrern, oder eine,
Sie nehmen von dem Steine sich zur Lust;
Nun gut: — wo nicht, — so welken sie beim Scheine
Des *schwülen* Tages, lösen sich in Duft.
Das Mädchen ist nicht abzusehen, ferne.
Im Innern trägt es frohe Schöpferlust,
Und über ihm erglänzen goldne Sterne.

I.

Die Frau.

Stahlecke, Burg am Rheine, nicht fern von Bacharach,
Du bist mit deinen Thürmen zerfallen nach und nach.
Mein Lied, mit vollen Tönen, will seiner Macht vertraun,
Dich auf des Berges Zinnen neu wiederaufzubaun.

Und sieh, da stehst du wieder, gefärbt vom Morgengold.
Dein fürstlich leuchtend Banner weht flatternd aufgerollt.
Die Mauern, Warten, Söller sind alle wieder da.
O Zauber ohne Gleichen! Wer weiß, wie das geschah?

Stahlecke, du so herrlich und lieblich anzuschaun,
Bist Eigenthum und Wohnung der edelsten der Fraun;
Dich ziert ihr stattlich Wappen: auf Gold ein rother Zwerg,
Das Schild der alten Grafen des Hauses Henneberg.

Doch schimmert gleich daneben ein zweites Wappenzelt,
Ein goldner Adler leuchtend auf himmelblauem Feld.
Das ist der Hohenstaufen, des Kaiserhauses, Zier.
Des Barbarossa Bruder wohnt bei der Gattin hier.

Konrad, Pfalzgraf vom Rheine, wohnt hier mit Irmengard,
Der, als des Stammes Letzten, so reiche Mitgift ward.
Ob auch in süßer Liebe vereint die Gatten sind,
Hat ihren Bund gesegnet doch nur ein einzig Kind.

Agnes, die minnesüße, der Eltern Stolz und Lust,
Doch ihres hohen Reizes noch kindlich unbewußt:
Ihr Herz ist eine Knospe des Himmelsduftes voll,
Doch kaum den Lenz noch ahnend, der einst es öffnen soll.

Es dampft im Morgennebel der königliche Rhein,
Noch will die Nacht nicht lassen von tiefem Thal und Hain;
Die Burg, wie schon gesungen, steht allbereits im Licht,
Doch regt in ihren Hallen sich noch das Leben nicht.

Der Storch dort auf dem Thurme liegt still in seinem Nest,
Sogar die frühen Schwalben am Simse schlafen fest;
Der Wächter auf der Warte, der Nachts gewacht allein,
Läßt die Trompete fallen, und nickt nun selber ein.

Doch in des Schlosses Gängen fängt es zu dämmern an,
Wiewohl man in der Stille das Mäuslein hören kann.
Deshalb wird auch vernommen aus fernem Flügel schon
Von elfengleichen Schritten der windesleichte Ton.

Bald schwebet um die Ecke des Gangs ein Bild heran,
So schlank, mit weißen Schleiern so duftig angethan.
Hat sich ein Geist verspätet, dem Schein des Lebens ward?
Nein, hier ist frisches Leben der Gräfin Irmengard.

Die fürstlich hohe Dame hält streng auf Hausfraunpflicht:
Die Erste wach im Schlosse, ruft sie die Zofe nicht.
Sie stiehlt sich von der Seite des Gatten, schlüpft hinaus,
Macht, eh' die Diener munter, die Runde durch das Haus.

In Küchen und Gewölben wird eilig nachgesehn,
Ob alle Ding' in Ordnung und gutem Fuge stehn;
Ob Dieses wohl gescheuert, ob Jenes wohl gekehrt,
Weil Solches vom Gesinde spät Abends sie begehrt.

Weh dann der losen Dirne, die lässig sich gezeigt!
Es ist zur Nachsicht eben die Dame nicht geneigt.
Heut aber darf versprechen man sich den guten Tag,
Weil Irmengard allorten nur freundlich nicken mag.

Und als vollbracht die Runde, erweckt sie das Gesind,
Das schleudert ab den Schlummer, und macht sich auf geschwind;
Es weiß, hier gilt kein Zaudern. Die Gräfin hält nicht still,
Wenn Dinge links sich wenden, die rechts sie haben will.

Und bald ist Alles rege. Beim Werke frisch zumal
Sich rühren Knecht' und Mägde wie Mücken in dem Strahl.
Nun Irmengard enteilet dem untern Wirthschaftsplan,
Steigt beide Marmortreppen zum höchsten Stock hinan.

Sie lauscht an einer Thüre — mag still darinnen sein —
Sie dreht das Schloß so leise, tritt ins Gemach hinein,
Und sieht, in tiefster Seelen herzinniglich erfreut,
Der holden Agnes Lager mit Rosen überstreut.

Mit Rosen, die der Morgen auf Wolkenbeeten zieht,
Und bricht mit Strahlenfingern, sobald die Nacht entflieht.
Auf zarten Schwanenpfühlen die Fürstenjungfrau ruht,
Selbst Schwan, bis auf die Wangen, denn sie sind rothe Gluth.

Die Brust, die sich befreite, wie Wellenschlag im Meer,
Und goldne Locken wieget die Brandung hin und her.
Die Hand an ihrem Herzen — was sucht sie dort wohl? — liegt.
Ein Traum ist zu beneiden, der an solch Bild sich schmiegt.

Die Mutter kam, zu wecken die süße Schläferin,
Doch, mein' ich, schwand der Vorsatz ihr wieder aus dem Sinn.
Gleichwie verzaubert bleibet an ihrem Bett sie stehn,
Und kann an ihrem Kinde sich lächelnd satt nicht sehn.

Wollt' ich hier Alles künden, was in dem Sinn sie hegt,
Da müßte mehr Begabung dem Lied sein beigelegt.
Die Mutter vor dem Kinde gleicht stiller tiefer Fluth,
In der auf dunkeln Gründen ein Schatz von Perlen ruht.

Und wie nur selten Einer des Tauchers Kunst erringt,
Daß er aus Meerestiefen die Perlenmuschel bringt,
So wird es selten Einem, daß er so tief sich senkt,
Zu fassen und zu künden, was eine Mutter denkt.

Ich mein', dabei sei Freude, wie sie der Engel kennt,
Und Stolz, der rein zum Himmel als Dankesopfer brennt,
Und Liebe, die sich selber zum Opfer möchte weihn,
Und Furcht, so schönen Gutes ach! würdig nicht zu sein.

Der Tochter immer tiefer neigt Irmengard sich zu,
Wie durstig einzutrinken den Athem ihrer Ruh';
Wie sich entzückt zu wärmen an ihrem Angesicht,
Die Lippe zu belauschen, — die Lippe, die nicht spricht.

Zu dem, was gegenwärtig an ihrem Mutterglück,
Kehrt, was davon vorüber, ihr wieder neu zurück.
Sie denket an der Wiege der Kleinen ihrer Lust,
Sie denket sich den Säugling an ihrer zarten Brust;

Das trotzig holde Püppchen, das nach den Puppen rief;
Den Wildfang, der im Garten nach Schmetterlingen lief.
Und aus Erinnrungsblumen flicht sie sich vollen Kranz,
Drückt auf in dieser Stunde vor Wonne schauernd ganz.

Sie flüstert zu sich selber: „O süßes Töchterlein,
Und kostet es mein Leben, Du — Du — sollst glücklich sein!
Und wenn sie mir zerreißen den Busen Stück auf Stück,
Sie mögen es, — ich will es, — erkauf' ich so Dein Glück."

Aus Wonnen und aus Schmerzen quillt höchste Seligkeit,
Die mag sie nicht ertragen, allein, in Einsamkeit,
Folgt, unwillkürlich dienend, der rührend frommen Macht;
Küßt ihrer Tochter Lippen, und — Agnes ist erwacht,

Fährt auf, umschließt die Mutter, berauscht von Schlaf und Lust,
Drückt fest die Vielgeliebte sich an die zarte Brust,
Und unter süßem Herzen und schlummerheißem Kuß
Kommt, halb erstickt, zum Worte der frohe Morgengruß.

Doch Irmengard erhaschet die Mutterwürde gleich;
Sie zeiget selbst der Tochter sich niemals gar zu weich.
Sie stimmt sogar zum Schelten des Wortes hellen Klang,
Und mahnt: „Du träges Püppchen, Du schläfst auch gar zu lang!"

„Dein Sinn hat wohl vergessen, stets eitler Dinge voll,
Daß heute noch der Vater gen Mainz, zum Kaiser soll.
Daß wir auch ihn begleiten, wenn nichts dazwischen kommt,
Und daß noch unserm Eifer viel zu besorgen frommt.“

Das Fräulein lacht, entschlüpfet den Decken so geschwind,
Wie Blüthe läßt vom Baume, leis angeweht vom Wind.
Die Mutter ist besänftigt, denn lange zürnt sie nie,
Scherzt mit der losen Tochter und hilft dann kleiden sie.

Dem zarten Fuß, dem weißen, legt an sie goldnen Schuh.
Sie nestelt ihr am Mieder die Silberhaken zu,
Nimmt Kämme für die Haare, die, herrlich anzusehn,
Als heller goldner Mantel zum goldnen Fuße gehn.

„O Mutter, — sagt die Jungfrau, — welch einen Traum hatt' ich!
Wenn den Du könntest deuten, wär's eine Lust für mich.
Auf weißem Zelter ritt ich zur Falkenjagd hinaus,
Doch fand sich, daß den Vogel vergessen ich zu Haus.“

„Da nahm ich auf der Eiche den schönsten Falken wahr,
Der sah mich an mit Augen so zärtlich und so klar.
Ich lockt' ihn, und er schwebte sogleich mir auf die Hand.
O Mutter, welche Freuden ich nun darob empfand!“

„Am Kopfe schwarz wie Raben, war seine Kehle weiß,
Die Flügel waren Purpur, wie Stahl vom Feuer heiß,
Und statt der Kappe trug er, fürwahr es stand ihm gut,
Aus Hermelin und Golde den schönsten Herzogshut.“ —

„Es mag den Traum Dir deuten, — hebt ernst die Mutter an, —
Wer aus dem leeren Strohe noch Weizen klopfen kann.
Die Träume sind nur Dämpfe: sie kommen aus dem Blut;
Wer solchen Dunst beachtet, thut sicherlich nicht gut.“

„Mich kümmern, daß ich's sage, wohl meine Träume nicht,
Ich habe mehr zu denken, zu sorgen in der Pflicht.
Die Wirklichkeit gebietet der Hausfrau stets zu viel,
Als daß sie streben sollte nach kindisch leerem Ziel.“

„Du träumest viel zu bildreich; dieß sagt mir gar nicht zu.
Dein Frühlingsblüthenleben kennt nichts als Spiel und Ruh'.
Mir scheint es Zeit, zu geben Dir einen Herrn, mein Kind,
Und Haushalt mit Geschäften, die keine Träume sind.“ —

„O Mutter, — lacht das Fräulein, — damit ist gute Zeit.
Man hat als kleines Mädchen zur Braut mich eingeweiht.
Der Bräutigam ein Knabe, der Steckenpferde ritt,
Und seine tollen Spiele spielt' ich von Herzen mit.“

„Das war der kleine Heinrich, Heinrich des Löwen Sohn [1]),
Der damals stand begünstigt an Kaiser Friedrich's Thron.
Er ist darauf gefallen von meinem Oheim ab,
Und der nahm mein Verlöbniß im Zorne mit ins Grab."

„Ich bin der Pflichten ledig; sie wurden selbst ein Traum,
Wo Welf und Waibling kämpfen, hat Liebe keinen Raum.
Ich laß es mir gefallen, wenn, süßes Mütterlein,
Bei Dir und bei dem Vater ich immerdar darf sein." —

„Das sind nur eitle Reden, — die Mutter fällt ins Wort, —
Wenn nicht der junge Heinrich, führt Dich ein Andrer fort.
Doch sieh, — nun bist Du fertig. Zum Vater eil' ich nun.
Du mache mit dem Frühmahl Dir ohn' Verzug zu thun."

Der Pfalzgraf liegt, fest schlafend, im reichen Prunkgemach,
Hoch über seinem Bette wölbt sich ein Purpurdach;
An goldnen Fransen spielet der Sonne rother Schein,
Wirft auf den Marmorboden des Fensters Bild hinein.

Die Thür aus Ebenholze, mit Elfenbein belegt,
Thut auf die Gräfin, leise der Fuß sie vorwärts trägt.
Sie nahet sich dem Lager. Den Vorhang aufgerafft,
Sieht sie des Gatten Schönheit, und freut sich seiner Kraft.

Um sein rothbräunlich Antlitz wallt gelb ihm Bart und Haar,
In Muskelfülle strotzet sein mächtig Armepaar.
Die weiße Brust erhebet sich hoch von Muth geschwellt,
Und jede Ader kündet: hier ruht, hier träumt ein Held.

Welch ein gewalt'ger Wille muß halten hier den Sitz.
Geschlossne Wimpern bergen wohl hier den jähen Blitz.
Frau Irmengard indessen weiß damit wohl Bescheid,
Denn der gewalt'ge Wille bringt ihr nur wenig Leid.

Sie denkt in ihrem Sinne, sie weiß wohl, was sie weiß;
Doch liebet sie den Gatten so treu, so lieb, so heiß.
Zwar ist es ihre Wonne, beglücket ihn zu sehn,
Doch kann sie das nicht hindern, auf eignem Fuß zu stehn.

Der Pfalzgraf scheint im Schlummer gar heftig angeregt,
Weil sich sein breiter Busen wild auf und ab bewegt.
Zuletzt entschlüpfen Worte dem frischen Mund. Er spricht:
„Nur höher, immer höher, mein Adler, — raste nicht!“

Da meinet ihn zu wecken die Gattin an der Zeit,
Sie rufet ihn bei Namen mit milder Sorglichkeit.
Er fährt empor vom Kissen, als ging' es in die Schlacht,
Aus seinen blauen Augen strahlt königliche Macht.

„Es scheint, — so redet scherzend ihn an Frau Irmengard, —
Daß heut im Haus den Träumen gar große Herrschaft ward.
Um solchen Wahn hat Agnes das Frühmahl fast versäumt.
Ihr fallt in ihren Fehler. Was habt denn Ihr geträumt?“ —

„Ich sah, — versetzt der Pfalzgraf, — den Hohenstaufen-Aar,
Der rüstig auf der Reise durch Wetterwolken war.
Zerrissen waren diese, so daß durch Schwarz und Grau
Der Sonnenhimmel lachte mit heiterm Aetherblau.“

„Der Adler in den Stürmen nicht seinen Muth verlor,
Er strebte zu der Sonne wohl mächtiglich empor.
Gar schön war anzusehen dieß Ringen nach dem Licht.
Da rief ich an den Kühnen: Stets höher, — raste nicht!“

Und sie darauf: „Dieß passet zu jenem Traume gut.
Raubvogelbilder stecken im Hohenstaufenblut.
Die Tochter träumt vom Falken, der Vater von dem Aar.
Als Eures Stammes zeiget das Kind sich ganz und gar.“ —

„Sie träumte? Was? – Geschwinde. – Ich will es wissen. – Nun?“ –
„Ihr seid der Herr zu wollen, — sagt sie, — was ist zu thun?
Sie ritt in ihrem Traume zur Falkenjagd hinaus,
Doch fand sich, daß den Vogel vergessen sie zu Haus.“

„Da nahm sie auf der Eiche den schönsten Falken wahr,
Der sah sie an mit Augen so zärtlich und so klar.
Sie lockt' ihn, und er schwebte sogleich ihr auf die Hand,
Weshalb sie große Freuden in ihrem Sinn empfand."

„Am Kopfe schwarz wie Raben, war seine Kehle weiß,
Die Flügel waren Purpur, wie Stahl vom Feuer heiß.
Und statt der Kappe trug er, — fürwahr es stand ihm gut, —
Aus Hermelin und Golde den schönsten Herzogshut." —

„Was Falk mit weißer Kehle! Was armer Herzogshut!
Fürwahr, die Dirne heget den allerärmsten Muth.
Sie meint, ein kleiner Herzog sei würdig ihrer Wahl.
Das wäre! — Nur ein König kann werden ihr Gemahl." —

„Ihr habet zu gebieten. Gehorsam ist uns Pflicht.
Ein König scheinet wahrlich der üble Freier nicht.
Zwar mein' ich, daß ohn' solchen man auch vergnügt sein kann,
Denn ich bin sehr zufrieden mit einem g'ringern Mann."

„Indessen wenn ein König ihr wohlgefällt: es sei,
Der Liebe stehn die Räume durch alle Stände frei.
Doch schad', daß rare Vögel die Könige nur sind;
Auf hohen Bäumen nistend, hascht man sie nicht geschwind." —

„Ihr redet, Frau, beim Himmel, darnach Ihr es versteht.
Noch andre Dinge gibt es, als Ihr vom Fenster seht,
Als Ihr in Euren Küchen in Topf und Pfanne legt;
Schaumlöffel haben niemals das Weltgeschick bewegt.“

„Ich weiß, daß an den Träumen Ihr übet Euren Witz,
Das macht, Ihr habt an Einsicht nur wenig im Besitz.
Alltägliches, Gemeines, seht Ihr im besten Licht.
Den tiefsten Grund der Dinge, — mein Herz, — den faßt Ihr nicht.“

„Dem heiligen Geheimniß der fürstlichen Natur,
Dem kam't Ihr, — nichts für ungut, — noch niemals auf die Spur.
Ihr seid, — ich muß Euch loben, — die trefflichste der Fraun,
Doch muß man Euch nicht fragen, will man das Große baun.‘

„Ich bitte, meinen Traum hier verschont mit Eurem Spott,
Denn wißt, er kommt von Oben, kommt gradeswegs von Gott.
Stets höher! — immer höher! — ist meines Hauses Recht,
Dem Weltall muß gebieten mein kaiserlich Geschlecht.“

„Mein siegreich großer Bruder hat diesen Trieb gehegt,
Wofür er nun die Krone des ew'gen Lebens trägt.
Mein Neffe, Kaiser Heinrich [2]), — Gott fördre seine Macht! —
Hat so Siciliens Kronen auf seine Stirn gebracht.“

„Ich habe keine Söhne für königlichen Sitz,
Doch meine schöne Tochter ist fürstlicher Besitz.
Gekrönt nur und gesalbet, auf hohem Herrscherthron,
— Und so will ich sie sehen! — ersetzt sie mir den Sohn.“

Die Gräfin spricht bedächtig: „Mein Herr, steht auf anitzt,
Ihr weckt die Gicht, sobald Ihr im Bett Euch sehr erhitzt.
Nehmt neue Wäsche gütigst, weil sie das Blut Euch kühlt,
Ich helf' Euch dann beim Kleiden, wenn Ihr erfrischt Euch fühlt.“

„Und ob von jenen Dingen, die weislich Ihr besprecht,
Ich Dieses nicht verstehe, Jen's mindestens nicht recht:
Will ich Euch doch erinnern, — vielleicht zum Ueberfluß, —
Daß über Agnes Heirath man mich erst fragen muß.“

„Ich habe sie geboren, an meiner Brust genährt,
Es scheint, daß dieß zusammen mir wohl ein Recht gewährt.
Der Vater setzt ins Leben die Kinder mühelos,
Die Mutter zieht, in Sorgen und Aengsten oft, sie groß.“

„Und wer für Etwas Gutes das Meiste litt, fürwahr,
Hat doch von allen Rechten das größte offenbar.
Wofür erzog ich Agnes? — Damit sie glücklich sei.
Das Weitere versteht Ihr, und wißt — Es bleibt dabei!“

Der letzte Satz, gesprochen mit sanftem Tone zwar,
Bringt plötzlich außer Fassung den Fürsten ganz und gar.
Er weiß, daß jede Veste der stolzen Lombardei
Viel eh'r erstürmt mag werden, als solch „Es bleibt dabei".

Er ist verstummt auf einmal, und streichet seinen Bart,
Nimmt dann die Hand der Gattin und drücket sie so zart.
Sie hebet nun die seine so minnig an den Mund,
Und Blick und Kuß beweisen den schönsten Ehebund.

Da kehret ihm ein Wenig von seinem Muth zurück,
Feinsinnig zu versuchen auf anderm Pfad sein Glück.
Er spricht von seiner Liebe, von seiner Willigkeit,
Der Gattin edle Meinung zu schätzen jederzeit.

Doch stellt er in Erwägung, daß für ein Bürgerkind
Und eine Fürstentochter nicht gleiche Wege sind.
Daß jen's im Schwalbenneste mag brüten ungestört,
Wenn diese nicht den Ihren, — der ganzen Welt, gehört.

Daß stille Herzensneigung nur freigegeben ist,
Damit verengte Lage den Zwang der Noth vergißt;
Wogegen stolze Größe, weil sie der Welt befiehlt,
Ihr Glück ohn' jene Tröstung der Dürftigkeit erzielt.

Es ist nicht auszudrücken, wie weis' der Pfalzgraf spricht,
Die Gattin selber staunet, und unterbricht ihn nicht.
Dann legt er sich auf's Bitten, und fleht inbrünstiglich,
Ihm dießmal nur zu gönnen Entscheidung frei für sich.

Er wolle ja das Beste der Tochter nur allein,
Die Folge werde dessen das beste Zeugniß sein.
Die Gräfin läßt ihn enden. Er wähnet schon sich frei.
Da dankt sie ihm verbindlichst, und spricht: „Es bleibt dabei.“

Er beißet grimm die Lippe. Sein Köcher ist geleert.
Was er noch sagen könnte, der Anstand ihm verwehrt;
Denn in Verletzung selber er sich bemeistern kann.
So nimmt er denn die Würde der Fürstenhoheit an.

„Wohlan denn, — spricht er endlich, — damit geschlossen sei,
Was ist der volle Sinn denn von Eurem: Bleibt dabei?“ —
„Daß ich die Hand der Tochter vergeben will allein,
Und daß nach ihrem Herzen die Wahl bestimmt soll sein.“ —

„So soll dem tiefen Frieden, der unsern Bund beglückt,
— Sagt er, — nur dieses Eine, dieß Eine, sein entrückt.
Es soll allein um Dieses eröffnet sein der Krieg,
Die Folge wird beweisen, wen krönen mag der Sieg.“

Und hiermit führt die Gattin er freundlich in den Saal,
Die Tochter hat gerüstet daselbst das frühe Mahl.
An runde Tafel setzen sich heiter diese Drei,
Als ob in stiller Kammer nichts vorgegangen sei.

Der Pfalzgraf, wie gewöhnlich, treibt mit dem Kinde Scherz,
Denn froher Sinn belebet sein zärtlich Vaterherz.
Die Tochter ist sein Kleinod, und ihre Heiterkeit
Macht holder noch die Wärme, die sie dem Vater weiht.

Die Fahrt nach Mainz, zu Hofe, die vor sich gehen soll
In einer halben Stunde, bespricht man freudevoll,
Und Agnes soll bekennen, was wohl an Putz und Zier,
Im Staat dort aufzutreten, ward eingepackt von ihr.

Sie zählet unter Scherzen nun ihren Vorrath auf,
Die Kleider, Mäntel, Mieder und ihren Spitzenhauf,
Die Bänder, Perlen, Spangen, des Hauptschmucks goldnen Tand.
Des Vaters Lust bespöttelt ihr Zierden und Gewand.

Es sei für ihre Zukunft all dieß nicht redenswerth,
Am Hofe mög' ihr werden, was sie noch nie begehrt.
Ein Königsmantel möge dort sein für sie bereit,
Das Diadem von Lilien in Strahlenherrlichkeit.

Kaum daß der Ausdruck „Lilien“ von Konrad's Lippen fällt,
Sinkt aus der Hand der Gräfin die Gabel, die sie hält,
Verblüht zu Leichenbläſſe der Wange Rosenlicht,
Entschlüpfet ihr ein Seufzer, wie wenn das Herz ihr bricht.

Der Pfalzgraf fährt vom Sitze, vom Sessel Agnes auf. —
Da schmettern die Trompeten hell aus dem Hof herauf.
Es ist des Marschalls Zeichen, daß Alles sei bereit,
Daß zum Beginn der Reise gekommen nun die Zeit. —

Es öffnen sich die Thüren. Die Pagen treten ein,
Sie tragen ihrem Fürsten den Waffenschmuck hinein.
Es naht die Schaar der Zofen, zur höchsten Eil' beschwingt
Die den Gebieterinnen die Schleierhüte bringt.

Und aus den Fenstern siehet man beider Züge Pracht:
Den Konrad's, — dessen Streithengst den Knechten Mühe macht,
Und den der beiden Frauen, aus dem, in schönstem Glanz,
Zwei weiße Zelter leuchten, wie Rosen in dem Kranz.

Der Pfalzgraf reicht der Gattin die Rechte freundlich dar,
Zum Aufbruch sie zu führen, wie vordem zum Altar.
Doch sie? — sie weicht zurücke, mit schwankend mattem Schritt,
Und spricht: „Fahrt wohl! Die Reise, – wir machen sie nicht mit.“

„Wie?“ ruft er, bleich vor Schrecken. „Ich sagt' es, — fährt sie fort, —
Wißt, weder ich, noch Agnes, betreten jenen Ort.
Eh'r, als gen Mainz, zum Grabe, bleibt solche Wahl nur frei.
– Agnes zu mir. – Gott mit Euch, – lebt wohl. – Es bleibt dabei!“

Vergeblich, daß im Zorne der Gatte sie beschwört;
Daß er auf Knien bittet. Sie läßt ihn unerhört.
Vergeblich, daß auch Agnes zur Mutter weinend fleht,
Sie bleibt die Güte selber, doch ihr Entschluß besteht.

Da herrscht zuletzt das Schweigen der Pein in dem Gemach.
Der Streit ist eingeschlafen; die Liebe nur bleibt wach.
Ein Ausdruck tiefster Wehmuth durch Konrad's Züge weht,
Indeß ihm eine Thräne die Wange niedergeht.

Und Irmengard erblickt sie, fällt weinend an sein Herz,
Und ruft: „Ihr seid mein Alles, Ihr ahnet meinen Schmerz.
Ich will als Magd Euch dienen, im Staube vor Euch knien,
Indeß, geliebter Gatte, nach Mainz kann ich nicht ziehn.“ —

„So bleibt!“ — mit weicher Stimme giebt er das Wort zurück
„So folget Eurer Seele, mein Stolz, mein höchstes Glück.
Wenn jemals ich Euch liebte, lieb' ich Euch zehnfach heut,
Und dieser Stunde Feier, sie werde nie bereut.“

„Ich hab' Euch wohl verstanden, Euch, Muster aller Fraun,
Und daß ich Eurer würdig, fürwahr Ihr sollt es schaun.
Wir haben uns gelobet den Kampf vorhin — es sei.
Ich geb' Euch Eure Worte zurück: Es bleibt dabei."

„Den Handschuh, den Ihr werfet, ich nehm' ihn muthig auf;
Die höchste, schönste Fehde beginne so den Lauf.
Nur sei der Zweck verändert. Wir kämpfen auf dem Plan,
Wer in den reinsten Pflichten den Sieg erringen kann."

Sie stehen lang umschlungen bei Kuß und Liebeswort,
Dann löset er sich zärtlich und eilt begeistert fort.
Die Hand auf Agnes Scheitel ruft er bewegt ihr zu:
„Gehorsam sei der Mutter! Wie sie nun, werde Du."

Und unten schwingt er eilig sich auf sein bäumend Roß,
Sprengt bei Trompetenschmettern wie Sturmwind aus dem Schloß.
In vollem Jagen eilen die Diener hinterdrein,
Der Zug im Sonnenschimmer fliegt thalentlang am Rhein.

Die Gräfin und die Tochter auf hohem Söller stehn,
Dem Gatten und dem Vater noch lange nachzusehn.
Er schauet sie von Weitem, grüßt mit dem Tuch sein Glück,
Sie winken mit den Schleiern ihm seinen Gruß zurück.

Und als die Schaar verschwunden, wo sich die Felswand biegt,
Ist als ob schwerer Zauber auf beiden Frauen liegt.
Daß jede viel zu sagen der andern hat, ermißt
Wohl jegliche, nicht wissend, wie zu beginnen ist.

Doch in dem Muth der Jugend, der keck ist jederzeit,
Besieget endlich Agnes den innern Widerstreit.
„O Mutter! — hebt halb bittend, halb vorwurfsvoll sie an, —
Vergieb, warum hast Dieses dem Vater Du gethan?"

Und Irmengard ergreifet der Tochter Hand, und zieht
Sie sanft an ihren Busen, die Thrän' am Augenlid.
„Warum ich Deinem Vater gethan dieß, fragst Du mich?"
Erwiedert sie: „Mein Süßes, ich that es nur für Dich."

„Am Rand des Weizenfeldes, im warmen Sonnenstrahl,
Führt das gewandte Feldhuhn der Jugend flinke Zahl;
Läßt durch das Gras sie hüpfen, in eignem Sinn nach Lust,
Achtlos die Federn putzend an seiner rothen Brust."

„Doch plötzlich läuft es angstvoll, und locket mit Geschrei
Zum Schirmdach seiner Flügel die kleine Schaar herbei.
Warum? — Es nahm den Geier hoch in den Lüften wahr,
Und will die Brut beschützen mit eigener Gefahr."

„Legt solchen Trieb dem Vogel Gott in die Brust hinein,
Wie könnt' er fremd dem Herzen wohl einer Mutter sein?
Mein Aug', von Mutterliebe geschärft, den Geier sah
Auch über Deinem Haupte. Jedoch mein Schirm ist nah."

„Ja, Dich bedroh'n Gefahren, mein holdes, liebes Kind,
Die Allen, selbst dem Vater, nur süße Lockung sind.
Doch mir ist aufgegangen der Einsicht volles Licht,
So trau dem sichern Schutze, den Dir mein Muth verspricht."

„Der Vater ist gewonnen. Sein Herz, so groß und gut,
Zwar kann sich täuschen lassen, doch nicht sein Heldenmuth.
Des Kaisers Willen aber wird sein im Widerspruch;
Jen' riesenhafter Ehrgeiz, der Hohenstaufen Fluch."

„Der Vater wird dem Kaiser zu trotzen wagen nicht,
Den pfalzgräflichen Oheim besiegt Vasallenpflicht.
Ich, eine schwache Mutter, erhebe das Panier.
Wenn uns nicht Beistand kommet, verloren, ach! sind wir."

„Doch dämmern in der Seele mir Mittel schon empor.
In dieser schroffen Mauer ist angelegt ein Thor,
Wenn wir die Flügel zwingen, ist wohl der Ausgang frei.
Dein Blick befragt mich. Laß das, nicht forsche, was mir sei."

„Leb' harmlos fort, in Frieden. Leb' fort in Heiterkeit,
Nicht kennend und nicht ahnend die Noth, für Dich bereit.
Die Mutter sorgt und wachet für Dich, viel liebes Kind,
Bis schöne Tage kommen, die ganz Dein eigen sind."

„Wenn ich vorbeigeführet der Wetterwolken Drang,
Wenn abwärts ich getrieben von Dir den stolzen Zwang,
Dann mach' ich Dir vom Auge die dunkle Binde los,
Damit dem schönsten Glücke Du sinkest in den Schooß."

„Ich will die Furcht nicht kennen, vom Schrecklichsten bedräut,
Will wandeln durch die Fluthen und Flammen ungescheut;
Denn wisse, wo dem Helden die Brust in Stahl verzagt,
Noch für ihr liebes Kindlein in Angst die Mutter wagt."

„Indessen hier gilt Eile. Wenn Mittag ist vorbei,
Laß uns vereinigt wallen zu Klausens Siedelei,
Dort, bei der Waldkapelle, im tiefsten Eichenhain,
Der fromme, treue Bruder muß nun mein Bote sein."

„Ich hab' ihn zu versenden. — Wohin? — Für Dich gleichviel.
Er muß ein Brieflein tragen. — An wen? — Ich weiß das Ziel.
Und nun laß gutes Muthes uns gehn an Hausfraunpflicht,
Man wird geschickt zum Großen, versäumt man Kleines nicht."

Anmerkungen.

1) Heinrich, genannt der Löwe, aus dem Hause der Welfen, Stammvater der jetzt auf den Thronen von Großbritannien und Hannover, und auf dem Herzogstuhle von Braunschweig herrschenden Dynastien, war Herzog von Baiern und Sachsen. Nach dem Kaiser einst der mächtigste Fürst in Deutschland.

2) Heinrich der Sechste.

II.

Die Königin.

Der Mittag ist vorüber. Ein glühend heißer Tag!
Im tiefen Eichenhaine tönt keiner Amsel Schlag,
Der Hirsche Rudel suchen die Kühlung tief im Moor,
Eidechs und Schlangen winden, zu wärmen, sich hervor.

Und still ist's, todtenstille, weil kaum ein Blatt sich regt,
Es hat der Wind die Flügel bei Seite ganz gelegt.
Der Bach, der über Steine, schaumsprudelnd, scheltend, sprang,
Wallt nun hinab zur Mühle mit trägem Lastthiersgang.

Die Dämmerung der Schatten erfrischet heut nicht mehr,
Wie Hauch aus heißem Ofen sind dort die Lüfte schwer.
Kein Wandrer im Gesträuche die Pfade mehr betritt,
Weil, mit erschlafften Sehnen, im Busch er niederglitt.

Doch der Einsiedel wallet, der greise Bruder Klaus,
Mit dem Geräth zum Fischen, aus seinem kleinen Haus.
Barfuß, geschürzt die Kutte, geht er den Bach entlang,
Und wählet sich die Stelle zu dem Forellenfang.

Denn sein beschaulich Leben verschmäht es nicht, den Tisch
Der Gräfin zu versorgen mit manchem leckern Fisch.
Die Kunst, mit der, als Schüler, er oft die Lahn getrübt,
Hat er in Jordans Fluthen zur Meisterschaft geübt.

Vordem als Konrad's Knappe zog er ins heil'ge Land,
Wo mannichfache Fehden sein tapfrer Arm bestand,
Zwar weiß er nicht zu sagen wie viele; denn zu sehr
Pflegt er sich zu verzählen. Es werden täglich mehr.

Was rastlose Beschwerden ihm zeitig angethan,
Beschloß ein Sarazene mit seinem Yatagan,
Der ihm den Arm gelähmet. Ein Pilger ward er nun,
Um an dem Grab des Heilands inbrünstig auszuruhn.

Doch Sehnsucht nach den Eichen der Heimath, nach dem Herrn,
Rief endlich ihn zurücke. Klaus folgte nur zu gern.
Nun ist die Waldkapelle zur Sorg' ihm anvertraut,
Die Konrad noch als Jüngling gelobt, und dann erbaut.

Doch ward er nicht so düster in seiner Klausnerbucht,
Daß er nicht gern im Schlosse die Dienerhalle sucht,
Und mit den Gottesgaben, die hier sein Wald gewährt,
Dankbarlich die Gebieter, die mild ihn hegen, ehrt.

Das Wasser heut ist helle, dabei so still sein Gang;
Der Alte nickt behaglich, denn reichlich ist sein Fang.
Er ist so sehr beschäftigt, daß er nicht um sich schaut,
Bis ihn das Wetter wecket, so schon im Westen braut.

Es leuchtet durch die Bäume der Blitz in gelbem Schein,
Ein fernes Donnergrollen hallt wieder in dem Hain;
Auch rauschen bald die Wipfel vom Sturmwind angeregt.
Da hat sich denn der Bruder sofort hinwegbewegt.

Er eilet zur Kapelle. Dort auf dem Hochaltar
Entzündet er die Kerzen. Sie leuchten still und klar.
Er öffnet beide Thüren, die sonst, als Doppelschild,
Der Andacht Pfand verbergen — das Muttergottesbild.

Dann läutet er gewaltig. Vom Thurm die Glocke schallt,
Daß es in allen Weiten des Waldes wiederhallt,
Dem Wanderer zu melden, hier könn' er bergen sich,
Die Gegend anzumahnen, zu beten inniglich.

Weit ab, wo schon verdüstert der Pfad im Dickicht ward,
Geht, Agnes an der Seite, die Gräfin Irmengard.
Sie sind vom Schloß gekommen im schönsten Sonnenschein
Und nun sie tief im Walde, bricht schnell das Wetter ein.

Sie stehen ängstlich stille, sie wissen keinen Rath.
Vom Schloß zu ferne, sind sie noch nicht genug genaht
Der schützenden Kapelle. — Der Sturm ist auch erwacht,
Und wühlt in ihren Schleiern mit schonungsloser Macht.

Die Blitze zucken blendend. Der Donner rollt in Wuth,
Gleich wird der Regen kommen, und prüfen ihren Muth.
Fürwahr es drückt der Unstern die zarten Frauen schwer,
Die, wenn sonst nichts, den Regen nur fürchten um so mehr.

Sie stehen ganz verlassen von Hoffnung und von Glück,
Nicht mehr sich vorwärts wagend, und auch nicht mehr zurück.
Wenn hier kein Retter eintritt, mag's wahrlich übel stehn;
Sie dürften hier im Toben des Elements vergehn.

Die Glocke der Kapelle beginnt nun ihren Klang.
O weh! — sie tönt so ferne. Der Weg ist noch so lang.
Stets wird das Wetter wilder, dem kaum man trotzen kann;
Sie fangen in den Aengsten bereits zu beten an.

Da klappt es in der Ferne und näher stets heran,
Den Hall von Rosseshufen man unterscheiden kann.
„O Kind, — schreit auf die Mutter — ein Retter kommt herbei;
Gott will es nicht, daß Unschuld hier ganz verlassen sei."

Kaum ist dieß Wort entflogen, trabt aus dem Haselstrauch
Ein Reiter, wohlgerüstet nach schlichtem Knappenbrauch,
Im Büffelwamms und Harnisch von grauem Eisen gut,
Auf seinem Haupte schmucklos den breiten Eisenhut.

Doch die Gestalt erscheinet echt fürstlich, stolz und groß,
Die Schönheit dieser Züge gewinnend, makellos.
Aus schwarzen Wimpern strahlet ein freundlich Augenpaar,
Den breiten weißen Nacken kränzt rabenschwarzes Haar.

„Wie! — ruft er voll Erstaunen, — in dem Gewittergraus
Verlassen hohe Frauen ihr dichtbedachtes Haus?
Doch sollen unbeschirmet sie nicht sein in der Noth;
Dem Engel Dank und Ehre, der mich zum Beistand bot."

„Ich höre jene Glocke schon rufen kurze Zeit;
Der Ort, von dem sie läutet, kann sein nicht allzuweit."
Er springt herab vom Rosse. „Mein Hengst ist fromm und gut;
Den Sattel einzunehmen habt Ihr wohl schnellen Muth."

„Ich leit' ihn dann am Zügel. Er trabet wie der Wind,
Und ich an seinem Haupte bin minder nicht geschwind.
Ha! — bei Sanct Georg! — ein Tropfen fiel mir ins Angesicht.
Geschwinde, darf ich bitten; denn Zaudern frommt Euch nicht."

Er hebet beide Frauen zum Sattel gleich hinauf,
Und vorwärts geht es, vorwärts, im windbeschwingten Lauf.
Das Roß läuft wie die Wachtel im grünen Korn einher,
Sein höflicher Gebieter läuft wahrlich fast noch mehr.

Er redet zu dem Pferde: „Frisch, mein Frontin, sei wach!“
Dann zu den Frau'n: „Getrost nur. Bald sind wir unter Dach.
O hört nur, wie die Glocke stets nah und näher klingt;
Man kann nicht eben sagen, daß sie melodisch singt.“

„Ich mein', vom alten Topfe hat sie Musik gelernt;
Sie gleicht, — doch nichts für ungut — der Schönheit, welche fernt.
Unwerth, daß solchen Frauen sie dumpf entgegenbellt,
Die besserm Reiz gebieten, der in der Näh' gefällt.“

So tändelt er die Schrecken mit losem Scherz hinweg,
Und bahnet sich durch Dickicht den allernächsten Weg;
Mäht weg mit breitem Schwerte des Strauchwerks Hinderniß,
Trabt über Sumpf und Röhrig, der heitern Kraft gewiß.

Die Gräfin läſſet Agnes ins Ohr die Worte wehn:
„Das ist der feinste Bube, den jemals ich gesehn,
Er geht fürwahr nicht immer so dürftig angethan.
Wenn man die Zeit nur hätte, gleich fühlt' ich ihm den Zahn.“

Und Agnes schweigt erröthend, denn sie nimmt wahr, erschreckt,
Daß dieser Fant ein Etwas in ihrem Busen weckt.
Es ist nur ein Gefallen; doch daß er ihr gefällt,
Ist höchlich überraschend, das Seltsamste der Welt.

Und als einmal verstohlen ihn sucht ihr scheuer Blick,
Begegnet sie dem seinen. O welch ein Mißgeschick!
Und dieser Blick, der plötzlich mit ihrem sich gepaart,
Ha! welcher, welcher! war es: — ein Blick besondrer Art.

Sie findet unbescheiden, daß er so blicken kann,
Und fängt, — wohl nur zur Probe, — zu blicken wieder an.
Nein, dieß ist ohne Maße. Er blicket dreister fast.
O solche Blicke, wahrlich, sie fallen sehr zur Last.

„Mein Freund, — beginnt die Gräfin, — wollt sagen uns geschwind,
Wem wir für so viel Güte zum Dank verbunden sind?“ —
„Mein Name, schöne Damen, scheint nicht der Rede werth;
Jedoch, — Euch aufzuwarten, — Frontin heißt hier mein Pferd.“

„Ihr seid aus diesem Lande?“ — „Nein, schöne Dame, nein.
Ich bin aus keinem Lande: das heißt, kein Land ist mein.
Ich trieb mich mit den Meinen geächtet weit umher.
— Doch, hier ist die Kapelle. — Gleich gießt es eimerschwer.“

Die Frauen aus dem Sattel zu heben ist bereit
Er nun mit edlem Anstand und feinster Höflichkeit.
Die fliehn, wie vor dem Habicht die Tauben, unter Dach.
Der erste Guß des Regens saust ihnen prasselnd nach.

Ein schauerliches Dunkel erfüllt das Gotteshaus.
Die Flämmchen auf den Kerzen sind Funken in dem Graus,
Wiewohl sie sich nur zeigen, jedoch erleuchten nicht.
Der alte Klaus, kaum trauet er seinem Augenlicht.

Auch wird bei seinem Fragen nur dürftig ihm Bescheid.
Die Gräfin will bezeigen dem Fremden Dankbarkeit;
Indeß, er ist verschwunden. — So schnell? — Wo blieb er nur?
Man sucht ihn allerorten, doch nirgend eine Spur.

Indessen fängt das Wetter zu rasen furchtbar an,
Ein Sturmwind zum Entsetzen durchwüthet Forst und Than;
Als ob, zur Himmelsstrafe, die Sündfluth wiederkehrt,
Gießt es in Wolkenbrüchen, mit Hagelschlag beschwert.

Und tiefer, immer tiefer wird stets die Dunkelheit,
Man sieht in der Kapelle nicht mehr zehn Schritte weit,
Kann nicht mehr unterscheiden die Pfeiler und das Chor;
Nur tritt Mariens Bildniß noch aus der Nacht hervor.

Es dämmert vom Altare noch Trost und Hoffnung her.
„Gegrüßet sei Maria, Stern über wüstem Meer!“
„Gepriesen sei Maria, Fürbitterin in Noth!“
„Geheiligt sei Maria, Du Gnadenmorgenroth!“

Und auf den Knien liegen sie bebend, — beten an;
Doch wilder, immer wilder die Wetter ziehn heran.
Durch alle Fenster leuchtet der Blitze gelber Schein,
Ein fürchterlicher Donner rollt erderschütternd drein.

Und Agnes, fast von Sinnen, in höchsten Aengsten, denkt,
Ihr sei nicht eine Stunde zum Leben mehr geschenkt.
Erschlafft sind ihre Glieder, indessen, eh' sie fällt,
Fühlt sie, daß vor dem Sinken ein Arm empor sie hält.

Ein Arm, doch wessen? — wessen? — Sie kann es nicht erschaun,
Dem Aug' wird undurchdringlich dieß schwarz vertiefte Graun;
Auch mangelt zur Erwägung wohl das Bewußtsein. — Ihr
Genügt, ein fester Beistand in ihrer Noth sei hier.

Ihr Haupt, sie läßt es sinken, und da gestützt es liegt,
Fragt sie nicht, wessen Busen es so besorglich wiegt,
Gönnt sie dem warmen Athem an ihrer Stirn den Fluß.
— Da zuckt auf ihren Lippen ein brennend heißer Kuß.

Sie schreiet im Entsetzen. — Doch zuckt ein Wetterstrahl
Gleichzeitig, füllt mit Flammen das Kirchlein auf einmal.
Agnes blickt auf, und siehet, daß Niemand neben ihr.
Die Gräfin ruft: „Sei muthig, wir Alle sind noch hier."

Doch bei dem jähen Lichte der Gräfin Irmengard
Im selben Augenblicke höchst fremdes Anschaun ward.
Sie sah, daß in der Kirche ein Weib hochragend stand,
Umwallt von schwarzem Schleier, das Kreuz in weißer Hand.

Doch hüllt das tiefe Dunkel gleich dieß Erscheinen ein.
Der Donner, welcher folget, schlägt so gewaltig drein,
Daß, ob es stürzen wolle, das ganze Haus erbebt,
So daß sich der Gedanke der Klarheit überhebt.

Ein zweiter Blitz! — Da gellet durchs Haus ein andrer Schrei,
Wie wenn vom Strahl getroffen zum Tode Jemand sei.
Die Finsterniß indessen deckt das Ereigniß zu.
Dieß war nicht Agnes Stimme. — Das Wetter kracht dazu.

Ein dritter Blitz; — ein Schlag dann, wie keiner war zuvor,
Ein Schein von Feuer hellet nun bleibend Schiff und Chor.
Man meinet, daß die Kirche der Strahl gesetzt in Brand;
Auch siehet man vom Rauche den Schatten an der Wand.

Indeß nicht so. — Das Feuer flammt draußen hoch empor,
Einschlug es in die Rüster, die dürre, vor dem Thor.
Das Holz, sofort entzündet, giebt diesen hellen Schein,
Und hiemit scheint das Wetter vorüber auch zu sein.

Bewegungslos am Boden liegt menschliche Gestalt,
Um welche dunkler Schleier weit auf die Stirne wallt.
Zwei Zofen und ein Diener knien rathlos nebenbei;
Der Ruf um Hülfe flehet in ihrem Angstgeschrei.

Die Gräfin, Agnes, eilen und sehen todesbleich
Die herrlichste der Frauen, mit Zügen sanft und weich,
Wie sie den Kindern eigen, die ruhen tief im Schlaf.
— Ob wohl der Blitz vernichtend das schöne Wesen traf?

Doch Irmengard entdecket vom Schlage keine Spur,
Und ahnet hier Betäubung von dessen Nähe nur.
„Getrost, — so spricht sie gütig die beiden Mädchen an, —
Hier stocket nur ein Leben, das man erfrischen kann."

Sie machet zu dem Werke sich alsobald bereit:
Hebt auf das Haupt der Kranken mit milder Sorglichkeit.
Als sie den Schleier lüftet, der diese Stirn bedeckt,
Da sinken ihre Hände — sie fährt zurück erschreckt.

Denn um die blonden Locken schlingt sich ein golden Band,
Verzieret reich mit Lilien von funkelndem Demant.
Sie wähnet sich im Traume — faßt sich — und, auf die Zier
Hindeutend, fragt sie leise: „Wem soll ich dienen hier?"

Da nimmt der Zofen eine mit Schluchzen gleich das Wort:
„Ihr sehet eine Fürstin an diesem armen Ort.
Die Tochter eines Königs sank hier vernichtet hin,
Des übermüth'gen Frankreichs verstoßne Königin."

Bei diesen letzten Worten erhebt die Schwache sich.
„Wer waget noch zu nennen mit diesem Namen mich?"
Fragt ihre Stimme bebend, die so beweglich klingt,
Wie Wind, der auf den Gräbern durch dürre Kränze singt.

„Wer durfte mich erwecken; und so zu wecken, ach!
Folgt das Gespenst des Fluches selbst meinem Tode nach,
Will mich nicht sterben lassen? — zwingt, daß ich leben soll?
Das Maß von meinen Leiden ist also noch nicht voll?"

„Was ward mit mir? Wo bin ich? Die staunend an mich schaun,
Wer sind, wer sind denn diese mir völlig fremden Fraun?
Wo blieben meine Ritter? Wie kam ich denn hieher?
— Ja so; der Wald war düster, das Wetter war so schwer."

„Ein Obdach mußte suchen die große Königin,
Ein Obdach hier im Walde. Seht, — wie ich mächtig bin.
Ha! könnte Philipp August dieß sehen zu Paris,
— Mein königlicher Gatte! — fürwahr, ihn freute dieß.“

„Ein Blitz warf mich in Ohnmacht. Ich hätte nicht gedacht,
Daß sein Vermögen größer als Philipp August's Macht.
Wie qualvoll auch, vernichtend, ich diese wohl empfand,
Ich sank davon nicht nieder; ich fühlte mich — und stand.“

„Etienne! — ein Diener nahet, und beugt vor ihr das Knie —
Geh jetzt hinaus zu stoßen ins Horn! — gebietet sie —
Zum Ruf an mein Gefolge, das sich im Wald verirrt,
Nachdem dieß wüste Wetter zerstreut es und verwirrt.“

Der Edelknecht gehorchet, und seines Hornes Schall
Erweckt in allen Weiten des Hains den Wiederhall.
Die Königin, nicht achtend, was ihr zur Seite war,
Geht, setzt sich auf die Stufen, gebühnet am Altar.

Sie ruhet; mit der Rechten gestützt das müde Haupt,
Ein leblos Bild der Schönheit, der man den Sieg geraubt,
Ein Bild des tiefsten Kummers. — So stolz der Blick auch scheint,
Man sieht es an den Augen, wie glühend sie geweint.

Da naht sich ihr die Gräfin, die Tochter an der Hand.
„Vergebt, wollt Euch entsinnen, daß uns die Noth verband.
Mag Ingeborg die Hohe, des Dänenkönigs Kind,
G'ringschätzig nicht ermessen, was gelten wir, und sind." —

„Wohl, Ingeborg, die bin ich, und Ihr? — Ihr seid zwei Fraun
Man kann auf dieser Erde nichts Jämmerlichres schaun.
Wozu denn sind die Frauen? — Vernehmt, ich theil' es mit:
Damit der Herr der Schöpfung sie frech mit Füßen tritt." —

„Wenn Einer von den Vielen so schweres Schicksal ward,
Muß man es wohl beklagen, — erwiedert Irmengard. —
Die Rohheit gleicht dem Raubthier, das in die Hürde bricht;
Doch eben alle Lämmer erwürgt der Wilde nicht."

„Die Sünde geht begierig und brüllend durch die Welt,
Dem Guten und dem Edeln wird vielfach nachgestellt;
Doch, weil Gewalt es zwinget, wird dadurch es nicht schlecht,
Und wenn ein Recht zertreten, vergeht nicht jeglich Recht."

„Und dieses Recht der Frauen, behaupt' ich kühn und frei,
Je mehr man es verletzet, je heiliger es sei.
Von Gott kommt es wie jedes, und zählt vollwichtig mit;
Die Frau ward nicht geschaffen für des Tyrannen Tritt."

',Der Mensch ist Herr der Schöpfung, und nicht der Mann allein;
Die Frau muß die Genossin der Menschenherrschaft sein,
Und die von sich den Menschen giebt an das Himmelslicht,
Ist Mensch so gut als Einer vor Gottes Angesicht."

„Nicht meinet, daß mich Ehrfurcht bei solchem Wort verläßt;
Es wird nur Die getreten, die wohl sich treten läßt.
Des Menschen Blick bemeistert den Löwen, wenn er dräut;
Den Mann des Weibes Würde, die selbst der Wilde scheut."

„Was dann er Rohes übet, fällt nur auf ihn zurück,
Hoch über der Gemeinheit steht edler Seelen Glück.
Das Weib alsdann, beleidigt, hat der Verachtung Macht;
Es wendet stolz den Rücken, und hat sich frei gemacht."

„Die Ehe kommt von Gott nur, dieß gilt als allbekannt,
Und Gott gab auch dem Weibe so Freiheit als Verstand.
Die wilde Gluth der Liebe sieht man wohl nach dem Mann,
Das Weib soll hin sich geben, nur wo es achten kann."

„Beim Mann ist die Bewerbung. Gewährung hat das Weib;
Bedenk' es wohl, mit dieser verschenkt es Seel' und Leib.
Darum bleib' es besonnen, nur reichend Dem die Hand,
Den es geprüft und würdig so hoher Gunst erkannt."

Die Pfalzgräfin beschließet, von edlem Eifer roth.
— So blickt der müde Schwimmer zu Dem in seiner Noth,
Der, wenn er eben sinket, die Hand ihm reichet hin,
Als nun auf Irmengardis die trübe Königin.

Sie sagt: „Ihr habt gesprochen, wie nur die Weisheit spricht,
Doch wahr ist's, daß die Weisheit nicht stets das Leben flicht;
Daß hundert Eitelkeiten allzeit mit Lockung nahn,
Und daß die Menschenschwäche zu leicht wird unterthan."

„Ich stand im hohen Norden an meines Vaters Thron,
Durch meine Hand vergab er den Helden ihren Lohn.
Es priesen zu den Harfen die Sänger mich entzückt —
Dem Nordlicht sollt' ich gleichen, das unsern Himmel schmückt.

„Und wie des Schiffes Segel, in dem der Wind sich hält,
So war auch meine Seele von so viel Lob geschwellt.
Mein Stolz war ohne Grenzen. Das höchste Erdenloos
Schien meinem kühnen Anspruch ans Leben nicht zu groß."

„Der Ruhm, der meine Gaben mit Uebertreibung pries,
Klang bis zu Philipp August im strahlenden Paris.
In Lüsten halb verglommen, begehrt er neuen Brand;
Er schickte die Gesandten, und — warb um meine Hand."

„Da spannte seine Flügel weit aus mein Uebermuth;
Da gingen meine Wünsche hoch auf in eitler Gluth.
Den Süd wollt' ich erobern, so wie den Nord ich zwang;
Das Lied der Troubadoure zu meiner Hoffnung klang."

„Durch ihren Sang gefeiert, meint' ich, es soll mein Preis
Durch alle Reiche wallen, süß duftend, weihrauchheiß.
Ich sah die Kronvasallen zu meinen Füßen knien,
Sie, meinen Namen rufend, zum heil'gen Grabe ziehn.'

„Mein königlicher Vater, der Werbung günstig nicht,
Er stellte seine Sorge mir dringend an das Licht.
Der milde Rath der Weisen trat, ahnungsbangend, ein;
Doch Königin von Frankreich wollt' ich, zum Trotze, sein."

„Es ist, — so sagen Thoren, — des Schicksals Hohn, daß wir
Mit dem gegeißelt werden, was ansprach unsre Gier.
Die Wahrheit ist: der Himmel gewähret eiteln Schwung
Sündhaft verkehrten Wunsches zu bittrer Züchtigung."

„Ich fand zu Rheims den König, doch meine Krönung nicht.
Ich nahte mich dem Gatten, der Hohn sprach seiner Pflicht,
Der in dem Uebermaße noch vor der Zeit ergraut,
Schon meiner überdrüßig, bevor er mich erschaut."

„In Leidenschaft versunken für ein gemeines Weib,
War Ekel ihm und Abscheu mein jungfräulicher Leib;
Schalt bäurisch er mein Wesen, weil mir es ferne blieb,
Durch freche Buhlerkünste zu reizen seinen Trieb.“

„Beim Eintritt schon verstoßen, beschimpfet und verbannt
Vom Hofe, dessen Schwellen mein Fuß kaum erst erkannt,
Gekerkert in ein Kloster, gequält mit Henkerwitz,
Gab man ein Folterbette mir für den Herrschersitz.“

„Und warum war's, daß alle die Qualen man erfand?
Dem Recht sollt' ich entsagen auf Thron und Eheband.
Ich mußte Gift befürchten im Becher, den man gab;
Doch — ihren Purpur legte die Königin nicht ab.“

„An alle Christenfürsten ging ihr verzweifelt Flehn,
In ihren höchsten Nöthen vermittelnd beizustehn.
Der Sturmwind ihrer Bitten schlug an den Vatican;
Doch keine Gnadenpforte ward helfend aufgethan.“

„Des Dänenkönigs Boten, eh' sie das Reich erblickt,
An den gesperrten Grenzen mit Hohn zurückgeschickt.
Kein Mitleid in den Augen, die meinen Jammer sahn.
— O böses, böses Frankreich, — was hatt' ich dir gethan?“ [1])

„Das Elend in Verachtung, die Macht in Gunst allzeit:
So hat sich mir erwiesen die ganze Christenheit,
Bis Philipp August's Golde die Bitte ward gewährt,
Sein Ehebund als nichtig vom Papste ward erklärt."

„Und in die Heimath sendet man Frankreichs Königin, —
Denn nie werd' ich gestehen, daß ich es nicht mehr bin.
Man sendet sie verachtet und schimpflich nun hinaus,
Mit Thränen zu benetzen das stolze Vaterhaus."

„Ihr, die Ihr weiser stehet, weint ihr die Euren nach,
Und nehmt die hohe Warnung aus ihrer tiefen Schmach.
Ihr, die das erste Mitleid habt meiner Noth gezollt,
Mir Euren theuern Namen beim Scheiden melden wollt."

Mit Spannung hat die Gräfin der Kunde zugehört,
Bisweilen tief bekümmert, bisweilen hoch empört;
Hat oft mit banger Wehmuth, mit Seufzern halb erstickt,
Hinüber zu der Tochter, die lauschend stand, geblickt.

Dann redet sie: „Du willst es, erhabne Königin!
Wiss', daß ich Irmengardis, des Konrad Gattin, bin,
Daß nächste Blutsverwandte wir Kaiser Heinrich's sind;
Agnes von Hohenstaufen heißt hier mein einzig Kind." —

„Agnes von Hohenstaufen!“ schreit Ingeborg, und hält
Die bleiche Stirn, von welcher die Königsbinde fällt.
War's Zufall, war es Absicht? Sie bleibt in ihrer Hand,
Und eine große Thräne benetzt das goldne Band.

Es folgt ein banges Schweigen. Der Blicke Wechsel nur
Ist, ahnungsbang, der Lösung des Räthsels auf der Spur;
Doch Ingeborg gewinnet zunächst die Kraft zum Wort,
Faßt Agnes, zieht sie mächtig zur heil'gen Lampe fort.

Als sie gestellt die Jungfrau dort in das volle Licht,
Forscht sie mit scharfen Blicken in ihrem Angesicht.
„Agnes von Hohenstaufen, — hebt sie dann wieder an, —
Dir selbst ist noch Geheimniß, was Du mir angethan.“

„Dein kindlich harmlos Dasein griff in mein Mißgeschick,
Und Ingeborg's Verwerfung ging aus von Deinem Blick.
Es wird der Finger Gottes im Vorfall wohl gespürt,
Der Ingeborg und Agnes heut hier zusammenführt.“

„Warum hast Du zerknickt mich, so wie das Rohr der Wind?
Warum ist Dir beschieden solch Loos, mein armes Kind?
Schön bist Du, — wahrlich schöner, als ich mich selber fand,
Und, Fürstentochter, würdig bist Du der Königshand.“

„Doch manche Hand bisweilen der Tigerpfote gleicht,
Die, weich beim ersten Drucke, bald scharfe Krallen zeigt.
Und sollte Dir auch werden, was man Dir bald verspricht,
Zieh hin, — zieh hin, — beneiden kann Ingeborg Dich nicht.“

„Dein Auge, wie der Himmel, getrübt von keinem Hauch,
Dieß süße Kindesauge, kann weinen lernen auch.
Das Roth der vollen Rosen auf Deinen Wangen glüht;
Doch wisse, daß vom Reife die Rose bald verblüht.“

„Gott segne Dir Dein Auge, daß es nicht weinen mag;
Gott schenke Deinen Rosen den längsten Sommertag.
Hier, nimm von der verstoßnen, verhöhnten Königin
Das Diadem der Lilien, — da, — Mädchen, — nimm es hin.“

Doch ehe noch das Kleinod sie weinend von sich gab,
Trat Irmengard dazwischen und wehrt' es heftig ab.
„Nein, Königin, — so spricht sie, — eh'r wankt der Sonne Bahn,
Als daß die Dornenkrone mein Kindlein soll empfahn.“

„Und was Ihr mitleidgütig in dunkle Worte hüllt,
Das wird, — so lang ich lebe, — gewißlich nicht erfüllt.
Mein Kind halt' ich am Busen, mit festem Armesschlag,
Und will den Starken sehen, der mir es rauben mag.“ —

„Dann mögen tausend Engel mit Deinem Vorsatz sein!
— So fällt mit voller Stimme die bleiche Fürstin ein —
So groß wie Deine Seele soll sein Dein Mutterglück;
Jedoch die Königsbinde nehm' ich nicht mehr zurück."

Und zum Altare schreitet sofort die Königin,
Und wirft sich vor dem Bilde der Mutter Gottes hin;
In ihren Händen funkelt die königliche Zier,
Die beiden Andern folgen und knieen neben ihr.

Und Ingeborg beginnet: „Maria! Gottesbraut!
Dein Aug' vom Thron der Sterne die Menschennoth durchschaut.
Es liegen hier drei Frauen vor Deinem Angesicht,
Mit einer Königskrone, die sie begehren nicht."

„Zwei wollen sie verschmähen, weil Weisheit sie beglückt;
Die Dritte, weil dieß Pfand sie zu Sünden hat berückt.
Dir, welcher Herrschaftszeichen Staub sind, in Deiner Macht,
Dir sei hiermit die Krone zum Opfer dargebracht."

„Die sei vor Dir gekrönet, der dieser Tand nichts gilt.
Mir gieb den süßen Balsam, der alle Wunden stillt;
Und weil Du bist so mächtig als gnadenvoll und lind,
Sei hier mit dieser Mutter, die streitet für ihr Kind."

Und zu des Bildes Füßen legt sie die Krone hin,
Steht auf und spricht: „Wie selig, erleichtert ich nun bin!
Es ist die Zeit gekommen von hinnen nun zu gehn;
Lebt wohl, ihr lieben Beide! — auf Nimmerwiedersehn.“

Das Wetter ist vergangen, und draußen liegt die Nacht,
Mit ihrer blauen Tiefe, mit ihrer Sternenpracht.
Vergeblich, daß die Gräfin ein gastlich Obdach beut,
Die Königin die Reise durch Nacht und Wald nicht scheut.

Und ihre Ritter harren schon draußen vor dem Thor;
Es führen Edelknaben den schlanken Zelter vor.
Sie schwingt sich auf und eilet. Des Zuges Fackelschein
Erhellt, erst nah, dann ferne, den alten Eichenhain.

Und bis der letzte Schimmer des Lichts verschwunden ist,
Steht Irmengard, als ob sie viel Wichtiges ermißt.
Dann sagt sie: „Was als Ahnung mir Qual bereitet, tritt
Nun wirklich in das Leben mit eisenschwerem Schritt.“

„Und was ich schon beschlossen, warum ich kam hieher,
Muß nun, bei dieser Klarheit, geschehen um so mehr.“
Sie ruft den Eremiten, den Bruder Klaus, heran,
Und redet ihn mit Worten der milden Herrschaft an:

„Greis, der den Hohenstaufen, hier und an Christi Grab,
So rührende Beweise von fester Treue gab,
Es ist der höchste Dienst nun, zu dem ich Dich berief,
Du mußt nach Mainz, in Eile, bestellen diesen Brief.“

„An wen er ward gerichtet, geschrieben ist darauf.
So schürze Dich, beginne vor Tage noch den Lauf;
Du weißt, wo Der zu finden, für den die Zeilen sind;
Ich habe sie geschrieben, geschrieben für mein Kind.“

„Doch wiss', ein tief Geheimniß hüllt diese Sendung ein,
Du darfst von Niemand, — Niemand! dabei gesehen sein,
Dem unser Haus befreundet; sonst droht uns schweres Leid.
Nun mach' Dich auf, sei rüstig; vor Allem sei gescheidt.“

Der Klausner steht verlegen. „Gern, — spricht er, — will ich gehn,
Doch wollet, hohe Herrin, den weißen Bart hier sehn,
Bedenkt mein schwaches Alter, das nicht mehr eilen kann;
Vor Ablauf von zwei Tagen komm' ich in Mainz nicht an.“

Die Gräfin stehet rathlos, — spricht dann: „Du redest wahr;
Indeß ein jeglich Zaudern bringt äußerste Gefahr.
Wo werb' ich sichern Boten, der rasch sich reget mir?“
Da tönet eine Stimme: „Nun, solcher zeigt sich hier.“

Und aus des Schiffes Dunkel tritt jener Knappe vor,
Der sie vorhin geleitet im Wetter bis ans Thor.
Erst, als ob ihn verschlungen der Grund, entschwand er: Ha!
Wie wenn der Grund ihn auswirft, ist er nun wieder da.

Viel mächtiger und schöner erscheint er als vorhin,
Weil aus den Zügen redet ernst-feierlicher Sinn;
So selbstbewußt und herrlich erscheinet die Gestalt,
Daß sie Vertrauen anzieht mit magischer Gewalt.

Die Gräfin mißt ihn lange; dann winkt sie ihn heran,
Und spricht: „Ich will mich bieten dem unbekannten Mann.
Welf? — oder Waibling? — saget mir Eure Losung schnell.“ —
„Welf!“ sagt er ohne Sinnen; die Stimme voll und hell.

„Gut!“ ist die Antwort. — „Tüchtig erscheint Ihr, ohne List.
Lest, doch kein Wort deswegen — an wen der Brief hier ist.“
Der Fremde liest, und stutzet; dann spricht er: „Hohe Frau,
Den Mann, für den Ihr schriebet, ich kenn' ihn ganz genau.“ —

„Wollt Ihr den Brief bestellen, und heimlich?“ — „Ganz gewiß.“
— „Meint nicht, daß mein Geheimniß sei Werk der Finsterniß.
Hochheilig ist die Sache, die jeden Ritter ehrt,
Und Lohn mögt Ihr gewinnen, wohl mehr als Ihr begehrt.“

Der Knappe sagt: „Ich fehle den edlen Frauen nie;
Ist eine Sache heilig, bin ich der Mann für sie.
Welf, oder Waibling, scheid' ich nicht mehr bei solchem Streich
Als Rose von der Nelke, denn beide lieb' ich gleich."

„Der Mann, zu dem dieß Brieflein wohl holde Worte spricht,
Wird sich zu Mainz befinden, jedoch am Hofe nicht.
Indeß empfängt er's dennoch, so wahr auf Seligkeit
Mein fester Glaube hoffet nach wohlbestandnem Streit."

„Man spricht von ihm so Manches, doch darauf kein Verlaß;
Die Welt ist arm an Liebe, doch reich genug an Haß.
Er ist nicht von den Schlechten. Wenn er Euch dienen kann,
Sogar beim Gottesurtel, legt er die Waffen an."

„Kurz, bleibet ohne Sorgen. Ich bin ein Bote gut,
Der viel aus treuem Herzen, um Lohn nur wenig thut.
Doch wollt Ihr Lohn mir spenden, nun wohl, ich nehm' ihn an;
Warum verschmähn das Gute, wenn man es haben kann?"

„Auch fall' ich mit der Fordrung gerades Wegs ins Haus.
Von diesem schönsten Fräulein bitt' ich mir etwas aus.
Es trägt am kleinen Finger ein schlichtes Ringelein,
Das wohl nur g'ring am Werthe des Goldes möchte sein."

„Dieß Ringlein hätt' ich gerne, wenn es entbehrlich ist.
Zwar wird es mir nicht passen, wenn man die Finger mißt;
Jedoch, das ist mein Schaden, und gilt euch Beiden gleich;
Bedenkt, es ist ein Jeder im eignen Sinne reich."

Und Agnes, tief erröthend, mit banger Stimme spricht:
„Nehmt alle meine Habe, dieß Ringlein geb' ich nicht.
Ein kleiner lieber Bube, mein Spielgenoß, mir's gab;
Will's zum Gedächtniß tragen an ihn, bis an mein Grab."

Da blickt der Knappe lächelnd, wehmüthig nach ihr hin.
„Das ist ein Andres, — meint er. — So bleibt bei Eurem Sinn.
Vom Ringelein nichts weiter. Gebt mir dafür das Band,
So zierlich Eure Zofe durch Eure Locken wand." —

„Dieß Band, Ihr mögt es haben, — sagt sie, — weil Ihr's begehrt;
Doch ist es, hochgerechnet, nicht sieben Kreuzer werth."
Und er: „Auch sieben Kreuzer, verwendet mit Bedacht,
Sind Reichthums Samenkörner. Es gilt, wie man es macht."

Aus ihren blonden Haaren löst sie das blaue Band,
Reicht es ihm hin. Er fasset dabei des Fräuleins Hand,
Küßt sie mit heißen Lippen, fest an die Brust sie drückt;
Dann ruft er: „Edle Frauen, fahrt wohl, und seid beglückt."

So flüchtig wie der Vogel eilt er hinaus und schwingt
Sich auf das Roß, deß Hufschlag im Weiten bald verklingt.
Agnes steht hocherröthend und bindet auf ihr Haar.
Die Gräfin sinnt, dann sagt sie: „Dieß war höchst sonderbar.“

Und durch des Waldes Düfte, bei hellem Vollmondschein,
Die Frauen nach dem Schlosse den Rückweg schlagen ein.
Es sind die Nachtigallen in allen Büschen wach.
Klaus, die Forellen tragend, folgt ihnen dienstlich nach.

Anmerkung.

Seite 46. Geschichtliche Worte dieser unglücklichen Fürstin.

III.

Die Bauern.

Der Mittag ist vorüber. — Ein glühend heißer Tag!
Allein im Weizenfelde die Grille schwirren mag,
Die Heerde liegt im Schatten, der Hirt im Schlaf dabei;
Der Hund vergißt sein Bellen, und daß er Wächter sei.

Da trabet auf den Wiesen, die weit der Wald umschloß,
Ein alter Herr gemüthlich auf großem schwarzen Roß;
Gekleidet ist er würdig, doch ohne Glanz und Pracht,
Aus seinem dunkeln Auge strahlt königliche Macht.

Er ist gebeugt vom Alter, doch kräftig von Gestalt;
Sein Bart wie reinstes Silber ihm auf den Busen wallt.
Sein Haar wie reinstes Silber den breiten Nacken schmückt;
Aus Biberfell die Mütze dem Haupt ist aufgedrückt.

Es hängt an seiner Seite das Schlachtschwert. Sein Gesicht
Entbehrt der edlen Züge, der hohen Würde nicht;
Doch ist es sehr verfallen. Die Müh' des Lebens hat
Gezogen viele Furchen darin zur bittern Saat.

Zwei wohlberittne Knappen ziehn rüstig hinterdrein.
Der eine mag kaum jünger als der Gebieter sein;
Der zweite breit gegliedert, in voller Männerkraft,
Zeigt derbe Nordlandsbildung, geschwellt von Lebenssaft.

„Ralf, — ruft der greise Ritter den alten Knappen an, —
Du hast mit Deinen Bitten mir Dummes angethan;
Denn dumm muß ich es nennen, daß ich dem Fant erlaubt,
Weit durch das Land zu schweifen. Hätt' ich doch mir geglaubt."

„Ich wußte, daß der Schwärmer sein Wort nicht halten kann;
Er ist nicht hier; Du siehst es. Was fangen wir nun an?
Versprochen hat er heilig hier schon zu warten mein,
Wenn ich ihm gönnen wolle den kürzern Pfad am Rhein."

„Daß er die Bubenstreiche doch nimmermehr vergißt;
Nicht wüßt' ich, was an Stahleck, der Burg, zu sehen ist.
Die Mauern sind nur Mauern; die Thürme sind nur Stein;
Ein Plunder wie der andre. Er darf ja nicht hinein."

„Und tritt hinein er dennoch, so wär' ich, solchen Falls,
Bei meinem Eid! gesonnen zu brechen ihm den Hals.
Will mit den Hohenstaufen nun einmal nicht Verkehr,
Und vollends vom Bewußten ist keine Rede mehr."

„Es ist zu viel geschehen. Die Wunden sind zu weit,
Als daß geheilt sie würden durch solche Aermlichkeit.
Sie meinten hohe Gnade wohl zu gewähren hier,
Ich aber will die Ehre gar sehr verbitten mir.“ —

„O Herr, — versetzt der Knappe, — laßt ihm nur seinen Zug,
Er hat schon oft bewiesen, daß längst er klug genug.
Den werden sie nicht fangen. Doch gönnt der Jugend auch,
Daß sie nach eigner Weise mag üben ihren Brauch.“

„Zumal, was wird versäumet? Was halten wir uns dran?
In Mainz, so mein' ich, kommen stets früh genug wir an.
Wer weiß auch, was ihn aufhält. Vielleicht verlor er was,
Das völlig unentbehrlich, und suchen muß er das.“

„Wer weiß, ob er nicht passen vor einer Schmiede muß,
Weil abfiel seinem Pferde das Eisen von dem Fuß.
Auch hat Frontin, der Braune, viel Nicken; — ja gewiß.
Kann sein, daß einen Riemen am Rüstzeug er zerriß.“

„Verabredung ist mißlich, auch noch so klug gestellt.
Stets muß der Eine warten, — so geht einmal die Welt, —
Bis kommen mag der Andre. — Träf' Alles pünktlich zu,
Da schmeckte man auf Erden des ew'gen Lebens Ruh'.“ —

„Es ist in diesem Falle — der zweite Knappe spricht —
Das Warten hier im Freien wohl minder mißlich nicht.
Gewitter droht im Abend und wälzt sich bald herauf,
Vor dem soll man sich bergen im schnellsten Rosseslauf.“

Der alte Herr blickt aufwärts stumm mit verbißnem Zorn,
Des Rosses Flanken stachelnd mit seinem scharfen Sporn.
In möglichster Beeilung der Ritt nun vorwärts geht,
Bis zu der großen Mühle, die schon im Walde steht.

Ein stattliches Gebäude, mit Werken wohl versehn,
Die, bei dem guten Wasser, doch sämmtlich stille stehn.
Auch scheint der Ort verlassen von Müller und von Knecht.
Ist hier die Pest im Hause? Geht das Gewerbe schlecht?

Der Ritter spricht: „Dieß scheinet zwar ein verherter Ort;
Bei diesem Wetter giebt er indeß noch sichern Port.
Steig' Einer ab und klopfe derb an den Thorweg an;
Ist Leben noch darinnen, wird dann wohl aufgethan.“

Was dergestalt befohlen, geschiehet alsobald.
Man klopfet so gewaltig, daß dumpf es wiederhallt,
Und eine Weiberstimme ruft drinnen: „Nur gemach!
Wer da?“ — „Drei Reiter möchten beim Regen unter Dach.“

Da knarrt der eichne Flügel, und aus der Spalte schaut
Ein Mütterchen, noch rüstig, wiewohl schon ganz ergraut.
Es mißt mit schlauem Blicke die Drei, — dann tritt es vor,
Und bittet, daß sie reiten gefälligst in das Thor.

Im innern Hofe zeiget sich Alles wohlgepflegt,
Geräth mit Zubehörden in Ordnung fein gelegt.
Hoch ob der Hausthür duftet ein frischer Blumenkranz,
Die helle Flur bestreuet mit grünem Kalmus ganz.

Und drinn das weite Zimmer ist festlich aufgeschmückt,
Zum Mahl die langen Tafeln gedeckt herangerückt.
Der Schenktisch prangt mit Krügen aus blankgeputztem Zinn,
Und da hinein man blicket, ist guter Wein darin.

Daneben in der Küche der volle Kessel singt,
Der fette Duft der Braten durch alle Räume dringt.
Am Herde bei den Töpfen die Mägde sind geschwind,
Jedoch die Gäste nirgend annoch zu finden sind.

Der alte Herr bemerket, was um ihn her ist, kaum;
Er läßt sofort sich führen in einen Nebenraum.
Den großen weiten Lehnstuhl die Greisin zieht heran,
Und bietet fein beflissen ihm Wein und Speisen an.

Er dankt mit kurzen Worten — „es sei nicht seine Zeit“.
Ist auch, in seiner Weise, zum Sprechen nicht bereit.
Man muß allein ihn lassen, doch offen bleibt die Thür.
Es sind die beiden Knappen gesprächiger dafür.

Und was dem Herrn nicht zusagt, den Knappen mundet gut,
Der Braten und die Kuchen, das kühle Rebenblut.
Der jüngere zum Sprechen nicht Weile finden kann;
Die Neugier läßt dagegen nicht Rast dem alten Mann.

„Ihr rüstet, gute Mutter, — so sagt er, — einen Schmaus.
Kindtaufen oder Hochzeit, — was feiert Euer Haus?
Ein Fähnlein Reiter würde von Eurem Vorrath satt,
Indeß der Gäste keinen mein Aug' gesehen hat.“ —

„Von Hochzeit ist die Rede, — giebt jene den Bescheid, —
Und ich, des Wirthes Mutter, steh' vor der Festlichkeit.
Mein Sohn, der reiche Müller, — so heißt er hier zu Land, —
Knüpft heut der einz'gen Tochter gesegnet Eheband.“

„Der Bräutigam war lange der Dirne Liebster schon;
Er ist des reichen Meiers sehr annehmbarer Sohn.
Die Väter gaben endlich, nach langem Zwist und Strauß,
Ihr Jawort zu der Sache, womit die Noth denn aus.“

„Die Gäste werden kommen, und kämen sie geschwind!
Das Wetter rücket näher und sausend geht der Wind.
Das Brautpaar in die Kirche des Dorfs geleiten sie;
Der Pfarrer macht es lange, die Worte spart er nie.“

„Damit ich nichts verhehle, raun' ich Euch noch ins Ohr,
Es tritt bei dieser Hochzeit besondrer Zweck hervor:
Sie gilt als Friedensfeier nach langer Zwistigkeit;
Der Müller und der Meier, sie lagen lang im Streit.“

„Der Waiblingen und Welfen Parteiung kennt Ihr?“ — „Ei,
Wem ward auf seiner Seite die Haut nicht warm dabei!“ —
„Nun sehet, diese Hochzeit — das Land sie segnen muß,
Bringt Waiblingen und Welfen den ew'gen Friedensschluß.“

Der alte Herr daneben tritt lauschend an die Thür;
Die beiden Knappen stutzen und lachen für und für.
„Bei Gott! — so nimmt, sich fassend, der alte Ralf das Wort —
Man höret Wunderdinge an diesem lieben Ort.“

„Der Span, von dem Ihr redet, ist, so viel mir bekannt,
Um Mehlsack und um Metze doch wahrlich nicht entbrannt.
Er flammt, ob Hohenstaufen, ob Braunschweig herrschen soll
In dieses Reiches Grenzen, des Ruhms der Ehre voll.“

„Kann sein, — erwiedert jene, — daß solche Kleinigkeit
Als Andrer Nebensache sich schmiegt an diesen Streit;
Jedoch mit schwerem Ernste verkünden ich Euch muß,
Daß hier nur anzutreffen der wahre Kern der Nuß.“

„Der Bach, der dieser Mühle stets frisch die Räder schwingt,
Sich oberhalb durch Felder des reichen Meiers schlingt.
Nun ist ihm eingefallen in einer bösen Nacht,
Daß er den Seitengraben nach seiner Wiese macht.“

„Da sagt der reiche Müller: Nachbar, das kann nicht sein.
Ihr zieht das halbe Wasser so von der Mühle mein,
In trocknen Jahren müßte Tag aus Tag ein sie stehn.
Nachbar, sei doch vernünftig, die Sache kann nicht gehn.“

„Der Meier sagt dagegen: Was schert die Mühle mich?
Der Fluß dient nicht der Mühle, der Fluß ist ganz für sich,
Er geht durch meine Felder, ich nütz' ihn, wie ich kann.
Habt Ihr denn bei der Mühle Dasselbe nicht gethan?“

„Die Wiese ward mir dürre; sie muß bewässert sein.
Dafür ist nun mein Graben; das Wasser strömt hinein.
Das Heu wird mir gedeihen, sechs Ochsen halt' ich mehr;
Der Dünger wird dem Acker zu Statten kommen sehr.“

„Ihr möget leicht ermessen, des reichen Meiers Grund
Blieb für den reichen Müller stets eckig, niemals rund.
Es kam zum offnen Bruche. Für jede Seite stand
Die Sippschaft aus der Gegend gleich wohlbewehrt zur Hand.“

„Man zankte sich, man schlug sich die Köpfe fast entzwei.
Je mehr man darin rührte, je dicker ward der Brei.
Nun wißt Ihr, wenn die Sachen erst kommen in den Schuß,
Jedwedes Kind den Namen zur Sondrung haben muß.“

„Hie Waibling! rief der Müller; hie Waibling! seine Schaar.
Hie Welf! so schrie der Meier, der auch umgeben war.
Und Waiblingen und Welfen ging's bald durch's ganze Land,
Bis endlich man die Lösung des schweren Räthsels fand.“

„Anton, der Sohn des Meiers, Gertrud, mein Enkelkind,
Sie hielten sich bei Seite, wie Kinder eben sind.
Sie wurden sich daneben sogar im Herzen gut;
Wann fügte sich der Weisheit solch unerfahren Blut?“

„Anton trat ein vermittelnd und sprach: Hört mich nur an.
Den ganzen großen Hader ich einfach schlichten kann.
Mit sieben Brettern bring' ich die Schwierigkeit zum Schluß,
Und so, daß einem Jeden es voll genügen muß.“

„Wir setzen, wo der Graben abgehet von dem Fluß,
Aus Brettern eine Schütze mit tüchtigem Verschluß.
Man hebt, bei hohem Wasser, sie für die Wiesen auf;
Man schließt sie, senkt sich dieses zu kärglicherem Lauf.“

„Ist hoch das Wasser, bleibet dem Müller stets genug,
Und er hat keinen Schaden aus unserm Nebenzug.
Das kleine Wasser stehet dem Graben auch nicht an;
Der Müller mag behalten, was er dann haben kann.“

„Mit äußerstem Erstaunen und Beifall nimmt man wahr,
Wie mächtig in den Schwachen sich Gott macht offenbar.
Die Schütze ward gezimmert, und als sie fertig stand,
Da reichten Welf und Waibling versöhnet sich die Hand.“

„Und weil der lose Bube so guten Rath ersann,
Trug ihm der reiche Müller nun selbst die Tochter an.
Und weil der reiche Meier stolz solchen Sohnes war,
Fand er sogleich sich willig und segnete das Paar.“

„So steht die ganze Sache. Wenn es Euch so beliebt,
Sagt weiter, daß nicht Waibling, nicht Welfen es mehr giebt,
Und daß im besten Frieden und schönster Einigkeit
Die kämpfenden Parteien geschlichtet ihren Streit.“ —

„Fürwahr, — ruft Ralf der Knappe, vor Lachen stickend fast, —
Ihr solltet Euch den Kaiser gleich bitten hier zum Gast,
Heinrich den Löwenherzog fein laden auch dazu;
Da kämen Deutsch- und Welschland mit einemmal zur Ruh'."

Der andre Knecht verstohlen das Aug' zur Seite schickt,
Womit er den Gebieter im Kämmerlein erblickt.
Nimmt wahr in seinen Zügen gar sonderbaren Streit;
Es kämpft der Stolz darinnen mit eigner Heiterkeit.

Und vor sich hin zu murmeln hat er begonnen auch,
Denn solche Selbstgespräche sind sehr in seinem Brauch.
Viel Andern mitzutheilen verschmäht er düsterlich;
Er mag zu Rathe gehen am liebsten nur mit sich.

Und seine Diener haben danach geschärft das Ohr,
Daß seine leisen Laute wohl Keiner je verlor.
So horcht denn auch hinüber der Knecht, und ihm entgeht
Kein Wort, das dem Gebieter vom Munde flüsternd weht.

Er sprach: „Die Narrenpritsche gab hier wohl derben Schlag;
Wenn sich die Adler beißen, die Spatzen machen's nach.
Zur Sonne sollten fliegen die Adler nur, auf daß
Sie nicht den Spatzen böten den hohlen Narrenspaß."

„Und wenn Heinrich der Löwe die Schütze schon gekannt,
Zur Zeit als er im Zorne ganz Bardowick verbrannt,
Er hätte sich besonnen in seinem Eifer doch,
Und Bardowick es stände, zu seinem Vortheil, noch.“

„Die Großen zum Exempel dem Volk sind aufgestellt,
Und ihnen ist gegeben umsonst nicht alle Welt.
Sie sollen sie bezahlen durch beispielswerthe That,
Woran das Volk in Ehren was nachzuahmen hat.“

Und als er so gemurmelt, da schüttelt er sein Haupt,
Daß in den weißen Haaren man Sturm zu sehen glaubt;
Setzt dann sich in den Lehnstuhl, daß er davon erkracht,
Beginnet neu zu denken, wie er zuvor gedacht.

Doch nun wird auch die Mühle gefüllt mit Saus und Braus;
Die Hochzeit, nach der Trauung, zieht jubelnd in das Haus.
Da kommt der reiche Müller, deß Bauch ein Klafter mißt,
Und auch der reiche Meier, der gar nicht dünner ist.

Der Bräutigam so stattlich, als zärtlich und gescheidt;
Die Braut so hold und sittig, an der das Aug' sich freut.
Und Waiblingen und Welfen, die mächtigen Partei'n,
Sie ziehn, mit Weib und Kindern, verbrüdert hinterdrein.

Die Knappen sind willkommen, beim Becher man sie hält;
Den Herrn in jener Kammer läßt man dahingestellt.
Es setzt sich um die Tische, wer Platz nur finden kann;
Aufspielen hagre Pfeifer, der große Schmaus hebt an.

Und ob es draußen wettert, man fraget nicht danach;
Man läßt die Becher klingen bei jedem Donnerschlag;
Und während Regenschauer in vollen Strömen gießt,
Erfreut man sich beim Braten, daß man im Trocknen ist.

Der alte Herr von Allem vernimmt kein einzig Wort;
Ihm führen die Gedanken im Sturm die Seele fort.
Nur bei den Donnerschlägen fährt er empor und schaut
Durch's Fenster nach dem Himmel, der immer dunkler graut.

Den Sitz verläßt er endlich, geht heftig ab und auf;
Sein Schritt wird immer schneller, beflügelt sich zum Lauf.
Die Kammer wird ihm enge; nicht halten er sich kann,
Tritt in die Thür' und rufet den alten Ralf heran.

Was nie gesehen, schauet der treue Knecht anitzt,
Daß an des Herren Wimpern hell eine Thräne blitzt.
Der spricht mit weicher Stimme, — der Stimme der Natur! —
„Ralf, Ralf! Um Gottes willen, sag' an, wo bleibt er nur?"

„Werd' ich ihn wiedersehen? — Wohl nimmer, nimmermehr!
Ihm waren Haupt und Busen von Eisenrüstung schwer.
Das Eisen, weißt Du, ziehet den Schlag des Blitzes an;
Vielleicht, indem wir zittern, ist es um ihn gethan."

„O Herr, — erwiedert Jener, — wie fällt Euch Solches ein!
Er wird doch in dem Wetter nicht fortgeritten sein.
Ein Obdach ist zu finden zu Land hier überall,
Und wär' es eine Scheuer, und wär's ein offner Stall."

„Und wär's ein Baum." – „Was sagst Du! – ruft Jener hoch erregt, –
Am ersten in die Bäume der Strahl des Blitzes schlägt."
— „Nun, dann wird er den Bäumen wohl aus dem Wege gehn.
Was wir von solchen Dingen, wird Er doch auch verstehn." —

„Weh! daß ich nachgegeben, daß schwach ich mich gezeigt.
Indeß sein Flehen hätte die Felsen selbst geneigt.
Er war mein Stolz, mein Kleinod, mein Liebstes in der Welt;
Was ist mir alles Andre, wenn diese Stütze fällt!" —

„Wenn mehr als alles Andre Der gelten mag, so sollt
Ihr auch den Sinn verbannen, der unversöhnlich grollt;
So sollt Ihr seinen Wünschen Euch bieten, freundlich, mild,
Und nicht dazwischenfahren mit Eurem Welfenschild." —

„Ralf, wenn so hoch begnadet von Gott mein Alter ist,
Daß ich Ihn wiedersehe, den nun mein Herz vermißt,
So will ich ihn nicht schelten, will Alles ihm verzeihn;
Doch, Alter, was Du meinest, selbst dann, — es kann nicht sein.“

„Er ist mir wohl das Liebste, — ja wohl! — auf dieser Welt;
Doch ist er nicht das Höchste, so ich mir aufgestellt.
Das Liebste muß dem Höchsten den Platz wohl räumen ein,
Und strömten in das Liebste viel Thränen auch hinein.“

„Das Höchste, — sollst Du wissen, — nur der Gedanke ist,
An dem die volle Stärke des Willens sich ermißt.
Ja, der Gedanke, welcher zur Sache sich erhebt,
Für die man hat gestritten, gelitten und gelebt.“

„Und soll das Herz auch brechen in allertiefster Pein,
Es muß das Recht der Sache doch festgehalten sein.
Das Herz zerfällt in Asche, wenn kommt dazu die Zeit.
Die Sache steht geharnischt und strahlt in Ewigkeit.“

„Die Welfen auf dem Blachfeld sind die des Meiers nicht,
Der Waibling von dem Throne nicht wie der Müller spricht.
Und wie man mit der Schütze den Wiesengraben spannt,
Wird eines Reiches Schicksal gezwängt nicht und gebannt.“

„Ob man nicht lieber lassen das möchte, was geschehn,
Mag Zukunft einst entscheiden, denn sie wird klarer sehn,
Weil sie die Leidenschaften nicht blenden mehr. Das Recht
Sei hier, sei dort; doch weichen darf Niemand im Gefecht.“

„Wenn hoch einmal der Bannrer die Fahne flattern läßt,
Muß bei der Fahne Jeder auch stehen eisenfest.
Sie niedersenken heißet nur Thorheit, denn der Mann
Zeigt sich als Thor, der anfing, was er nicht enden kann.“

„Die Fahne gar verlassen, ist schimpfbedeckte Flucht.
Der Tapfre steht und läßet kein Mittel unversucht,
Das Muth und Ehre bieten. Und wenn er irrte — gut,
Dann fall' er und bezahle den Irrthum mit dem Blut.“

Indeß die Beiden sprechen, bricht bei dem Hochzeitschmaus
Auf einmal wüstes Lärmen, im Rausch des Weines, aus.
Der Müller zankt für Waibling und kaiserliche Macht;
Heinrich den Löwen preisend, der Meier ihn verlacht.

„Friedrich des Ersten Größe, — so schreit der Müller, — kann
Ein Bube nur bezweifeln, ihm steh' ich hier, als Mann.
Nicht wahr ist, daß der Papst ihm den Fuß auf's Haupt gestellt,
Dort drüben zu Venedig, im Beisein aller Welt.“

„Der Kaiser war der Kaiser, trat obenan daher;
So tief vor einem Andern bog er sich nimmermehr,
Wär' es Sanct Petrus selber; ihm steht der Kaiser doch.
Er ist nur Seinesgleichen, und Waibling lebe hoch!" —

Der Meier lärmt dagegen: „Das ist nur eitler Tand.
Vor Heinrich kniete Friedrich, indessen Heinrich stand [1]).
Und Heinrich war noch lange der Papst nicht; nur der Mann,
Den der bedrängte Kaiser um Beistand bettelt' an."

„Und weil der Welfenherzog ihm Beistand hat verwehrt,
Hat sich des Kaisers Glücksrad auf einmal umgekehrt,
Es schlugen bei Legnano die Wälschen ihn auf's Haupt.
Hoch lebe Welf auf immer, der Siege giebt und raubt." —

„Was war das bei Legnano? — ruft gleich der Müller hin. —
Der Kaiser nach der Schlappe war größer als vorhin.
Den Welfenherzog aber, der Hochverrath gewagt,
Hat Waibling, und der Kaiser, von Haus und Hof gejagt."

„Bevor ihn in das Elend des Kaisers Wort entließ,
Er ihn, vor allen Fürsten, in Erfurt knieen ließ.
Das Spiel ist Dessen, welcher den letzten Stein sich zieht;
Der hat die Schmach vom Knieen, der als der Letzte kniet."

Der Meier, nicht gesonnen zu dulden diesen Stich,
Erhebet sich vom Sitze, tobt, eifert fürchterlich.
Es schaaret unverzüglich um ihn sich die Partei,
Wie die des Müllers antritt mit zankendem Geschrei.

„Hie Waibling!“ schallt der Aufruf zum Schlagen einerseits.
„Hie Welf!“ giebt man zur Antwort und freuet sich des Streits.
Erhitzet sind die Köpfe von viel genoßnem Wein,
Vergeblich, daß die Frauen mit Bitten treten ein.

Man machet schnell zur Waffe, was man ergreifen kann,
Das Stuhlbein und den Weinkrug. Getümmel hebet an.
Man liegt sich in den Haaren; man schlägt, wohin es fällt.
Es stützt, wer nicht mehr sicher sich auf den Beinen hält.

Der Lärm ist sinnverwirrend. Man schimpft, man schreit, man stöhnt.
Von dem Gestampf der Füße der feste Boden dröhnt.
Das Fest scheint aufgehoben von rasender Gewalt.
Da rufet eine Stimme, wie Donner, plötzlich: „Halt!“

Sie fahren auseinander, die wüthend sich gefaßt.
Es steht in ihrer Mitte der hohe greise Gast;
Das bloße Schwert in Händen, er sich so fürstlich zeigt,
Daß plötzlich aller Aufruhr versteinert ist und schweigt.

„Was ist in Euch gefahren? — er stolz, gebietend, spricht. —
Sich selber schlage Jeder ins freche Angesicht.
Hie Welf! ertönt; – hie Waibling! – Welch unvernünftig Schrei'n.
Was kümmern Euch die Beiden? — Ha, sagt, was soll das sein?"

„Warum erhob der Welf sich? — Beim Himmel! nicht aus Haß;
Nur weil der stolze Waibling so Hohes sich vermaß.
Weil Waibling wollt' verknechten das Reich zur eignen Macht,
Hat sich der Welf zum Kämpfer für freies Reich gemacht."

„Daß Waibling sich nicht gründe den rechtlos neuen Thron,
Nicht Zwingherrschaft vererbe vom Vater auf den Sohn;
Daß alte Fürstenrechte der freien deutschen Welt
Dem Enkel sei'n bewahret, — dafür der Welf sich stellt."

„Weil gar zu groß der Waibling, drum ging der Welf zu weit.
Darum ist aufgeglommen der Brüder wilder Streit.
Ach! Gott verzeih's! er war nur ein Kampf um Fürstenmacht.
Es ward an Euch von Beiden fürwahr nicht viel gedacht."

„Ihr wärt der Preis des Siegers geworden so wie so;
Ihn reich und froh zu machen, nicht selbst zu werden froh.
Seid also große Thoren, daß Ihr, so g'ring begabt,
Theil nehmt am Fürstenhader, von welchem Ihr nichts habt.

„Statt Euch für Welf und Waibling den Kopf zu schlagen ein
Die wenig Eurer dachten, und nur an sich allein,
Wohl solltet Ihr verständig nach Euren Sachen sehn,
Und, an Euch selber denkend, auf Eurem Acker stehn.“

„Wißt, weil Ihr ganz und gar nicht bisher an Euch gedacht,
Hat man Euch Euren Heerden so ziemlich gleich gemacht;
Seid Ihr der Macht geworden für Mein und Dein ein Ding;
Wer obsiegt', trieb Euch lustig in seinen Stall und Zwing.“

„Ihr staunt, Ihr wollt mir sagen, — ich seh's Euch Allen an:
Es sei dies Denken eben nicht Werk für Jedermann.
So feines Garn nicht gehe dem Bauern von der Hand,
Und wie das Korn der Aehre nicht reife der Verstand.“

„Wohlan, ich will Euch lehren, ohn' daß mich Einer bat,
Wie sich dazu der Bauer wohl anzustellen hat.
Er muß mit Gott beginnen, der Groß und Kleines hegt,
Dann sehn, daß mit dem Nachbar er bieder sich verträgt.“

„Wenn alle Nachbarn haben zu Stande dieß gebracht,
Dann unter sich sie bilden hochansehnliche Macht,
Die, wenn sie für den Frieden sich still zusammenhält,
In Demuth stark, dem Ehrgeiz der Größe Schranken stellt.“

„Der kühnsten Helden Wille bewegt durch sich kein Haar;
Sie können nichts vollbringen ohn' eine große Schaar.
Wenn sie die Schaar nicht finden, die, wie sie wollen, will,
Dann müssen sie zu Hause fein halten sich und still."

„Doch wenn der Fürsten Stimme die Schaar zu rufen schallt,
Zum Schutz der heil'gen Rechte, zur Abwehr der Gewalt,
Zum Ruhm des Vaterlandes, für Volks- und Fürstenglück,
Dann ist die Schaar verworfen von Gott, bleibt sie zurück."

„Dann soll in fester Eintracht sie mit dem Fürsten stehn,
Soll mit dem Fürsten siegen, wo nicht, mit ihm vergehn.
Doch siegen wird sie wahrlich, weil Gott ihr Banner weiht,
Der ihr den Fürsten salbte. Preis ihm in Ewigkeit!"

„Nur wo das Volk im Hader tiefsinnig sich entzweit,
Befördert es der Lenker höchst ungerechten Streit.
Zwar hat ein Volk dann Keiner. Nur Eintracht stellt dieß her.
Doch Banden haben Alle. Sie wollen auch nichts mehr."

„Und wo die Banden wüthen, tritt Elend durch die Thür,
Treibt Ehre von dem Herde, setzt Schande hin dafür;
Das Volk wird eine Leiche. Die Nachwelt spricht ihm Hohn.
Im Moderduft verwittert der blutbespritzte Thron."

„Auf, gebt mir einen Becher, doch diesen nicht zu klein,
Füllt mir ihn bis zum Rande mit Eurem besten Wein.
Hier heb' ich diesen Becher mit einer Hand empor,
Die wohl in dreißig Schlachten nicht ihre Kraft verlor."

„Mein Trinkspruch lautet also: Seid einig alle Zeit,
Damit Ihr stark bestehet der Fürsten guten Streit.
Seid klug in Euren Zwecken, seid ganz in Lieb' und Treu',
Seid fest im Guteswollen, und traget keine Scheu."

„Und weil vom Volk der Bauer das Herz ist und das Mark,
So sei durch ihn und mit ihm das Volk in Prüfung stark.
Er sei der Fürsten Stütze, die keine Schickung bog.
— Den Becher nehmt zum Munde. — Der Bauer lebe hoch!"

Und seinen Becher leeret der Greis auf einen Zug;
Sagt dann mit milder Stimme: „Hier habt Ihr meinen Spruch.
Wenn Ihr ihn wohl beherzigt und Euch daran erlabt,
Gilt es als Dank für Obdach, das Ihr im Sturm mir gabt."

Mit Staunen und Verehrung ihn Alle blicken an,
Es wendet sich zum Scheiden der wunderbare Mann.
Da wird in dem Gedränge, das sich um ihn gebaut,
Auf einmal eine Stimme mit vollen Tönen laut.

„Und weil vom Volk die Fürsten das Haupt sind und der Geist,
Und weil die süße Liebe den Geist zum Himmel weist,
Sei Liebe stets der Zauber, dem Fürstentrotz sich bog,
Den Bauern zum Exempel. — Die Liebe lebe hoch!“

Kaum daß der Greis vernommen dieß Wort, so fährt er auf,
Zertheilet das Gedränge mit sturmesgleichem Lauf,
Sinkt einem schönen Jüngling, der dasteht, an die Brust,
Ruft außer sich: „Da bist Du, mein Leben, meine Lust!“

Umklammert ihn, und reißet im Sturm ihn mit sich fort,
Durch die beglückten Gäste, bis in die Kammer dort,
Schließt hinter sich die Thüre, bleibt bei der Lampe Schein
Mit seinem Vielgeliebten, Vermißten nun allein.

Da thut er, wie die Mutter, die, schon von Thränen matt,
Das Kindlein wiederfindet, so sie verloren hat,
Nun schaut, ob nicht geschädigt es ward an einem Glied,
Fragt, ob es viel geduldet, seitdem es von ihr schied.

Der Jüngling aber kürzet des Alten Sorge gleich.
„O Vater! — ruft er schmelzend, — wie froh bin ich und reich!
Und sollt' ich gleich dem Funken vor Deinem Zorn vergehn,
Kann ich doch nicht verschweigen — ich habe sie gesehn!“

„Es hat an meinem Herzen ihr holdes Haupt geruht.
Den Kuß auf ihre Lippen erschwang mein kühner Muth.
Sie gleicht den Huldgestalten im Minnesingerlied;
Sie gleicht der Himmelsblume, von welcher Lenz nicht schied.'

„Der bunte Regenbogen, deß leuchtende Magie
Die Wetterwolken theilet, ist schöner nicht als sie.
Der auf den Silberwellen, im Abendrötheschein,
Sich wonneselig badet, der Schwan, ist minder rein."

„In ihr ist alles Süße des weiten Alls vereint.
Aus ihr der Strahl der Tugend hell, ungebrochen scheint.
Die Seligkeit der Himmel um sie verbreitet wallt.
Der Haß verschmilzt in Wonne vor ihrer Huldgestalt."

„O wolle mich nicht fragen, wie, gegen Dein Verbot,
Mein Herz sich dem Entzücken der lieben Nähe bot.
Ein Zufall ist's gewesen, der, ohne Vorbedacht
Und ohne meinen Willen, mich zu ihr hingebracht."

„Die Mutter war zugegen, die hohe Irmengard,
Und wer ich sei, den Beiden durch nichts verrathen ward.
Sie waren in Bedrängniß; sind in Bedrängniß nun.
O Vater! sei doch gütig. Wie konnt' ich anders thun!"

„Ich will Dir Alles sagen; — jetzt nicht, — ein andermal.
Man kann sogleich nicht sehen, verblendet von dem Strahl.
Man kann, wenn von Gefühlen das Herz ist gar zu voll,
Nicht gleich vom Munde fordern, daß er zur Beichte soll.“

„Sie zeigten mir Vertrauen der wunderbarsten Art,
In dem sich Frauenwürde mit Frauenangst gepaart.
Sie sind noch in Bedrängniß, — ich sag' es noch einmal;
Und sie daraus zu reißen, traf mich, mich! ihre Wahl.“

„Die Mutter gab dieß Brieflein, wohl banger Worte voll,
Das ich zu Mainz bestellen, an wen! bestellen soll.
Gönn' einen Blick der Aufschrift, o Vater! einen Blick,
Und denke nach, wie seltsam hier spielet das Geschick.“

Der Alte läßt vollenden den Sohn, — und spricht kein Wort;
Nimmt dann den Brief und murret: „Dieß ist ein Zauberhort.
Mit Frauen und dem Bösen ganz gleich ist der Verkehr;
Wenn sie beim Haar Dich halten, kommst los Du nimmermehr.“

„Ich kann nicht eben sagen, daß mir dieß Ding gefällt,
Und vollends dieses Brieflein wünscht' ich wohl aus der Welt.
An wen ist es gerichtet? — Wer zahlt den Botenlohn?“
Er liest: „Dem jüngern Heinrich, Heinrich des Löwen Sohn.“

„Kannst Du nach Ritterehre mir geben Deine Hand,
Daß von den beiden Frauen nicht eine Dich erkannt?“ —
„Dieß kann ich, lieber Vater; hier nimm die Rechte hin.
Dich täuschte nichts. Bewahret hab' ich den schlauen Sinn.“ —

„Da wir mit diesem Fürsten, an den der Brief soll gehn,
Du weißt, in sehr vertrauten Verhältnissen wohl stehn,
Wird er, — versetzt der Alte, — vergeben auch, wenn wir,
An seiner Statt, das Brieflein sogleich eröffnen hier.“

Er thut's und liest und denket. In Spannung steht der Sohn.
Der Alte liest noch einmal, was er gelesen schon;
Dann reichet er dem Jüngling das Blatt kopfschüttelnd hin:
„Lies selbst, — lies selbst, mein Bube! Dann sag' mir Deinen Sinn.“

Der Jüngling liest. Es glühet hoch auf sein Wangenpaar.
Die Hand beginnt zu zittern. Nun bebt er ganz und gar.
Doch faßt er sich. Im Auge scheint Ingrimm aufzugehn.
Dann fragt er: „Vater! Vater! — Was soll hierauf geschehn?“ —

„Was hierauf soll geschehen, dieß darfst du fragen nicht.
Die Frau ruft an um Hülfe, — der Ritter kennt die Pflicht.
Es soll der Fürst vollbringen, wozu man aufruft ihn,
Und müßt' er gegen Tausend sein einzig Schwert auch ziehn.“

„Im Hader der Parteien, wie hoch der Kampf auch geht,
Doch unbetheilet Unschuld in ihrem Rechte steht.
Ob Waibling oder Welfe, nicht kommt es darauf an,
Wenn man den Schutz ihr bieten nach Rittterehre kann.“

„Das arme Kind mich dauert, wiewohl ich's nicht gesehn,
Und was man mit ihm vorhat, darf nimmermehr geschehn.
Zunächst, weil nicht als Opfer das Lamm man schlachten soll;
Sodann, damit dem Waibling sein Maß nicht werde voll.“

„Denn so dieß kommt zu Stande, wird Kaiser Heinrich's Macht,
Nach dem, was er schon inn' hat, zum höchsten Platz gebracht.
Dann kann er Alles wagen und treten in den Staub,
Der Hohenstaufenadler hat dann die Welt zum Raub.“ —

„O Vater! — Vater! — Vater! — der Jüngling ruft entzückt, —
Wie hast Du mich begeistert, wie hast Du mich beglückt.“ —
„Halt ein! — versetzt der Alte. — Besinne Dich, mein Sohn!
Nicht allen Siegen gönnet das Schicksal seinen Lohn.“

„Was hierauf auch erfolge, — mein Wort behält Gewicht.
Ich werde zeitig rufen: bis hierher, weiter nicht.
Wohl mag ich dieses Andre still harrend übersehn;
Doch was Du sonst noch wünschest, darf nimmermehr geschehn.“

Er spricht's mit scharfer Stimme. Zusammenzuckt der Sohn.
Es ist aus seinen Wangen das Blut gewichen schon.
In seinem Auge helle sich eine Thräne zeigt;
Doch kennet er den Vater, und kehrt sich ab und schweigt.

Und dieser nimmt in Ruhe, wie wenn sich nichts begab,
Das Wort, — doch nicht die Sorge dem jungen Herzen ab.
Er spricht: „Die Nacht ist helle. Zum Aufbruch ohn' Verzug.
Wir können Mainz erreichen nunmehr nicht früh genug."

Und er befiehlt zu satteln. — Die Rosse führt man vor.
Sie sitzen auf und reiten scharf trabend aus dem Thor.
Vom blauen Himmel leuchtet des vollen Mondes Schein.
Ein Silbernebel hüllet die grüne Gegend ein.

Anmerkung.

Seite 77. Der Kaiser warf sich dem Herzoge, es war zu Chiavenna, zu Füßen, als alle Ueberredung fruchtlos war, und beschwur ihn, ihm seinen, des mächtigsten Fürsten, Beistand gegen die Lombarden nicht zu entziehen, wie Heinrich wollte. Dieser aber widerstand selbst solcher Herablassung, zog ab und der Kaiser erlitt die Niederlage bei Legnano. Daher der Haß.

Anmerkung.

[illegible]

IV.

Die Fürsten.

Zu Mainz in allen Straßen ist dichter Volkesdrang,
Schon von dem frühsten Morgen, bis Abendglockenklang.
Der Kaiser kam zu Mittag von Oppenheim daher;
Sein herrlich Hofgefolge war, nach der Zahl, ein Heer.

Der Schwabenherzog Philipp, sein Bruder, mit ihm war.
Hinaus, ihn einzuholen ritt aller Fürsten Schaar,
Die hier sich eingefunden mit ihrer ganzen Macht.
Es ist ein Zug gewesen von wunderbarer Pracht.

Und Einer sagt dem Andern, was er davon gesehn.
Wenn Zwei mitsammen sprechen, gleich bleiben Hundert stehn.
Wie man vor Bäckers Thüren um warmes Brod sich schlägt,
Hascht man nach Neuigkeiten, die frisch man weiter trägt.

Der Lug, die halbe Wahrheit hier stehen gleich im Preis;
Denn Alle sind gekommen vom Ofen dampfend heiß.
Dem Einen schmeckt die Speise, weil er heißhungrig war;
Dem drücket sie den Magen, denn ach! sie war nicht gar.

Der knetet aus dem Teige sich schönster Zukunft Pfand;
Dem hat als dicker Brei sie verkleistert den Verstand;
Zum Pflaster wird sie Jenem, das Blasen zieht zur Zeit,
Zur faden Pille Diesem, erregend Uebelkeit.

Die Kaiserpfalz am Ufer des Rheins hochragend steht.
Von ihrem höchsten Thurme des Reiches Banner weht.
Auf ihrem weiten Vorplatz, den reisig Volk bewahrt,
Sind Gaffer zum Ersticken, dicht Kopf an Kopf geschaart.

Die Häls' emporgerecket stehn Alle, sonder Laut,
Zu gaffen, ob nicht Jemand durch's Fenster oben schaut.
Wird eines Hofknechts Nase dabei man wohl gewahr,
Ist's gleich der Herzog Philipp, wo nicht der Kaiser gar.

Ich mag mit meinem Liede nicht bleiben in dem Troß.
Mich durchzuschieben weiß ich, und geh' gerad' ins Schloß.
Die Hellebarden kreuzen vor mir sich nicht im Thor,
Man sieht mir an, ich habe nichts Ungeziemes vor.

Im Vorsaal, in den Gängen find' ich wohl Mancherlei,
Das, mein' ich, zu besingen nicht mühbelohnend sei.
Der langen Baubeschreibung bin günstig ich nicht sehr.
Auch ging ich, als ein Sänger, beim Schneider nicht zur Lehr'.

Die Räume sind gar stattlich gebaut und ausstaffirt,
Das Hofgesinde zahlreich, in Kleidern wohlgeziert;
Doch wie die Wämmser sitzen, wie Farb' und Tresse sei,
Ist, daß ich es gestehe, mir wahrlich einerlei.

Wie sollt' ich mit den Knechten die Zeit auch bringen hin,
Da nur auf die Gebieter gerichtet ist mein Sinn?
Auch nicht auf die Gewänder, die sie gewählt zum Staat,
Nein, nur auf ihre Sitten und ihre freie That.

Versammelt sind die Fürsten im großen hohen Saal,
Den tageshell erleuchten die Kerzen ohne Zahl.
Im Hintergrunde strahlet des Kaisers goldner Thron,
Noch leer. Die Großen warten wohl eine Stunde schon.

Der Kaiser ist bei Tafel, und wäre ganz allein,
Wenn Bruder nicht und Oheim stets dürften bei ihm sein.
Sonst sondert er von Allen mit Majestät sich ab,
Weil Jugendstolz und Vollmacht so hohen Muth ihm gab.

Wollt' ich ausführlich schildern der Fürsten Art und Sinn,
Müßt' ich der arme Sänger nicht sein, der ich nur bin.
So Herrliches zu passen in einen kleinen Ring,
Dazu, — dieß muß ich sagen, — ist meine Kunst zu g'ring.

So meld' ich nur in Kurzem: Ein jeglich Antlitz zeigt
Den Geist, in dem der Deutsche nur vor dem Recht sich neigt.
Doch die Prälaten machen ein wenig mich verwirrt.
Hier scheint, daß in den Chorrock sich mancher Held verirrt.

Nicht bringet mich indessen dieß aus dem Gleichgewicht.
Die Zeit verschmäht den Helden auch in dem Chorrock nicht,
Und tadelt nicht, daß gestern die Hand noch Segen gab,
Die heut, geschnürt in Eisen, erhebt den Feldherrnstab.

Es geht ein heimlich Flüstern von Allen durch den Saal.
Die Stelle scheinet wichtig, bedenklich auch zumal.
Bedacht wird hier so Vieles, des Zweifels Maß ist voll,
Und Jeder harrt in Spannung, was sich begeben soll.

„Wie steht's um Herzog Heinrich den Löwen? — fragt man leis. —
Ist er zu Mainz erschienen auf kaiserlich Geheiß?
Am Ende kommt er gar nicht. Dieß wär' ein Fall, der kaum,
Selbst zur Kniebeugung, fände vor diesem Throne Raum."

Da gehen auf die Thüren. Ein Jüngling tritt herein.
Sein stattliches Gefolge kommt muthig hinterdrein.
Er ist so schön und herrlich, als man nur wünschen kann,
Mit reichen Prachtgewändern gar fürstlich angethan.

Es ist der junge Heinrich, des alten Löwen Sohn.
„Beim großen Gott, — er ist es!“ so geht es flüsternd schon.
„Er ist allein. Der Alte kommt also doch nicht her.
Der Junge wird erfreuen den Kaiser auch nicht sehr.“

„Sie stehn als Nebenbuhler in Reiz und Ritterthum,
Und dieser junge Welfe hat großen Waffenruhm.
Sie konnten sich im Leben vertragen niemals recht,
Und nun das Spiel des Welfen steht ganz vorzüglich schlecht.“

„Das Schicksal hat die Beiden noch jüngst zu nah' gebracht.
Der Sohn hat für den Vater zur Geißel sich gemacht.
Der Kaiser nahm ihn mit sich, als er nach Welschland zog;
Doch kam es, daß der Vogel dem Käfig bald entflog.“

„Denn kaum ward dort vernommen, daß rückgekommen sei
Aus England unser Löwe nach Deutschland trotzig frei,
Ja, wider Kaisers Willen, viel Land bezwungen schon,
Ist auch von San Germano gewichen bald der Sohn.“

„Es kann ihm dieß vergeben der Kaiser nimmermehr,
Ließ ihn die Flucht bezahlen wohl lieber eisenschwer.
Mit Müh' hat Herzog Philipp es doch so weit gebracht,
Daß dieser ganzen Sache hier werde nicht gedacht.“

„Wenn nun der alte Herzog erscheinen auch nicht mag,
Um Rechenschaft zu geben auf diesem Fürstentag
Von seiner Nichtbeachtung der doch beschwornen Pflicht,
Wählt er im Sohne wahrlich den besten Mittler nicht.“

So flüstern mit einander die Fürsten hin und her.
Der schöne junge Heinrich darauf nicht achtet sehr,
Er wendet unbefangen an Den und Jenen sich;
Was man ihm dann erwiedert, ist kurz und kümmerlich.

Und bald steht er gemieden von Allen ganz allein.
Es pflegt zu jeden Zeiten dieß Lauf der Welt zu sein,
Daß Alle Den umdrängen, der hochbegünstigt steht,
Und bei dem Unbeglückten der Schwarm vorübergeht.

Nun schmettern die Trompeten. Ein Dienerschwarm im Lauf
Schlägt zu den innern Räumen die goldnen Flügel auf.
Ein Heroldszug mit Stäben und Bannern wallt hinein.
Viel welsches Hofgesinde kommt funkelnd hinterdrein.

Da heben sich die Stimmen des Jubels auf einmal.
Es tritt im Herrscherschmucke der Kaiser in den Saal,
Auf seinem Haupt die Krone, das Scepter in der Hand;
Sechs Edelknaben tragen sein strahlendes Gewand.

An Jugend und an Schönheit ist Heinrich wunderbar.
Um seinen weißen Nacken wallt goldgelocktes Haar.
Sein Wuchs ist gleich der Ceder, sein Gang so stolz und frei,
Wie wenn die Welt erschaffen, ihm Raum zu geben, sei.

Doch spielt kein mildes Lächeln um seinen Rosenmund,
Ein finstrer Zug der Brauen giebt strengen Willen kund.
Dieß Auge, prächtig leuchtend in strahlendem Azur,
Giebt nicht Vertrauen, Liebe, will Unterwerfung nur.

Kaum mit des Hauptes Neigung erwiedert er den Gruß.
Die Miene sagt: „Ein Jeder thut hier nur, was er muß.“
Noch mehr, — sie spricht der Meinung, die frei sich reget, Hohn.
Er steigt empor die Stufen und setzt sich auf den Thron.

Der Schwabenherzog Philipp sich ihm zur Rechten stellt.
Kein edler Bild der Hoheit und Milde zeigt die Welt.
Den andern Platz, zur Linken, nimmt Pfalzgraf Konrad ein,
Und scheinet in Gedanken versunken ganz zu sein.

Die Stille der Erwartung herrscht in dem weiten Raum;
Die mächtige Versammlung wagt Athemzüge kaum.
Die Majestät des Herrschers legt einen Zauberbann
Auf diese stolzen Kreise. — Nun hebet Heinrich an.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Er spricht von seiner Größe, von Fülle seiner Macht,
Von den vier Kronen, welche die Welt ihm dargebracht;
Von seiner Kraft, zu tragen so stolzer Bürde Wucht,
Vom Vorsatz zu vertilgen, was Widerstand versucht.

Da seinem welschen Reiche den Rücken er gewandt,
Sei gleich darin Empörung und Frevelthum entbrannt.
Zwar sei, dieß zu zertreten, sein Fuß wohl stark genug,
Doch müss' er selber eilen hinüber, ohn' Verzug.

Und weil nicht zu berechnen sei seine Wiederkehr,
Weil drüben er bedürfe ein kampfgerüstet Heer,
Woll' hinter sich in Frieden er lassen dieses Reich,
Und, was noch nicht geschlichtet, bestimmen zum Vergleich.

Es naht sich ihm der Kanzler. Sein Wink rief ihn heran,
Und fängt die Tagesordnung vom Blatt zu lesen an.
Zur Sprache kommen reichlich Ansprüche mancher Art
Der Fürsten an den Kaiser, mit eignem Streit gepaart.

In würdevoller Sammlung hört ihn der Kaiser an,
Räumt Alles ein, was irgend er nur gewähren kann.
Höchst zweifelhafte Lehen, sie werden fest gemacht,
Manch' alter Zwist geschlichtet, in guten Fug gebracht.

Und wessen Handel eben geführt soll werden, tritt
Zum Throne, sammt dem Gegner mit feierlichem Schritt.
In ehrfurchtsvollen Reden er seine Sache führt,
Muß Gegenrede hören, so wie es sich gebührt.

So wird, Eins nach dem Andern, geprüft und abgethan.
Gar viele Blicke freudig den Glücksstern leuchten sahn.
Fast Jeder ist zufrieden, vom Kaiser höchst erbaut,
Und viele Stimmen werden im Jubelausruf laut.

Zum Ende seiner Liste der Kanzler ist gelangt,
Und wieder eine Stille, bei welcher Jedem bangt.
Heinrich des Löwen Sache, man weiß, kommt nun daran;
In peinlichster Erwartung schaun sich die Fürsten an.

Nach einem langen Schweigen der junge Kaiser spricht,
Doch ganz verändert zeiget sich nun sein Angesicht.
Zorn droht auf stolzer Stirne. Die zarte Wange glüht.
Das Auge, finster schauend, von Ingrimms-Funken sprüht.

Er sagt: „Die Fürsten lob' ich, versammelt vor dem Thron,
Genügend ihren Aemtern, empfangend meinen Lohn.
Nur Einer, den ich herrief, scheint säumig seiner Pflicht.
Wo bleibt Heinrich der Welfe? — wo? denn ich seh' ihn nicht."

„Und abzurechnen hab' ich vor Allen mit ihm heut;
Will schelten, weil er trotzte; will sehn, ob er bereut.
Laßt tönen die Trompeten. Du Herold, nach dem Brauch,
Ruf' dreimal seinen Namen, und meine Ladung auch."

Und dreimal der Trompeten Geschmetter ist verhallt.
Der Ruf des Herolds dreimal den weiten Saal durchschallt;
Dann spricht er, vor dem Throne tief senkend sein Panier:
„Erhabner Herr und Kaiser, der Herzog ist nicht hier!"

Da zuckt von seinem Sitze der Kaiser hoch empor,
Wie wenn er alle Sammlung in Herrscherstolz verlor.
Er ruft mit Donnerstimme: „Nicht hier? — Der höchsten Macht
So frecher Trotz? — Ihn treffe des heil'gen Reiches Acht."

„Er soll —" Doch läßt ihn enden der Herzog Philipp nicht.
„Mein Bruder und mein Kaiser — er innig flehend spricht —
Gebiete dem Gewitter des Herzenszornes Halt.
Nicht diesen Tag verfinstre mit Wolken der Gewalt."

„Der Herzog ist geladen, und wenn er nicht erschien,
Bedenke seine Lage, die leicht verhindert ihn;
Sein Alter, das Beschwerden, die wir nicht kennen, schafft,
Und daß des Lebens Kämpfe gebrochen seine Kraft."

„Des großen Feindes Achtung steht großen Seelen an.
Die Macht ist wahrhaft göttlich, die Langmuth üben kann.
Der herrscht in vollem Sinne, der sich beherrscht; und wer
Die Richtung aufgiebt, findet für sich sie nimmermehr.“

Der Pfalzgraf Konrad bittet mit gleicher Innigkeit.
Es sei zur Acht gekommen noch lange nicht die Zeit.
Wenn auch der Herzog selber nicht stelle sich der Pflicht,
Sei, nach des Reiches Ordnung, er noch zu strafen nicht.

Wenn er nun einen Andern geschickt an diesen Ort,
Um vor dem Thron zu künden ein aufgegeben Wort?
Man müsse Den berufen nach Fug und rechter Art;
So werde nur die Würde des deutschen Reichs bewahrt.

Und alle Fürsten dringen fürbittend um den Thron.
Der Kaiser winkt. Da klinget neu der Trompeten Ton.
Da ruft der Herold mächtig des Herzogs Boten her,
Und darf nur einmal rufen, — nur einmal, — und nicht mehr.

Durch die bewegte Menge, die Platz macht, auf und an,
Tritt gleich der junge Heinrich mit stolzem Schritt heran.
Für seinen Vater kommet der ritterliche Sohn,
Und stellt sich unerschrocken, hochherrlich, vor den Thron.

Der Kaiser beißt die Lippe; sein Busen sinkt und steigt.
„Du?“ ruft er wild; indessen bezwingt er sich und schweigt.
„Ich! — giebt der junge Welfe, ganz ohne Furcht, Bescheid —
Mich sendete mein Vater; für ihn bin ich bereit.“

„Und wenn man mich befraget, warum er nicht erschien,
Sag' ich, daß weder Krankheit noch Alter halten ihn.
Die Kraft des Löwenblutes ihm in den Adern rollt;
Er kam nicht her, weil eben er kommen nicht gewollt.“

Der Kaiser schweigt noch immer. Der Herzog Philipp spricht:
„Warum hat Euer Vater denn kommen wollen nicht?“ —
„Weil man, — erwiedert Jener, — ihm gutes Recht verwehrt.“ —
„Und welches, — fraget Philipp, — der Herzog denn begehrt?“ —

„Er fordert, — spricht der Welfe, — das allgesammt zurück,
Was ihm entrissen worden, als ihn verließ das Glück:
Die ganzen Herzogthümer von Sachsen, Baiern, wie
Besessen er sie früher, — verlieren sollen nie.“

„Goslar soll ihm vor Allem gleich eingeräumet sein.
Auch ist von seinem Erbgut des Kaisers Hand nicht rein;
Er nahm es widerrechtlich und theilt' es Andern aus.
Dieß fordert All zurücke mein Vater für sein Haus.“

„Und wenn dieß wird gewähret, wie nun gefordert ist,
Dann wird an meinem Vater nicht Ehrfurcht mehr vermißt,
Und vor dem Thron zu knieen herbei der Löwe zieht,
Wie Friedrich zu Chiavenna längsthin vor ihm gekniet.'

Der Trotz von diesen Worten schlägt ein als Wetterstrahl;
Wie dieser tausend Augen verblendet auf einmal,
So hat in diesen Worten die blitzesgleiche Macht
Den hohen Rath des Reiches mit einmal stumm gemacht.

Und wie gelähmt sind Alle, so viel umhergestellt.
Wenn plötzlich von dem Bollwerk ins Wasser Jemand fällt,
So daß ihm beizuspringen sich regt nicht Hand und Fuß,
Wobei der Arme kläglich im Strom ertrinken muß:

In solcher Art die Fürsten und Edeln sind erstarrt,
Und Jeder spürt des Dämons blutrothe Gegenwart,
Der lang' das Reich zerklüftet; und ob auch Keiner ruft:
„Hie Welf! — Hie Waibling!" — wittert unhörbar in der Luft.

Noch ungeborner Schlachten wuthflammend Angesicht
Meint man im Geist zu schauen; ein grauses Weltgericht.
Und Ahnherrn sehn die Leichen von Kind und Kindeskind
Auf dem zerwühlten Felde, die noch erzeugt nicht sind.

Des Kaisers Antlitz zeiget sich unbewegt allein;
Er blicket mit Verachtung in diesen Schreck hinein.
Mit seinem Scepter spielet er achtlos fort und fort,
Und gönnet zum Bescheide nicht mehr ein einzig Wort.

Sein Bruder, Herzog Philipp, erkennt jedoch sein Ziel,
Hebt ruhig auf den Faden, der in dem Schreck entfiel.
Dem Welfen giebt Er Antwort mit Mäßigung und Geist,
Im Gleichgewicht, das immer die wahre Kraft beweist.

Von seinen Lippen strömet wohltönend ein Erguß
Der Weisheit und der Milde, der Jeden rühren muß.
Er schilt nicht, doch er tadelt; kämpft nicht, doch widerlegt
Fast jeden Anspruch, welchen der Welfe trotzig hegt.

Und Dieser, der mit Worten zu fechten auch versteht,
Giebt Antwort, die nicht seitwärts von seiner Richtung geht;
Doch ist er wohlbeflissen des Tons an seiner Statt,
Den, feingesinnt, der Herzog erst angeklungen hat.

Nur bleibt nicht zu vermeiden, wie man sich schmiegt und drückt,
Daß Unbill wird von Jedem dem Andern vorgerückt.
Verwirrt war die Parteiung. Staub wirbelt auf der Streit.
Das Maß entfiel den Händen, und — Jeder ging zu weit.

Es kommet dieß für Alle, die horchen, an den Tag.
Der Handel glich dem Spiele; man zog nur für den Schlag.
In allerfeinsten Worten entrollt sich lang und breit
Die warnende Geschichte der ganzen Zwistigkeit.

Und Jeder, welcher lauschet, mag erst ermessen nun
Den wahren Sinn und Inhalt von seinem eignen Thun,
Nachdem so lang er blindlings dem Zuge folgte nur,
Wenn nicht dem schlauen Antrieb selbstsüchtiger Natur.

Doch ach! es ist gelungen, bis nun, noch keiner Zeit,
Mit Worten blos zu schlichten tief eingeriss'nen Streit.
Entweder füllt mit Leichen und Blut den Spalt man aus,
— Entsetzlich! — oder schiebet in Zukunft ihn hinaus,

Bis dann die beiden Wände der Kluft verwittert sind,
Von denen Staub und Trümmer lang in die Tiefe rinnt;
Wenn neuer Wust dem alten sich wachsend einverleibt,
Der Narbe gleich, Vertiefung im grünen Boden bleibt.

Auch hier wird nichts gebessert im klugen Wortgefecht,
Ein Jeder hat zu klagen, und Jeder hat auch Recht.
Nachgeben will der Eine, will auch der Andre nicht.
Kein Richter ist auf Erden, der hier ein Urtheil spricht.

Und endlich schweigen Beide. Der Vorrath ist geleert
Von Grund und Gegengründen. Das bleibt, was man begehrt,
Und Keiner einräumt. — Stille des Grabes herrscht im Saal.
Da spricht von seinem Throne der Kaiser auf einmal:

„Wovon war denn die Rede? — denn ich vergaß es. — Ha!
Nun hab' ich's. — Von dem Welfen, dem Herzog, mein' ich. — Ja.
Giebt es noch einen solchen? — Mag sein. — Ich kenn' ihn nicht.
Du schläfst wohl, Herold? — Munter — und übe Deine Pflicht."

Der Herold ruft und hebet dabei den goldnen Stab:
„Es hat der Welf gesprochen; der Welf denn trete ab."
Sich leicht verneigend, weichet nun Heinrich von dem Thron,
Und ist auch in dem Kreise ringsum verschwunden schon.

Sogleich beginnt der Kaiser mit heiterm Angesicht:
„Wir haben nun dem Reiche gewidmet unsre Pflicht.
Ein Wichtiges bleibt übrig, soll finden uns bereit,
Das nicht blos frommt dem Reiche, der ganzen Christenheit."

„Der König Philipp August von Frankreich, welchen wir
Nach uns von allen Fürsten den ersten nennen hier,
In dem man hohes Muster des Herrscherthums erblickt,
Hat uns durch edle Boten verehrend hier beschickt."

„Er wünscht von unsern Hulden und Gnaden schönes Pfand;
Er wünscht an uns zu knüpfen der Bruderliebe Band;
Er wünscht, was wir gewähren so gern, als er begehrt;
Er wünscht, was mehr als Kronen den Stand des Herrschers ehrt."

„Mein herzoglicher Bruder! Mag es genehm Dir sein,
Zu führen die Gesandten des edeln Königs ein.
Wir geben diesen Auftrag dem Nächsten unsrer Macht,
Weil wir die höchsten Ehren der Botschaft zugedacht."

Der Herzog geht. Ein Flüstern zieht durch den ganzen Raum,
Wie wenn die Weste spielen um jungbelaubten Baum.
Man fraget, man vermuthet, man streitet ohne Grund,
Und, daß man nichts weiß, wandelt zuletzt von Mund zu Mund.

Durch Reihen von Trabanten, begrüßt vom Hörnerklang,
Führt Philipp die Gesandtschaft ein und den Saal entlang.
Ein Beet von bunten Tulpen in ganzer Frühlingspracht
Hat sich, so scheint's, beweglich und auf den Weg gemacht.

Und wer an diesen Fremden Gewand und Putz ermißt,
Weiß hinsichts der Geschlechter nicht recht, woran er ist.
Sie tragen lange Röcke, fast nach der Frauen Art,
Und zierlich doch daneben den zugespitzten Bart.

Sie zeigen alle Farben vereint in ihrem Staat,
Der Zipfel, Quasten, Borden, nicht aufzuzählen, hat.
Es hängen Liebespfänder an Schleifen, Ketten, viel;
Um die gestickten Gürtel klingt Silberglockenspiel.

Es ist der Graf von Poitou der Führer dieser Schaar,
Dem gleich in Waffenspielen kein andrer Krieger war;
Den in den Zierlichkeiten kein Höfling noch erreicht,
Wenn Witz und Schelmereien er vor den Damen zeigt.

Er nahet sich dem Throne, leicht schwebend wie beim Tanz!
Sich selbstgefällig zeigend im allerschönsten Glanz,
Und mit dem süßen Lächeln der holden Tändelei
Beginnt er anzusagen, was Frankreichs Absicht sei.

„Sire! — Mein Herr, der König, der längst der Welt bekannt
Als Muster hoher Weisheit, hat Glück nicht wie Verstand.
Des Ritterthumes Blume, verehrt er hoch die Fraun,
Und kann nicht dazu kommen, sich einer zu vertraun.“

„Es sind in Amor's Köcher nicht alle Pfeile glatt,
Wohl einer und der andre sein Widerhäkchen hat.
Wird man gestreift von solchem, durch Zufall, kann es sein,
Daß nach den Süßigkeiten das Weh kommt hinterdrein.“

„Was zu Paris nun vorfällt, bespricht die ganze Welt,
Wir armen guten Leute sind einmal so gestellt.
So ward vom Hofe Manches auch hier wohl offenbar;
Ein wenig ist erlogen, ein wenig leider wahr.“

„Man schilt den König, daß er verwies die Königin.
Mein Gott, was sollt' er machen? Zu störrisch war ihr Sinn.
Gut war sie, – sagt man. Sei es. – Schön? – Ja, dieß räum' ich ein;
Doch, Sire, selbst die Schönheit darf nicht langweilig sein.“

„Langweil' für einen König! und gar von seiner Frau!
Die Zumuthung ist wahrlich höchst bürgerlich und grau.
Wer saget, daß der König sich nicht entschädigt, lügt;
Doch ist auch nöthig, daß sich der König gut vergnügt.“

„Höchst nöthig, denn der König bestimmt den Stundenlauf.
Wenn Er sich wohlbefindet, ist Frankreich oben auf.
Drum galt als Hochverrath es in Frankreich alle Zeit,
Den König zu beschweren mit der Langweiligkeit.“

„Doch, Sire, schnell zur Sache. Wohl Jeder sieht es ein,
Ohn' eine Königsdame kann doch der Hof nicht sein.
Und wenn dem also, wählet man doch mit Fug und Recht,
Die Schönste so zu haben, vom herrlichsten Geschlecht.“

„Man spricht, es sei der Phönix nur einmal da. — Kann sein.
Die Hohenstaufen kennt man als einzig. — Wer sagt Nein?
Im Hause, welches einzig, rühmt man als einzig — wen?
Die junge Fürstin Agnes. — Den Schluß wird man verstehn.“

„Der König ist bezaubert, — ich sag' es Allen laut, —
Bereits von ihren Reizen, bevor er sie geschaut.
Er bietet der Prinzessin sein Herz und seine Hand,
Dazu die Königskrone, den Thron, sein schönes Land.“

Mit würdevollem Ernste der Kaiser giebt Bescheid:
„Ihr leihet Eurem Antrag ein leichtgeschürztes Kleid;
Doch das ist Volkessitte. Wir rechten deshalb nicht.
Man schätzt in allen Kleidern, was Philipp August spricht.“

„Wohl ist die junge Fürstin, die der Monarch verehrt,
Des allerhöchsten Lobes, der reichsten Krone werth;
Doch darf ich in ihr Schicksal zunächst nicht greifen ein,
Befragt muß erst ihr Vater, — der hier zugegen, — sein.“

Er deutet auf den Oheim zur Seite, der bewegt
Die Stirne tief in Falten des Denkens hat gelegt.
Der Streit in seinem Innern scheint noch entschieden nicht.
Doch nun ist er im Reinen. — Der edle Pfalzgraf spricht:

„Was Königen die Kronen, von Gott gegeben, sind,
Ist jedem frommen Vater das vielgeliebte Kind.
Sie wollen ihren Hauptschmuck von Glück umleuchtet schaun;
Der Vater will dem Kinde das Glück auf Erden baun.“

„Doch kommt, wir wissen Alle, von Gott das Glück allein,
Und ist des Glückes Inhalt nicht stets bei goldnem Schein.
Darum wer Glück zu suchen, sich aufmacht über Land,
Versehe sich mit Weisheit, sonst kommt er auf den Strand.“

„Es ist der Antrag Frankreichs, den wir gehört, nicht neu.
Daß er mich einst verlockte, bekenn' ich ohne Scheu.
Denn welcher Vater wäre von Herzen nicht beglückt,
Wenn er sein Kind erschauet verherrlicht und geschmückt.“

„Doch was uns sehr gefallen erst beim Vorübergehn,
Befriedigt uns nicht immer, wenn wir es nah besehn.
Nicht hebet das Beschauen der Waare Preiswerth auf;
Doch ist die schöne Waare nicht eben unser Kauf.“

„Noch Eins. In dem Besinnen der wahre Sinn erstarkt.
Die wir zu Hause waren, sind wir nicht auf dem Markt.
Zu Haus, wo man es nicht hat, viel wünschenswerth man meint,
Das, sieht man's in der Bude, dann ganz entbehrlich scheint.“

„Dieß kommt, weil in Einbildung, was Glanz hat, uns erfreut;
In Wirklichkeit indessen man Zahlungsleistung scheut.
Denn was man ausgegeben, kommt nimmermehr zurück;
So geht es mit dem Gelde, so geht es mit dem Glück.“

„Wenn schwach ich scheine, richte den Vater man gelind.
Mir lebt nur eine Tochter, ein frommes liebes Kind.
Es soll ihr wohlgehn, will ich; wohlgehn, um jeden Preis.
Den Grund soll sie nicht treten, den sie nicht sicher weiß.“

„Und für ganz sicher halten kann ich fürwahr nur den,
Für den ihr Herz entscheidet, den Willkühr nicht ersehn.
Sie hat den König Frankreichs geprüft, erkannt noch nicht;
Kein Wunder, daß im Herzen ihr nichts für diesen spricht.“

„Und bis es dahin käme, wird manches Härlein grau.
Wohl fänd' ich andern Eidam, und Er wohl andre Frau.
Womit ich dem Monarchen vermelde meinen Gruß, —
Indem ich für die Werbung ablehnend danken muß.“

Ein allgemein Erstaunen folgt diesem runden Wort.
Doch reißet bald den Kaiser die Gluth der Jugend fort.
Er fährt heraus: „Herr Oheim, Ihr sprechet unbedacht.“
Der Pfalzgraf sagt: „Herr Neffe, nehmt Euer Wort in Acht.“

„Der Bruder Eures Vaters weiß immer, was er spricht.
Des Kaisers Bruder weiset den Kaiser in die Pflicht.
Und, grad' um Euch zu zeigen, wem Recht hier beigelegt,
Sag' ich, daß Agnes niemals die Krone Frankreichs trägt."

Aus Kaiser Heinrich's Zügen der Zorn sofort entweicht,
Dem Spott die Stätte räumend, der scharf und spitz sich zeigt.
„Wenn mein erhabner Oheim, — so spricht er, — mich belehrt,
Hab' ich der ältern Weisheit den Zugang nie verwehrt."

„Doch mein' ich nicht zu irren, wenn, was ich nun vernahm,
Ihm nicht aus eigner Weisheit, die fester stehet, kam.
Die Weisheit sprach sonst anders. Was hier sich kundgab, ward
Gelehrt ihm von der Gattin, der strengen Irmengard."

„Und Ihr, mein Herr Gesandter, tragt heimwärts nur geschwind,
Wie fromme Ehemänner wir gute Deutsche sind.
Hier seht Ihr einen Helden, deß Ehrsucht Allen kund,
Ganz Demuth, weil die Gattin geschlagen ihm den Mund." —

„Ei! — sagt darauf der Pfalzgraf, bis an die Stirne roth, —
Es machen mir die Schläge der Gattin wenig Noth.
Den Mann weiß ich zu treffen, der mich bedrohen mag;
Doch schändet nicht den Helden ein Taubenflügelschlag."

„Indeß, ganz recht, Herr Kaiser, was hier gesprochen ward,
Kommt wirklich von der theuern, der weisen Irmengard.
Ich für mein Theil will offen vor Allen hier gestehn,
Daß ich im Königspurpur die Tochter gern gesehn.“

„Mein Weib ist andrer Meinung. Ich schalt es anfangs aus.
— So pflegt der Sachen Anfang zu sein bei mir zu Haus. —
Bleibt sie dann bei dem Sinne, prüf' ich ihn, ob er echt;
Das ist er denn gewöhnlich, und so behält sie recht.“

„Und wenn sie Recht behalten, beschütz' ich sie darin,
Weil ich nicht blos ihr Gatte, weil ich ihr Ritter bin.
Und wer mein Weib mißachtet, hier bin ich und mein Schwert.
Wer ist hier, der zu kosten aus meinem Topf begehrt?“

„Und warum meinem Weibe der König nicht gefällt,
Ist eben eine Sache, die nicht für alle Welt;
Und was ich auch im Herzen bisher getragen still,
Nun sag' ich laut: ich will nicht, was Irmengard nicht will.“

Der Kaiser blickt empfindlich, dann hebt er königlich,
Das Scepter hochgehalten, aus goldnem Sessel sich
Und spricht: „Es kommt Entscheidung nur von des Herrschers Mund.
Die Macht der Hohenstaufen, sie fordert diesen Bund.“

„Poitou, was hier gesprochen, war Euch zur Sache nicht,
Das große Wort des Kaisers bestimmt Vasallenpflicht.
Der Kaiser darf der Vollmacht des Wortes wohl vertraun,
Beherrschend bei den Männern, gewinnend bei den Fraun."

„Mein Bruder Philipp August empfängt hier meinen Gruß,
Agnes von Hohenstaufen erwartet seinen Kuß.
Wir gehn in seine Werbung mit Huld und Beifall ein:
Von heut in sieben Wochen soll die Vermählung sein."

Kaum ist dieß Wort entflogen, so schallet, mit Gewalt
Des Donners aus der Menge, die staunend steht, ein „Halt!"
Und während noch es dröhnet und bebt in jedem Ohr,
Tritt Heinrich, Sohn des Löwen, mit dreisten Schritten vor.

Er stellet, ganz ein Welfe, sich vor des Waiblings Thron;
Der letzte Schein der Ehrfurcht ist seinem Aug' entflohn;
Er ist in seiner Schönheit, er ist in seiner Gluth
Ein Bild der Fabelzeiten, ein Kriegesgott in Wuth.

„Ihr deutschen Fürsten, dahin, — so ruft er, — kam es schon,
Daß heil'gen Menschenrechten die Kaiser sprechen Hohn.
Nein, — dahin kommt es nimmer. — «Hie Welf!» ruf' ich Euch an.
Wer ist so schlecht hier, daß er «Hie Waibling!» rufen kann?"

„Ihr schweiget. — Niemand wagt es. «Hie Welf!» denn noch einmal;
Von diesem Ruf erbebe der kaiserliche Saal.
Einstürzen mag er krachend, eh' kommen soll der Tag,
Da letztes Pfand der Freiheit der Kaiser rauben mag."

„Daß Er von Euren Herzen, des Heldenblutes voll,
Als Mägde seiner Willkühr die Töchter reißen soll,
Sie frevelhaft zu schänden, die doch geboren frei,
An Laster sie verschenkend zu schnöder Sklaverei."

„Wer ist denn Philipp August? — Du, Poitou, sag's ihm an:
Ein gottgeschlagner Sünder, ein ehrvergess'ner Mann,
Durch Wollust längst gebrandmarkt, der seine Königin,
Die reine, trat mit Füßen für eine Buhlerin."

„Geh, Poitou, fort in Eile, geh, ruf' es durch Paris,
Daß ich den Philipp August hier einen Buben hieß.
Mißfällt ihm dieses, komm' er und biete Kampf mir an.
Willst Du ihn hier vertreten? Komm her, ich bin Dein Mann."

„Sag' ihm vor allen Dingen, und grad' ins Angesicht,
Agnes von Hohenstaufen, hörst Du, bekomm' er nicht.
Dem Ja von zwanzig Kaisern werf' ich entgegen: Nein.
Er soll sie nicht bekommen, — dieß merke, — weil sie mein."

„Mein Recht ist heilig, heilig, und keines Kaisers Wort
Kann es so wie die Feder vom Aermel blasen fort.
Es hat sie mir verlobet auch eines Kaisers Mund;
Vom Papste, mit der Kirche, gesegnet steht der Bund.“

„Und was der Papst geheiligt, kein Kaiser lösen kann.
Noch ist kein Schild geschmiedet, das schützet vor dem Bann.
Der Papst ist mit dem Welfen. Er schärfet dessen Stahl.
Der Papst hat seine Stimme, wie stets, auch diesesmal.“

„Der Papst, bleich wirst Du, Kaiser! Nun wohl, der Papst ist da.
Was kommen wird, nicht messe mit dem, was schon geschah.
Dein Haus strebt hoch und höher; zu hoch doch strebe nicht.
Das Hohe geht zur Spitze. Die Spitze leichtlich bricht.“

„Du willst die Welt besitzen. Bedenke, Niemand noch
Hat auf die Dauer diese gezwungen in sein Joch.
Von mir auch hier zu reden steht mir Befugniß zu.
Sei, wie Du willst, der Kaiser; ich bin ein Fürst, wie Du.“

„Der Abend aller Tage noch nicht gekommen ist;
Mir scheinet, daß im Stolze Du dieses ganz vergißt.
Das Rad kann leicht sich drehen, und was nun oben siegt,
Kann dahin auch gelangen, daß es tief unten liegt.“

„Heut hältst Du für die Tochter des Oheims mich zu schlecht;
Doch kennt die Zukunft Niemand für Dein und mein Geschlecht.
Die Nachwelt mag auf Thronen das meine leuchten sehn,
Wenn Deines Stammes Burgen in wüsten Trümmern stehn.“

„Das meine mag beherrschen die Länder und das Meer,
Wenn Rückblick auf das Deine macht alle Herzen schwer.
Wenn frischer Kranz der Siege dann grün um meines schwebt,
Mag kommen, wie das Deine nur noch in Sagen lebt.“

„Allmächtig ist die Liebe. Sie führt in mir das Wort;
Hoch über alle Schranken führt mich die Liebe fort.
Ich fordre, was mein eigen. — Agnes bleibt ewig mein.“
— Da rufet eine Stimme vom Thor des Saales: „Nein!“

Die Stimme war so schneidend, so geisterhaft, — daß bang
Weit aus einander fahren die Hörer bei dem Klang;
Der Mittelgang wird offen, und durch die Gasse wallt
Mit feierlichem Schritte höchst seltsame Gestalt.

Ein dunkler Purpurmantel verhüllt sie bis zum Fuß.
Den Busen überwallet des Silberbartes Fluß.
Der Silberlocken Fülle kränzt wildes Angesicht,
Und aus den schwarzen Augen flammt wunderbares Licht.

Im Saal hochherrlich stehend, ruft noch einmal sie: „Nein!
Das Wort von einem Knaben kann leerer Schall nur sein.
Die Hohenstaufentochter verwirft des Welfen Pflicht;
Er will das Blut des Waiblings in seinem Stamme nicht.“

Und als dieß ausgesprochen der Greis, kehrt er sich ab,
Mit stolzen Schritten wandelnd zum Thor den Saal hinab.
Das Staunen lähmet Alle, macht Alle stumm. — Wer ist
Der Ueberkühne, welcher sich mit dem Kaiser mißt?

Man meinet ihn zu kennen, und ist mit sich im Streit.
Heinrich den Löwen schaute man nicht seit langer Zeit.
Schwarzbärtig und schwarzlockig war damals er — und jetzt?
Hat ihn Verbannungskummer so tief herabgesetzt?

Dem Kaiser kehrt Bewegung und Grimm allnächst zurück;
Er kann den Fleck nicht dulden in seinem stolzen Glück.
„Halt! — ruft er, fast von Sinnen, — die Hellebarden vor!
Ich kenne diesen Mahner. Laßt ihn nicht durch das Thor!“

„Faßt ihn, Trabanten, schleppet ihn her mir vor den Thron.
Nicht ungezüchtigt kündet man mir so frechen Hohn.
Dieß Gaukelspiel zertret' ich. So dreisten Frevelmuth
Soll der Rebell bezahlen, und wär's mit seinem Blut.“

Die Söldner, waffenklirrend, sind auf dieß Wort bereit.
Da zieht der junge Heinrich sein Schwert zum wilden Streit.
Die Klinge schwingend, wirft er sich in die dichte Schaar:
„Der fällt von meinen Händen, der Jenem krümmt ein Haar.“

Nach allen Seiten fechtend, vertheidigt er das Thor.
Aus manchem Antlitz sprudelt das rothe Blut hervor.
Durch Sturm und Kampf gelassen der Alte geht hinaus.
Vom Schrei: „Hie Welf! Hie Waibling!“ erdröhnt das ganze Haus.

Da flieget Herzog Philipp hinein in das Gefecht,
Und macht ermahnend gelten der Hofburg Friedensrecht.
Der Kaiser hetzt dagegen, vom Thron herab, die Schaar,
Und Heinrich ist umgeben von tödtlicher Gefahr.

Nun dringt der milde Philipp an ihn heran und deckt
Ihn mit dem eignen Schwerte, das er entgegenstreckt.
Der Kaiser tobt, gebietet: „Hinweg und faßt ihn jetzt!
Er war es, der den Frieden der Hofburg hat verletzt.“

„Er zog zuerst sein Eisen vor meinem Angesicht.
Trabanten, seid nicht lässig, thut rüstig Eure Pflicht!“
Doch was sich dann begeben, entgeht dem Liedesstrahl;
Denn Heinrich ist verschwunden urplötzlich aus dem Saal.

Der Kaiser raſ't; Verfolgung gebietet er. — Man fliegt.
Die Nacht im Rabendunkel auf allen Straßen liegt.
Die ganze Stadt durchſtürmet die Schaar mit Waff' und Wehr;
Doch die man fangen wollte, ſind nicht zu finden mehr.

V.

Die Braut.

Stahlecke, Burg am Rheine, wie still zur Zeit du bist!
Man merkt, daß Saal und Halle den edlen Herrn vermißt.
Er weilet bei dem Kaiser, und deutscher Frauen Art
Hat stets, allein gelassen, die Heimlichkeit bewahrt.

Der jungen Knappen Treiben nicht durch die Gänge schallt.
Nur dann und wann die Zofe, das Garn zu liefern, wallt,
So fleißig sie gesponnen, und greiser Diener Fuß
Schleicht mehr. als daß er wandelt, wenn er sich regen muß.

In dem geheimsten Raume sitzt Gräfin Irmengard,
Der in dem linken Thurme für sie gebühnet ward.
Ein Pergament liegt vor ihr vom Kaisersiegel schwer,
Ein Greis ihr gegenüber. Wer ist der Alte, wer?

Ihn schmückt in seidnen Falten ein bischöflich Gewand;
Dem violetten Käppchen sich weißes Haar entwand.
Sein Antlitz ist so würdig, so väterlich und mild,
Von einem hohen Priester das schönste Musterbild.

Wir sehn der Gräfin Oheim, der auf dem Stuhl zu Trier
Ein Hirt ist frommer Heerden. Und warum ist er hier?
Die Nichte ließ ihn laden von Mainz; denn eine That,
Die sie bei sich beschlossen, soll heiligen sein Rath.

„Es lenket meinen Willen, — sagt sie, — dieß Pergament,
Vom großen Kaiser Friedrich erlassen, das Ihr kennt.
Es steht darin geschrieben, daß, wenn die Jahre voll,
Der junge Heinrich Gatte der Tochter werden soll.“

„Und weil der Tod entrissen uns beide Söhne klein,
Mein Eidam erben solle die Pfalzgrafschaft am Rhein,
Wie mein erhabner Gatte sie fürstlich hält zur Zeit.
— Davon soll ab man weichen nicht einen Finger breit.“

„Die Zeit hat sich verändert, im Wüthen der Partei'n,
Nicht wollen Mann und Kaiser daran gebunden sein.
Doch ich, — und ob mein Leben darob zu Grunde geht, —
Will, Oheim, daß dieß Bündniß unwandelbar besteht.“

„Nicht blos, weil dieß dem Reiche den höchsten Vortheil giebt,
Mehr noch, weil Heinrich würdig, daß edles Herz ihn liebt.
So weit an Meer und Bergen die deutsche Zunge spricht,
Ist Besserer zu finden als dieser Heinrich nicht.“

„Zwar hat ihn lange, lange! mein Auge nicht erblickt.
Nach England mit dem Vater ward er hinausgeschickt.
Und als er heimgekommen auf eigene Gefahr,
In Welschland bei dem Kaiser er halb gefangen war.“

„Doch steht mir vor der Seele noch seine Knabenhuld.
Sein Wandel wird gepriesen als frei von jeder Schuld.
Er ist als Sohn gewesen dem Vater fromm und rein,
Wie sollt' er denn als Gatte nicht auch ein Muster sein!“

„Auch ist als Fürst und Ritter er jeder Tugend voll.
Nach meinem Herrn der Beste nur hier gebieten soll.
Auch hab' ich ihn geprüfet zu Mainz, mit Vorbedacht,
Als ich ihn zum Verfechter von unserm Wohl gemacht.“

„Er hat daselbst gehandelt so kühn und ritterlich,
Daß meine ganze Seele für ihn entschieden sich.
Und weil mein eigner Gatte sich dort gezeigt so groß,
Will ich auch für die Tochter ein gleich erhaben Loos.“

„Und endlich hat bewiesen des Jünglings kühne That,
Daß seine frühe Liebe fest in ihm Wurzel hat.
Darob hat in dem Tiefsten das Herz sich mir bewegt,
Das selbst so viele Liebe, so viele Treue hegt.“

„Und Agnes? Ihre Seele dem Spiegel gleicht, so klar,
Von dessen Fläche niemals sein Bild gewichen war.
Der Knabe war ihr theuer, mehr als ich sagen kann,
Und diese holde Neigung wohl wuchs mit ihr heran.“

„Entrissen ihrer Nähe durch Schicksals Allgewalt,
Ist er durch ihre Träume doch jederzeit gewallt.
Sie hat an jedem Tage mit Sehnsucht sein gedacht,
Zum Urbild seines Wunsches nur ihn, nur ihn gemacht.“

„Zwar ist sie stets gewesen wie Schnee bei hoher Statt;
Doch Er war Sonne, welche den Schnee geröthet hat.
Nun weiß der Schnee wohl selbst nicht, wie Rosenglanz ihn schmückt;
Doch nimmt es wahr der Wandrer und wird davon entzückt.“

„Jetzt freilich mag ein Zwiespalt durch ihre Seele gehn,
Weil sie vor wenig Tagen ein neues Bild gesehn.
Das Neue mit dem Alten macht ihr den Busen heiß;
Doch lach' ich deß im Stillen, wohl wissend, was ich weiß.“

„Wie diesen Bund ich schließe, schwebt noch nicht vor genau.
Gar mächtig sind die Gegner, ich bin die schwache Frau.
Doch Gott ist mir zur Seiten, und da der Höchste mein;
Sprecht, wollt Ihr mein Geselle bei diesem Wagniß sein?“ —

„Frau, — sagt der greise Bischof, — gar hoch steht Euch der Muth,
Das Hinderniß so mächtig, wenn auch die Sache gut.
Für mehr als zwanzig Söhne, wiewohl Ihr keinen habt,
Ist Euch die kühne Seele mit Heldensinn begabt.“

„Es wird Euch kaum gelingen, was Ihr im Schilde führt.
Zu Mainz hab' ich gesehen das Feuer neu geschürt.
Noch gellt in meinen Ohren, was ich alldort gehört.
Den Zorn des Kaisers haben die Welfen aufgestört.“

„Der Kaiser wird viel lieber das Kind im Kloster sehn,
Als mit dem Löwensohne zum Traualtare gehn.
Auch Konrad nur der Ehe mit Frankreich widerspricht,
Und will für seine Tochter den Welfensprößling nicht.“

„Er hat es zugeschworen dem Kaiser, ganz in Gluth,
Und dadurch nur beschwichtigt des Hochempörten Wuth.
Nur weil die Welfen plötzlich verschwunden aus der Stadt,
Man ihr gewaltig Trotzen nicht gleich zerschmettert hat.“

„Der Kaiser wollte senden sogleich sein herrschend Wort,
Durch mehr als zwanzig Boten, urschnell, von Ort zu Ort,
Den Alten mit dem Sohne zu fangen auf der Fahrt;
Nur Herzog Philipp's Weisheit hat sie davor bewahrt.

„Zwar ungeschädigt mögen sie wandeln nun den Pfad,
Doch soll der nächste Reichstag ermessen ihre That.
Sie werden vorgeladen. — Sie kommen, oder nicht,
Bleibt doch die Acht des Reiches ihr fürchterlich Gericht.“

„Und zwischen beide Wälder, die hoch in Flammen stehn,
Wollt Ihr im Unschuldskleide mit nackten Füßen gehn?
Was habet Ihr für Schutzwehr? Ach! Frauenmilde nur.
Bedenket, Euer Vorsatz ist wider die Natur.“ —

„Ehrwürd'ger Vater, — also giebt Irmengard Bescheid, —
Den guten Harnisch bietet wohl reines Unschuldskleid.
Es haben ihn geschmiedet bei Gott die Engelein,
Und eine fromme Seele mag kühn darunter sein.“

„Und wenn Ihr nun die Milde so kurz am Stabe meßt,
Merkt sinnig auf mein Gleichniß, das hier sich sehen läßt.
Kommt nur an dieses Fenster! — Was schaut Ihr dort?“ — „Allein
In seinen Felsenufern den silberklaren Rhein.“ —

„Nun wohl! Was ist im Rheine so silberperlenklar?
Das Wasser, lieber Oheim! — das Wasser offenbar.
Es gleitet hin so friedlich, so lockend und so weich.
Dem Wasser ist an Milde doch nichts auf Erden gleich.“

„Es leget sich dem Buben, der badet dort in Lust,
So wonnig und so minnig an seine breite Brust.
Es wieget jenen Nachen, wie man das Kindlein wiegt.
Die Blumen zu verschonen es dort sich abwärts biegt.“

„Und seht die Felsenwände zu beiden Ufern stehn,
Die von dem Wasserspiegel hoch in die Lüfte gehn.
Kein Zweifel, wie das Wasser durchbrochen einst sie hat.
— Wie wohl das milde Wasser erobert solchen Pfad?“

„Ich kann Euch wohl belehren, wenn Kundschaft Ihr vermißt.
Weil in der Milde Gott nur am allerstärksten ist.
Weil Gott ist aller Milde gewaltiger Erguß,
Das Werk der wahren Milde durch ihn gelingen muß.‘

„Er gab dem milden Wasser des Rheins so große Kraft,
Daß es durch Urfelsmassen die Rinne sich geschafft;
Daß, — diese sich verbreitend von Jahr zu Jahre mehr, —
Er königlich dahinzieht, die Länder durch, ins Meer.“

„Dem Rheine will ich gleichen. Wie starr die Gegner sind,
Ich will sie all' durchbrechen für mein geliebtes Kind.
Und nun, zum letzten Male, setz' ich die Mahnung ein:
Sagt, — wollt Ihr der Geselle so starker Milde sein?“ —

„Frau! — fällt ins Wort der Bischof, — Ihr habt mich tief bewegt.
So mächtige Bedeutung die Zweifel niederschlägt.
Der Milde zum Gefallen geb' ich mich in Gefahr,
Und will von ganzem Herzen einsegnen dieses Paar."

„Doch wie soll dieß sich machen? Wir haben nur die Braut;
Den Bräutigam indessen mein Auge nicht erschaut.
Und da der alte Löwe dieß Bündniß gleichfalls haßt,
Weiß ich nicht Rath zu geben, wie man die Sache faßt."

Es schweiget kurze Weile die hochbegabte Frau;
Den Mund umspielt ein Lächeln, so fein bewußt, so schlau;
Dann meint sie: „Tritt zur Stelle der Bräutigam nicht ein,
So werden wir ihn haben, wenn wir bedürfen sein."

„Ich weiß, indem wir reden, ist er nicht weit im Land.
Wir dürfen nicht besorgen von ihm den Widerstand.
Und wenn des alten Löwen, der murret, Ihr gedenkt,
So wißt, daß manchen Löwen ein schwaches Kind gelenkt."

„Der Trotz wird bald gezähmet, wenn man den Zauber kennt.
Man kann am Feuer schalten, ohn' daß man sich verbrennt.
Wie wir die Sachen stellen, zwar weiß ich nicht zur Zeit;
Doch dient dem wahrhaft Klugen stets die Gelegenheit."

„Nur Eile scheint von Nöthen. Die hab' ich vorbedacht,
Denn frei sind uns gelassen der Tag nur und die Nacht.
Schon morgen wird der Kaiser mit seinem ganzen Troß,
Begleitet von dem Gatten, besuchen dieses Schloß."

„Entschieden muß dann Alles und unauflösbar sein,
Sonst drängen die Gewalten sich hindernd zwischenein.
Zwar wird es stark gewittern, wenn Milde Macht durchbricht;
Doch lernt' ich, wie das Wetter, eh's einschlägt, man bespricht."

— Da pocht es an die Thüre mit leisem Finger an,
Und auf das Wort der Gräfin wird eilig aufgethan.
Wer schlüpfet in das Zimmer? — Gertrud, des Müllers Kind,
Dem wir auf seiner Hochzeit bereits begegnet sind.

Die Gräfin eilt entgegen und ruft: „Nun, junge Frau,
Man muß Dich lang erwarten. Sag', was Du hast, genau."
Und Jene spricht: „Sie kamen; sind bei uns eingekehrt.
Sie rasten bis zum Abend, denn müd' sind Mann und Pferd."

„Der alte Herr ist mürrisch, — bei Gott sei dieß geklagt;
Der junge Herr hat heimlich dem Fräulein nachgefragt.
Ich hab' ihm zugeflüstert, es werde, ganz allein,
Vermuthlich bei den Linden, am Heilandsbrunnen sein."

„Und damit sagt' ich Wahrheit; denn als ich herwärts lief,
Erblickt' ich auch das Fräulein, wie wenn's am Brunnen schlief;
Denn ob ich dicht vorüber auch ging, es sah mich nicht,
Weil tief es in die Rechte gesenkt das Angesicht."

„Der junge Herr indessen wird los sich machen schwer;
Es paßt sein grimmer Alter ihm auf den Dienst gar sehr.
Doch wird es sich wohl fügen, weil ich schon helfen muß.
Deßhalb bin ich sehr eilig. Und damit Gott zum Gruß."

Sie geht. — Die Hand des Bischofs nimmt Irmengard geschwind.
„Gelegenheit, da steht sie, des Zufalls holdes Kind.
Laßt uns in aller Eile zum Heilandsbrunnen gehn.
Wir finden mehr zu thun dort, als müßig zuzusehn."

— Nun Lied, wir wollen wallen, mit unverdroßnem Gang,
Nur wenig tausend Schritte den breiten Rhein entlang,
Dann rechts durch Weingefilde, den Pfad ins Seitenthal.
Da ragen schon die Linden, ganz Gold, im Sonnenstrahl.

Sie sind uralt und steigen wohl kirchenhoch empor,
Aus ihren Blüthenzweigen schallt laut der Vögel Chor.
So mischt mit Wohlgerüchen sich süße Melodei,
Damit hier alles Holde zur Lust vereinigt sei.

Denn weil aus tausend Aesten ein weites Dach sich flicht,
Fehlt, zu Gesang und Düften, auch Schattenkühlung nicht;
Und weil ein Bronn darunter klar aus dem Felsen springt,
Zu Duft und Sang und Kühle noch Wasserplätschern klingt.

Am großen weiten Becken, in das der Sprudel rinnt,
Zwei Bilder roh gemeißelt aus grauem Steine sind:
Der Herr, ihm gegenüber die Samariterin.
— So nennt man „Heilandsbronnen“ den Quell mit gutem Sinn.

Und weil der Ort so lieblich zur heißen Sommerzeit,
Hat rings im weiten Kreise Steinsitze man gereiht.
Dort rastet oft der Schnitter, der Winzer frohe Schaar;
Auch lockt des Platzes Stille zu Nacht manch zärtlich Paar.

Hier hat auch Agnes eben die Rast sich auserſehn,
Um Bildern wacher Träume wehmüthig nachzugehn.
In diesen letzten Tagen sah man sie, stets allein,
Hier tiefversunken sitzen, ohn' Regung, wie der Stein.

Auch nun erscheint die Holde, das Haupt in zarter Hand,
Ein Feeenkind, verwiesen aus goldnem Heimathsland.
Sie gleicht, im stillen Trauern, das aus den Zügen spricht,
Den Blumen in dem Schooße, die sie zum Kranz nicht flicht.

Was könnte sie betrüben, die doch so frei von Schuld?
O, nur das Ueberströmen der eignen Seelenhuld.
Ein Zweifel des Gewissens drang in ihr zartes Herz;
Sie meint, es sei getheilet, und blutet in dem Schmerz.

Den Knaben, der vor Zeiten ihr süßer Liebling war,
Den hat sie festgehalten, vielinnig immerdar.
Dieß war ein kindlich Minnen, ein Spiel der Phantasie,
Und neben diesem mochte kein andres locken sie.

Nun hat sie wohl vernommen, mit welcher edeln Kraft
Der Jüngling ihrem Wohle zu Mainz den Sieg verschafft,
Und kam dabei zur Einsicht, wer so gesprochen, — wer
Dieß wagte, sei der Knabe des holden Traums nicht mehr.

Und damit wird auf einmal des Herzens stille Welt
Ihr aus dem sichern Schwerpunkt, auf dem sie stand, gestellt.
Nun schwanken die Gefühle; sie finden keinen Halt.
Es ist ihr alle Zukunft von Nebeln überwallt.

Sie fühlt, daß sie dem Manne mit sich nur danken kann —
Daß er sie sich erobert — und fremd ist ihr der Mann.
Der Knabe war die Blume, dem sie die Neigung gab,
Und von der Blume fielen die zarten Blätter ab.

Es ist zum Baum erwachsen der leichte Blumenstiel,
Der nun den Stürmen trotzet, nicht schwankt im Lüftespiel.
Und was nun aus dem Rauschen der dichten Blätter spricht,
Mag herrlich sein und mächtig, doch — sie versteht es nicht.

Da wird in banger Ahnung ihr Innerstes bewegt.
Kann sie dem Bild entsprechen, das Er im Busen hegt?
Und wird sie nicht verdämmern vor seiner Hochgewalt,
Wie vor der Morgensonne die Nebelduftgestalt?

Und ach! bringt sie die Seele ganz frei dem Starken dar?
Darf sie gestehn, daß Ihm nur sie treu gewidmet war?
Daß sie geschwanket nimmer, und abgewichen nie?
Daß nimmermehr ein Drittes trat zwischen ihn und sie?

Die heiße Thräne machet sich von der Wimper los,
Und fällt bei dem Gedanken ihr glänzend in den Schooß;
Denn jener hohe Jüngling, den sie vor Kurzem sah,
Sie zur Kapelle leitend, tritt ihrer Seele nah.

Sie fühlet, daß sie nimmer sein holdes Bild vergißt;
Weiß, daß sie, was auch komme, den Fremden stets vermißt.
Sie weiß, daß seinen Lippen entflammet jener Kuß,
Will zürnen, und verzweifelt, nicht könnend, was sie muß.

Wie sehr sie sich auch wehret, sie kann es nicht umgehn,
Den einen Wunsch zu hegen, ihn noch einmal zu sehn.
— Ihn einmal sehn, — dann sterben. — Was ist der Liebe Tod?
Von einem Wonnetage das lichte Morgenroth.

Und während auf den Wellen sie der Gedanken schwimmt,
Wie Blatt der Rose, welches der Strom von hinnen nimmt,
Da rauscht es in den Büschen, erst ferne dort, — dann hier.
Sie fährt empor voll Schrecken. — — Der Fremde steht vor ihr.

Nicht in der Dienerhülle, die damals ihn verhehlt;
Nein, einfach zwar gekleidet, doch stattlich, wohlgewählt.
Ein schimmernd Kleinod hänget an ihrem blauen Band,
Das er um seinen Nacken, ein heilig Denkmal, wand.

Sie weiß sich nicht zu fassen. Dem Auge sie kaum traut.
Ein Kleinod, das sie kennet, an ihrem Band sie schaut.
Sie gab's dem jungen Heinrich, als einst er Abschied nahm,
Und nimmer, nimmer wieder zu der Gespielin kam.

Sie rufet: „Heinrich! Heinrich!“ — Er sinkt zu Füßen ihr
Und spricht: „Ja, Vielgeliebte, Dein Heinrich ist bei Dir.
Als er im Knechtsgewande sich Dir genahet, war
Er dunkel Deinem Auge, doch Deinem Herzen klar.“

„Dein Herz schlug ihm entgegen und hat ihn froh bekannt,
Ob ihn verleugnet haben Dein Auge, Dein Verstand.
O schönes blaues Auge! — Verstand, so fürstlich hoch!
Bekennt nun auch den Armen, den Vielgetreuen doch.“

„Du, die mein Stern gewesen in jeglicher Gefahr,
Zeigst auch nicht, was am Kinde mir süß und theuer war.
Du warest Knospe damals, bist Blume in der Pracht;
Doch hat mich zur Erkenntniß Dein erster Blick gebracht.“

„Wie Dich bisher gehalten mein wandelloser Sinn,
Dieß war beim ersten Blicke mit einemmal dahin.
Der Funke, welcher kindlich im Farbenspiele stand,
Schlug plötzlich auf zur Flamme; die setzte mich in Brand.“

„Du warst mein heitres Traumbild, bist nun die Zauberin,
Zu der ich mich erhebe, in der ich leb' und bin.
Ein neues Strahlenbanner zieht prächtig vor mir her.
Die Welt ist anders worden; ich kenne sie nicht mehr.“

„Sie scheint ein Reich der Schönheit, der Macht, der Herrlichkeit.
Aus goldnen Himmelsthoren tritt eine neue Zeit.
Und neue Kräfte wachen in mir begeistert auf.
Es klingen die Trompeten zu neuem Heldenlauf.“

„Und mein will ich Dich nennen, und mein – mein! – sollst Du sein,
Und sprächen tausend Wetter, in Blitzen sprudelnd: Nein!
Und sollt' ich Bahn mir schlagen durch ein gewaltig Heer,
Ich halte Dich in Armen und lasse Dich nicht mehr."

„Mein Wille ward zum Riesen; zum Cherub ward mein Muth.
Ich stürzte mich, ein Schwimmer, in sturmbewegte Fluth.
Ich werfe mich, ein Phönix, in hohen Weltenbrand.
Ich will für Dich bestehen, was Niemand noch bestand."

„Und würde mir entrissen, was nur zu nehmen ist,
Vom Zorne meiner Gegner, von meiner Feinde List;
So fahret hin, ihr Güter, ihr strahlenden der Welt.
Der ist der reichste König, der Dich am Busen hält."

„Und willst Du mit mir wagen, und willst Du mir vertraun,
So soll Dir meine Liebe die Fürstenburgen baun;
Will ich ein Reich erobern für Dich: — ein Wort, ein Mann.
Was Tausende nicht können, allein die Liebe kann."

Er blickt so wonneselig, so kühn zu ihr herauf.
Sie schaut ihn an so minnig und hebt ihn weinend auf.
Sie streicht ihm von der Stirne sein dunkelwallend Haar,
Und blickt in seine Züge, so hold, so wunderbar.

„Ja, — spricht sie, — nun erkenn' ich Dein liebes Angesicht.
Von Deinen Knabenzügen auch einer fehlet nicht.
Das ist Dein Mund, Dein Lächeln, des kühnen Auges Brand.
O Gott! wie war es möglich, daß ich Dich nicht erkannt."

„Und auch Dein Herz ist wieder so treu wie vordem; — ach!
Gehalten hat es Alles, was damals es versprach.
Der Trotz der frühen Zeiten sich nun entfaltet hat.
Dein Vorsatz, kindlich muthig, trägt nun die Frucht der That."

„Du bist nicht jener Heinrich, und bist es ganz und gar.
Ich bin nicht die von vormals, und bin doch, die ich war.
Einst schwebt' ich in der Freude, der Hoffnung, ganz im Licht.
Nun zu der alten Treue kommt alte Hoffnung nicht."

„Hast Du den Mond gesehen, der klar am Himmel stand,
Dann niedersinket hinter tiefgrauer Wolkenwand?
Zur Tiefe reichet diese des Horizontes; wer
Dann wallet, sieht den Vollmond in dieser Nacht nicht mehr."

„So ging auch hinter Nöthen die Hoffnung unter mir,
Die lange zugeschienen mir selig Licht von Dir.
Und wo die Hoffnung hin ist, kann nur die Kraft allein
Hochherzigen Beharrens mit Fug bethätigt sein."

„Auch im Beharren äußert sich hohe Tapferkeit;
In solcher kann belehren den Ritter auch die Maid.
Der Stolz der edeln Seelen ziert jegliches Geschlecht.
Ein Recht, wenn auch mißhandelt, bleibt heilig und ein Recht.“

„So bleibt das ewig, welches mich Dir, Dir mich, verband,
Ob auch auf Erden nimmer es eine Geltung fand.
Wir tragen, weit geschieden, es durch die Erdennacht,
Und knüpfen es zusammen, wenn andrer Tag erwacht.“

„Es darf der Mensch sonst Vieles ertragen mit Geduld,
Im seligen Bewußtsein, frei dazustehn von Schuld;
Doch ruft ihn auf die Würde zum edeln Widerstand,
Wenn an sein Recht die Willkühr g'ringschätzig legt die Hand.“

„Hat dann er Raum zu Thaten, so muß er handeln frei,
Damit die gute Sache gut durchgefochten sei.
Ist seine That gefesselt, wird edler Trotz ihm Pflicht;
Ob Noth und Tod ihm drohen, nachgeben darf er nicht.“

„Wo man ihn schmähet, werben darf nicht der Welfensproß.
Für welfische Mißachtung ist mein Geschlecht zu groß.
Zwei Sterne sind wir oben hoch an dem Firmament,
Die seine Schicksalsleiter das Volk hier unten nennt.“

„Und dürfen diese Sterne nicht mit einander gehn,
So bleiben unbeweglich an ihrem Platz sie stehn,
Und senden Bundesstrahlen sich aus der Ferne zu.
Den Zwang gebotnen Wandelns verschmähen ich und Du.“

„Entsagung sei die Fahne, zu der wir schwören nun.
Wir leiden, wo gefesselt das Schicksal unser Thun.
Hie Welf! Hie Waibling! kämpfend im Haß die Schaaren schrein,
Doch uns soll Welf und Waibling der Treue Losung sein.“

Er hat sie still vernommen, indem ihm brach das Herz.
Aus seinen edlen Zügen spricht namenloser Schmerz.
Er sucht in seiner Seele der Widerlegung Grund,
Und hat ihn aufgegeben, bevor ihn sprach der Mund.

Dann sagt er: „Dich zu sehen, war meiner Wünsche Ziel;
Das Weitre nicht bedenkend, erschien es mir ein Spiel.
Nun hab' ich Dich gesehen; nun tritt die Zukunft ein.
Du hast sie mir gedeutet in ihrem wahren Schein.“

„Doch anders ist die Wirkung der Wahrheit nun auf mich.
Entsagen willst Du schmerzlich, entsagen will auch ich;
Du für die lange Folge, ja wohl für immerdar;
Doch ich will bald erobern, was stets mein eigen war.“

„Als ich Dich wiederfunden, da war es mein Entschluß,
Dich eigen mir zu machen in einem ersten Kuß.
Und wenn Du mir verbunden dann durch der Kirche Spruch,
Klein hielt ich Zorn des Vaters und stolzen Waiblingsfluch.“

„Nun hab' ich eingesehen, daß solche jähe Bahn
So wenig Deiner Würde, denn meiner ziemen kann.
Nur vor dem Vaterlande, dem ganzen Volke nur,
Kann unser Bund bewähren die fürstliche Natur.“

„Zwei kämpfende Parteien zerstückeln dieses Reich;
Die dritte will ich bilden, erzwingen den Vergleich,
Von beiden Seiten dämpfend des wilden Haders Brand.
Der Preis der Friedensstiftung sei mein, — sei Deine Hand.‘

„Die Kirche steht zur Seite mit ihrer hohen Macht.
Der Plan, nun heiß empfunden, sei reiflich überdacht;
Doch soll ich handeln, darf ich hier müßig zaudern nicht,
Und Abschied ist die nächste, die zentnerschwere Pflicht.“

„Leb wohl, mein süßes Leben! Dem ward kein Weh bekannt,
Der höhnet, wenn die Trennung selbst Helden übermannt.
Ob mich das Glück erhebet, ob Unstern mich erdrückt,
Ein Herz, das Dir geschlagen, ist, brechend selbst, beglückt.“

Als sie dieß Wort vernommen, und ihn entlassen soll,
Wird ihr das Aug' von Thränen, die Brust von Pein zu voll.
Er sieht sie bleich, er siehet sie sinken in den Harm,
Da hält sie sanft und kräftig sein eisenfester Arm.

Und fester, immer fester umschließt er sie. Den Kuß
Auf ihre heißen Lippen ihr Mund erwiedern muß.
Sie stehen lang umschlungen und kennen keine Zeit,
Der Welt entrückt, versunken in Schmerz und Seligkeit.

Da fühlet seine Schulter der junge Held berührt,
Da schallt ein Ruf, der Beide zurück zur Erde führt.
Sie fahren auf, erschrocken bei fremder Gegenwart,
Und sehen — mit dem Bischof — die Gräfin Irmengard.

Sie fallen ihr zu Füßen. Die Lippen künden nicht
Das Flehen um Vergebung, so jeglich Auge spricht.
Der Ueberraschung Röthe hoch auf den Wangen brennt,
Der Unschuld schöne Farbe, die schuldig sich bekennt.

„Steht auf! — so spricht die Mutter. — Es will der Augenblick
Nicht Worte, sondern Thaten, entscheidend das Geschick.
Geschehen ist geschehen. Der Dinge Maß ist voll.
Der Richter ist von Nöthen, der nun entscheiden soll."

„Zwei Zeugen, — ich, der Bischof, — vernahmen Euren Schwur;
Zum Ausgang dieses Handels der dritte fehlet nur.
Doch weilet er zum Glücke nicht eben gar zu weit,
Ich eil' ihn einzuführen in die Begebenheit."

Und zu dem nächsten Baume geht sie sofort und sagt:
„Sich zeigen soll ein Jeder, der hier zu lauschen wagt.
Hervor, Du grimmer Löwe vom welfischen Geschlecht!
Hier gilt es: Sieg und Waibling! Hier heißt es: Ehr' und Recht!"

Und hiermit führt sie würdig hervor an ihrer Hand
Den königlichen Alten, dem Liede schon bekannt.
Er widersteht nicht, schreitet heran mit stolzem Muth,
Indeß ein schwer Gewitter auf seiner Stirne ruht.

„Herr Herzog, seid willkommen! — ruft lachend Irmengard. —
Ihr habt wohl auch vernommen, was hier verhandelt ward,
Und mögt mit Gunst ermessen, daß mir dieß sehr mißfällt,
Wenn sich sofort die Sache nicht in das Rechte stellt."

„Wenn Euer Sohn den Antrieb zum Abenteuer spürt,
Wird es mit meiner Tochter nicht fruchtlos ausgeführt.
Das Blut der Hohenstaufen erduldet keine Schmach.
Gleich soll der Welf vergüten, was hier der Welf verbrach."

„Wer darf mein Kind umarmen und küssen zwei=, dreimal?
Kein Anderer, beim Himmel, als nur — sein Ehgemahl.
Er hat sich dazu selber gemacht mit Herz und Mund,
Und gleich soll auch die Kirche besiegeln seinen Bund.“

„Ich sage: gleich, Herr Herzog, und dulde keinen Streit.
Der Priester ist zugegen, der Altar ist nicht weit.
Ihr seid in meinen Händen, Ihr seid in meiner Macht.
Der Sieg ist mein im Hause, sucht Euren in der Schlacht.“

„Folgt mir! Es ist nicht anders. Spart Euch den Blick so wild;
Er schrecket mich so wenig als ein gemaltes Bild.
Ihr wißt aus alten Zeiten, wie meine Weise sei;
Kennt, als des Schicksals Stimme, mein Wort: Es bleibt dabei.“

Der alte Herzog stehet, sieht Agnes forschend an;
Dann ruft er: „Heinrich! Heinrich! — daß Du mir dieß gethan!
Des greisen Vaters Schwüre, die blutgeschrieben sind,
Der Welfen große Sache, wirfst keck Du in den Wind.“

„Wofür hab' ich gestritten! Wofür hab' ich gelebt?
Wofür hab' ich gelitten, wofür hab' ich gestrebt?
Die Schmach mir aufgebürdet von Hohenstaufenmacht,
Soll hier zum Märchen werden, das jedes Kind belacht?“

„O Sohn! mein Sohn! entreiße Dich diesem argen Bann!
Den Bund, den man Dir aufzwingt, ich nimmer segnen kann.
Ich darf den Hohenstaufen nicht reichen meine Hand,
Die mich ins Elend stießen, mir raubten Macht und Land."

„Der Zwang, den man uns anthut, ist eitel leerer Schall;
Nur schlaue Kunst der Rede macht wichtig diesen Fall.
Wer kann, wer darf uns halten? Du hast nicht recht gethan;
Zu klein doch ist die Fehle, zu wandeln unsre Bahn."

„Wenn wir von hinnen wollen, Sohn, hält uns Niemand auf;
Ob Hundert uns umringen, wir schlagen durch den Lauf.
Sei stark, sei mein! — O Heinrich! der Vater ist bei Dir,
Der Vater mit dem Segen. — Auf, Heinrich, fort von hier!"

Der Jüngling steht gefesselt an Agnes Seite da.
„Vergieb, mein Vater, — spricht er. — Vergieb mir, was geschah.
Dir bleibet meine Treue, Dir bleibet meine Pflicht.
Für Dich will ich hier sterben. Dir folgen kann ich nicht."

Da schlägt der alte Löwe zum Himmel auf den Blick,
Und ruft: „So will ich weichen dem herben Mißgeschick.
In fremde Länder will ich denn tragen meine Noth.
Mein Sohn war mir das Liebste. Mein Sohn ist für mich todt."

„So bleibe denn. Ich gehe. Dir fluchen kann ich nicht.
Nimm Hohenstaufenfarbe, nimm Hohenstaufenpflicht.
Wenn Welf und Waibling fechten, wirst Du beim Waibling stehn;
Doch sollst bei Deinen Feinden den Vater Du nicht sehn."

„Du wirst mit seinem Blute nicht färben Deinen Stahl.
Es soll Dich zum Verbrechen nicht führen Deine Wahl.
Zur fernen Klausnerhütte will ich entwaffnet fliehn,
Und dort im Tode rufen: Mein Sohn, Dir ist verziehn."

Er wendet sich zum Scheiden. Da geht mit einemmal
Durch Agnes fromme Seele des Himmels reinster Strahl.
In seinen Weg hinfliegend, sinkt ihm zu Füßen sie,
Schlingt sich mit beiden Armen dem Alten um das Knie.

Sie ruft: „Wenn Ihr zur Wüste nun lenket Euren Schritt,
So nehmet, lieber Vater, nehmt Eure Kinder mit.
Den Sohn und mich, die Tochter, führt fort an Eurer Hand;
Denn trennen kann sich nimmer, was einmal Gott verband."

„Gott, welcher nichts vom Waibling und nichts vom Welfen weiß,
Nur Menschen schuf und lenket mit ewigem Geheiß,
Dazu gab er die Liebe, die, — weil von Ihm sie geht,
Hoch über Leidenschaften der Erdentriebe steht."

„Der Leidenschaften Stimmen vernahmt Ihr ohne Zahl,
Vernehmt den Ruf der Liebe nun endlich auch einmal.
Die wüthende Parteiung ist böser Geister Spott;
Die Liebe, gottgegeben, führt nur allein zu Gott.“

„Und wollt Ihr, Gott zu suchen, zur Klausnerhütte gehn,
So müßt ihr Euch zur Seite die beiden Kinder sehn,
Damit sie, fromm beflissen, in Eure Einsamkeit
Den Schatz der Liebe bringen, das Pfand der Seligkeit.‘

„Wir wollen gern verlassen für Euer ewig Heil,
Was von dem Glanz der Erden uns Beiden ward zu Theil.
Wir nehmen mit Entzücken auf uns das Kreuz der Noth,
Wenn Euch damit wir kaufen ein lichtes Abendroth.“

„An unsern nackten Füßen soll schmerzen nicht der Stein,
Wenn wir Euch Kräuter suchen im dichtverwachs'nen Hain.
Das dürre Moos des Lagers soll sein wie weicher Flaum,
Wenn, wechselnd in dem Schlummer, wir hüten Euren Traum.“

„Preiswürdiger denn Alles, und lieber auch fürwahr,
Soll sein, — o glaubt es immer, — uns Euer weißes Haar.
Wenn Ihr uns zürnet, werden wir schweigen in Geduld;
Wenn Ihr uns lächelt, preisen in Wonnen Eure Huld.“

„O blickt mit Vatergüte mir nur ins Angesicht.
Was wir verheißen, wahrlich, dabei wir wanken nicht.
Und hoffet nicht zu scheiden, erbittert und allein;
Wir halten Euch umwunden, Ihr zieht uns hinterdrein.“

Der Alte steht erst düster; doch immer heller geht
Ihm Frieden auf im Antlitz, je brünstiger sie fleht.
Als sie gesprochen, blicket er wehmuthsvoll, in Lust,
Hebt auf die Holde, schließet sie zärtlich an die Brust.

Hält lange die Bewegte, küßt schmeichelnd ihren Mund,
Dann giebt er seine Meinung in lauten Worten kund:
„Ich war zu Zeiten siegreich, zu Zeiten auch besiegt.
Nicht schändet's, wenn der Starke der Uebermacht erliegt.“

„Die Kraft der Hohenstaufen hab' ich erkannt schon oft;
Niemals so sehr als eben, und wahrlich unverhofft.
Das Knien der Hohenstaufen gab einmal schon mir Qual.
So möcht' ich ihm nicht trotzen, heut, hier, zum zweitenmal.“

„Ich werde weiser heute wohl mehr als damals sein,
Hier nicht wie dort versuchen ein unglückvolles Nein.
Gott selber hat gesprochen aus dieses Kindes Mund.
Ich bin ein Streiter Gottes, und — segne diesen Bund.“

„Und ob der Kaiser zürnet, ob tobt die Welfenschaar,
Ich bin der alte Löwe, bin heut noch, der ich war.
Mein Sohn, nimm hin die Gattin! Frau Gräfin, Eure Hand!
Herr Bischof, rührt Euch! Eile thut noth hier und Verstand.“

Was ferner noch gesprochen von Dem und Jenem ist,
Wohl Niemand an dem Liede, das davon schweigt, vermißt.
Der Bischof führt den Zug an. Sie folgen Paar auf Paar.
Es wird der Abendhimmel im Rosenlichte klar.

Sie gehen zwischen Feldern des Weizens thalentlang,
— Es singen in dem Walde die Vögel zum Empfang, —
Verfehlen zwischen Eichen die Waldkapelle nicht,
Aus der von ferne schimmert der Altarkerzen Licht.

Mit Inful und Pluviale der Bischof wird geschmückt.
Sie knieen vor den Stufen in Andacht tief gebückt.
Die Ringe sind gewechselt. Sie sind fortan ein Leib.
Im Arm des stolzen Gatten liegt still das junge Weib.

Der Abend ist gekommen so wonnesüß und mild,
Die ganze weite Gegend ein stilles Friedensbild.
Stahlecke, Burg am Rheine, steht dunkel in der Nacht.
— Ob wohl noch irgend Jemand in ihren Räumen wacht?

Doch wohl. Ein Licht noch schimmert in einem Fensterlein,
Wie Glühwurms kleine Leuchte, sich spiegelnd in dem Rhein.
Aus Agnes' Kammer ziehet der Strahl noch weit hinaus;
Nun flackert er ein wenig, und nun, — nun? — geht er aus.

Da jubelt in den Büschen am Strom ein süßer Klang;
Es stimmen Nachtigallen hinschmelzenden Gesang.
Sie wollen lang' nicht schweigen, ob längst kein Hörer wacht.
Der Fluß zieht stille, stille. Nichts weiter! — Gute Nacht!

VI.

Das Wort.

Es ist am nächsten Tage der Himmel festlich klar.
Der Rheingau glänzt im Golde der Sonne wunderbar.
In Silber und in Perlen des Stromes Wellen gehn,
Auf die, sich abzuspiegeln, die Felsen niedersehn.

Die Höh'n der beiden Ufer besetzt mit Burgen sind.
Es mag an ihnen üben die Lust der Morgenwind;
Denn flatternd bunte Banner sind allen aufgethan,
Mit denen nach Belieben der Lose spielen kann.

Die sanften Rebenhügel mit ihrem lichten Grün
Sind anzuschauen heute, wie wenn sie farbig blühn;
Denn Blau, Roth, Weiß und Gelbes scheint hell daraus hervor,
Und schwellt und woget lustig den ganzen Hang empor.

Und Blau, Roth, Weiß und Gelbes baut sich an Ufern auf,
Rechts, links, in ganzen Massen, und nicht zerstreut im Hauf.
Die steilsten Felsenwände sind so besprengt zumal.
Wo nur ein Fuß kann stehen, erglänzt ein Farbenstrahl.

Und alles dieses Bunte weithin auch stumm nicht ist,
So wenig als Bewegung der Blick daran vermißt.
Es treibet hin und wieder, und von ihm gehet aus
Gesumm', wie das der Bienen, beim Mahl des Honigthaus.

Blau, roth, weiß, gelb sind Kleider von Menschen ohne Zahl,
Die hier zusammenströmten, bedeckend Berg und Thal.
Der Kaiser will zu Schiffe von Mainz nach Stahleck gehn
Und alle sind gekommen, des Kaisers Zug zu sehn.

Und aller Burgen Zinnen sind, Kopf an Kopf, bemannt.
Auf ihren Thürmen werden selbst Leute noch erkannt.
In hundert Buden bietet man Festgebäck und Wein.
Ohn' Essen und ohn' Trinken kann Deutsches froh nicht sein.

Von früh bis gegen Mittag vergeblich aus man schaut;
Da wird es in der Ferne mit einemmale laut,
Wie wenn die Kranichzüge hoch aus den Lüften schrein.
Man ruft: „Vernehmt, sie grüßen! Das wird der Kaiser sein."

Wer nur auf Füßen stehet, erhebt sich auf den Zeh'n.
Die Hälse werden länger. Nur sehen, — heißt es, — sehn!
Der Eine stößt von hinten, der Andere von vorn.
Wie spitz der Ellenbogen, man hat nicht Zeit zum Zorn.

Wo südwärts, gegen Bingen, der Rhein verengter fließt,
Und bei des Stromes Biegung ein Fels den Anblick schließt,
Da muß der Zug der Schiffe sich zeigen nach und nach,
Indem er alle Wirbel am Mäusethurm durchbrach.

„Hört, hört Musik von Weitem, der Hörner muntern Klang!
Hört, hört der Ruderknechte vollstimmigen Gesang!
Sie kommen schon, — sie kommen. Nicht lange währt es mehr,
Wenn sie den Fels umfahren, führt sie die Strömung her.“

Und um die Felsenecke biegt nun ein Nachenpaar,
Auf welchem bläst und flötet der Musikanten Schaar.
Noch andre folgen, eben so wohllautvoll bemannt.
Man hört des Kaisers Loblied, dem Volke wohlbekannt.

„Heil Dir im Siegerkranze, Heil Hohenstaufen Dir!
Weit über alle Länder sich breite Dein Panier!
Dem heilig deutschen Reiche sei Du der Schirm und Hort!
Die Kaiserkrone trage für immer, fort und fort!“

So singet an den Rudern der Schiffer bunter Chor.
Das Volk stimmt ein am Ufer, betäubend fast das Ohr.
Und Zinken und Trompeten und Hörner und Schalmein
Von allen Burgen schmettern und jubeln mit hinein.

So geht die Tonesweise den ganzen Rhein entlang,
In Nebenthäler dringet mit Windesflug der Klang,
Bricht sich an starren Felsen mit tiefem Orgelschall,
Und weckt in fernen Schluchten vielfachen Wiederhall.

Nun folgt ein langes Fahrzeug, so pfeilschnell sich bewegt,
Das Jagdgefolg des Kaisers und Jagdgerüste trägt.
Die großen Doggen bellen, und, prächtig angethan,
Der Diener Schwarm an Seilen sie kaum erhalten kann.

Es wiegen sich die Falken auf Stangen, grünumlaubt,
Und klingeln mit den Schellen an Füßen und am Haupt.
Ein Schwarm von Affen springet und kugelt flink umher.
Das Volk lacht ganz unmäßig, freut sich am Ufer sehr.

Des Kaisers Fischerbuben sich stellen auch zur Schau,
Getheilet in zwei Banden, die roth, die himmelblau,
Mit ihren seidnen Jäckchen, doch Füße, Schenkel baar.
Was Holderes im Zuge noch nicht zu sehen war.

Die treiben lose Spiele. Mit einem kecken Schuß,
Von beiden Seiten springen sie jubelnd in den Fluß.
Die bunten Federhüte nur treiben obenauf,
Die schlanken Buben wagen tief unten ihren Lauf.

Verschwunden waren Alle. Nun sind sie wieder da.
Doch keiner auf der Seite, wo man ihn tauchen sah.
Sie schwimmen wie die Schmerlen am Borde nebenher,
Ins Schiff dann wieder springend, wie Nixen aus dem Meer.

Die Menge klatscht und jubelt. Nun steuert Schiff auf Schiff,
Eins schöner als das andre, rasch um das Felsenriff.
Des Hofes Edelleute, des Kaisers Ritter stehn
In diesen, auf die Schaaren vornehm herabzusehn.

Sie schimmern all' in Seiden und goldner Stickerei.
Von Jedem könnt' man meinen, daß er der Kaiser sei,
Wenn ihrer nicht so viele. — Prangt hier schon solcher Staat,
Wie mag der Kaiser hergehn? — Geduld, Geduld, — er naht.

Denn um die Felsenecke biegt nun, vergoldet ganz,
Die kaiserliche Gondel und theilt den Wellentanz,
Den vierzig Ruder schlagen. Sie schwimmt, so wie der Schwan,
Weit Alles überstrahlend, mit Majestät heran.

Und was an ihr gebildet von reichen Zierden ist,
Mit einem Blick das Auge nicht fasset und ermißt.
Delphine, Meeresrosse, Flußgötter, eine Schaar
Von flugbereiten Adlern, aus Golde ganz und gar.

Es sind die weißen Segel mit Scharlach eingefaßt;
Azurne Decken hängen bis in das Wasser fast.
Das kaiserliche Banner am Vordertheile steht,
Indeß ein Heer von Wimpeln in allen Farben weht.

Am ragenden Verdecke wird nicht der Raum vermißt,
Von stolzem Baldachine dieß wohl beschattet ist.
Die prunkende Versammlung, die man darauf erkennt,
Bestehet nur aus Fürsten, die Jeder lobt und nennt.

In Goldstoff und in Purpur stellt sich der Kaiser dar,
Ein Band von Edelsteinen hält sein gelblockig Haar.
Er ist, so wie der höchste, der allerschönste Mann.
Damit ihn Jeder schaue, tritt Allen er voran.

Er blicket auf die Schaaren mit Huld und Freundlichkeit;
Mit seinem Tuche winkend, grüßt er von Zeit zu Zeit.
Erst ist die Menge stille, wohl überrascht; — sodann
Stimmt sie das „Heil dem Kaiser" aus tausend Kehlen an.

Und wie die kleinen Fische sich alle staunend nahn,
Wenn ein Meerwunder steiget aus tiefem Ocean,
So schwimmen Fischernachen, — kein Finger zählt sie mehr, —
Mit Neubegier befrachtet, um dieses Prachtschiff her.

Viel Sträuße, viele Kränze wirft man an Bord daraus.
Der Kaiser scheint zu stehen in einem Blumenhaus,
Und schleudert, — anzudeuten sein welsches Königsloos, —
Siciliens Orangen in deutscher Mädchen Schooß.

Der Zug schwebt immer weiter den breiten Rhein hinab.
Stets neue Landschaftsbilder des Ufers Schönheit gab.
Wohl jedes, wie sich's darstellt, das allerschönste scheint,
Bis man die nächste Gegend noch vorzuziehen meint.

O Rheingau! Stolz der Deutschen! Du Zauberparadies,
Im Wechsel langer Zeiten Dein Reiz Dich nicht verließ.
Laß, Gott, Dir im Gebete dieß Land empfohlen sein!
Gieb Freude seinem Volke, gieb Feuer seinem Wein!

Da breitet am Gestade sich freundlich Bacharach.
Dem Ziel der Reise nahet der Kaiser allgemach;
Denn sieh, Burg Stahleck stellet auf tiefem Himmelblau,
Mit Zinnen, Erkern, Thürmen sich königlich zur Schau.

Weit offen sind die Thore; die Treppen nach dem Fluß
Mit Teppichen beleget für des Monarchen Fuß.
Vasallen, Hausgesinde, vielzählig, reich im Staat,
Schon zum Empfang sich reihen, indeß die Gondel naht.

Von Thürmen und von Söllern Trompetenschmettern schallt.
Ein Zug von edlen Frauen herab die Stufen wallt.
Erkannt an ihrer Spitze schon aus der Ferne ward,
Im Fürstenschmucke strahlend, die Gräfin Irmengard.

Sie reichet hold dem Kaiser entgegen ihre Hand.
Die nimmt er, festlich grüßend, und steigt daran ans Land.
Ihm nach tritt Herzog Philipp, der Pfalzgraf Konrad dann,
Und diesem folgen würdig die Fürsten, Mann für Mann.

Es landen alle Schiffe. Sie leeren sich geschwind.
Empor die Stufen dränget sich bunt das Hofgesind.
Es scheinet solcher Menge das Thor beinah' zu klein;
Doch alle strömen endlich vergnügt ins Schloß hinein.

Und drinnen führt die Gräfin durch stattliches Portal,
Hoch über stolze Treppen, den Kaiser in den Saal,
Wo Würde sich vereinet mit Zierlichkeit und Pracht,
Der Tag durch bunte Fenster in allen Farben lacht.

Der Kaiser redet höflich, jedoch gespannt und kalt,
Mit seiner hohen Wirthin. Sie giebt sich gleichgestalt.
Nicht kann er es verschmerzen, daß ihre Willenskraft
Ihm seinen Plan mit Frankreich, der sicher schien, entrafft.

Doch völlig aufgegeben ist dieser Plan noch nicht.
Ein künftiges Gelingen sich Heinrich noch verspricht.
Er hofft, daß sein Benehmen gesteigert nach und nach,
Am Ende doch die Gräfin nach Wunsch bestimmen mag.

Zuerst will er Verletzung empfindlich geben kund,
So sich am Stolze reiben der Gräfin, bis er wund.
Wenn sie sich dann beklaget, will er, in schlauer Kunst,
Von ihr die Tochter fordern, Bedingung seiner Gunst.

Die Schlauere dagegen durchschaut ihn ganz und gar.
Sie stellt sich unbekümmert und guter Dinge dar,
Versetzt in halbem Scherze sogar ihm manchen Stich,
Als nehme sie kein Quentchen aus seinem Kram für sich.

Weil noch der Ehrenbecher zu reichen vor dem Mahl,
Nahn, dienend, Edelknaben mit goldenem Pokal,
Geziert mit Steinen, Perlen und manchem kurzen Reim,
Gefüllet bis zum Rande mit Wein von Rüdesheim.

Die Hausfrau beut den Becher dem Kaiser festlich dar.
Der nippt mit stolzer Milde daraus ein Tropfenpaar,
Und reicht ihn seinem Bruder, der trinkt und weiter giebt,
Wie dieß die deutsche Sitte bei Festlichkeiten liebt.

Und als der Becher also die Runde hat gemacht,
Wird er dem Herrn vom Hause zuletzt auch dargebracht,
Der still und ernst gestanden, wohl von Gedanken voll,
Und nun anhebt zu reden, statt daß er trinken soll:

„So fürstlich auch die Hand war, die mir den Becher gab,
Mag ich doch nimmer weichen von meinen Weisen ab.
Wenn sonst ich heimkam, war es mein süßes Töchterlein,
Das, froh den Vater grüßend, mir bot den kühlen Wein.“

„Doch heut an dessen Anblick mein Herz noch froh nicht ward.
Wo weilt denn unser Liebstes und Bestes, Irmengard?
Ist Agnes krank? O tröste mich mit dem Nein geschwind.
Beim Heile Deiner Seele, was hat denn unser Kind?“

Die Gräfin schweigt und lächelt. Man fragt, man forscht, man dringt.
Der Kaiser selbst wird sorglich, wiewohl es spitzig klingt:
„Hält meine schöne Muhme das Kind im Zauberbann,
Damit, vor Königskronen geschützt, es schlafen kann?“ —

„O nicht doch, — wirft die Gräfin gleichgültig vornehm hin, —
Mein Kind hat andre Dinge denn solchen Tand im Sinn.
Agnes hat viel Geschäfte, fleht um Entschuldigung,
Weil sie noch nicht bei Muße zu dieser Huldigung.“

„Sie hat sich jüngst mit Eifer auf Waidmannschaft gelegt;
Doch taugen nicht die Falken, die man im Haus hier hegt.
Nun ist sie sehr beflissen — ich künd' es ohne Hehl, —
Mit feiner Kunst zu bessern so wesentliche Fehl."

„Auch half ein Zufall eben ihr glücklich aus der Noth,
Der sich ihr unerwartet erst gestern Abend bot.
Sie ritt zur Reigerbeize beim besten Sonnenlicht,
Doch konnte sie nichts fangen. Die Stößer flogen nicht."

„Da nahm sie auf der Eiche den schönsten Falken wahr,
Der sah sie an mit Augen so zärtlich und so klar.
Sie lockt' ihn, und er schwebte sogleich ihr auf die Hand,
Weßhalb sie große Freuden in ihrem Sinn empfand."

„Am Kopfe schwarz wie Raben, ist seine Kehle weiß;
Die Purpurflügel glänzen wie Stahl vom Feuer heiß;
Nur statt der Kappe trägt er, — fürwahr, es steht ihm gut, —
Aus Hermelin und Golde den schönsten Herzogshut." —

„Bei Gott! — versetzt der Pfalzgraf, — das nimmt mich Wunder sehr.
Dergleichen Vögel fliegen fürwahr nicht hin und her.
Im Traum, ich weiß es, möchte nur solcher Fang geschehn.
Herbei mit diesem Falken! Wir wollen ihn besehn." —

„Mein Herr, — spricht Irmengardis, — der Falk ist gar nicht weit,
Harrt, um sich vorzustellen, nur auf Gelegenheit.
Ihr bietet die so gütig, in Worten rund und klar;
Gleich, um Euch aufzuwarten, stellt sich der Falke dar.“

Sie winkt zwei Edelknechten. Die machen schnell sich fort,
Und öffnen beide Flügel der Seitenthüre dort.
Man blicket in das Innre von einem Staatsgemach.
Der Pfalzgraf steht versteinert. Der Kaiser rufet: „Ach!“

Denn bei dem Schachspiel sitzet darin ein herrlich Paar.
Agnes, die Frauenhaube von Gold auf ihrem Haar.
Heinrich ihr gegenüber, mit Fürstenpracht geschmückt,
Der aufsteht und die Gattin an seinen Busen drückt.

„Der Welfe!“ ruft der Pfalzgraf, die Wangen hoch in Gluth.
„Der Welfe!“ ruft der Kaiser, — doch stammelnd fast in Wuth.
„Der Welfe!“ schrein die Fürsten, und wissen keinen Rath,
Wie sie verhindern sollen die fürchterlichste That.

„Der Welfe! — sagt die Gräfin. — Mich freut es inniglich,
Daß hier so viel Bekannte mein Eidam hat für sich;
Denn hier wird nicht erblicket mehr Bräutigam und Braut,
Die Tochter ward dem Gatten schon gestern angetraut.“

„Und wenn dieß schöne Bündniß aufs Höchste mich beglückt,
Das Mitgefühl der Gäste mich minder nicht entzückt.
Den Kaiser und die Fürsten lad' ich demüthig ein,
Theilnehmer an der Feier häuslichen Glücks zu sein."

Der Pfalzgraf bringt zuvörderst das Urtheil auf die Bahn.
Er rufet: „Liebe! Süße! Daß Du mir dieß gethan!"
Umfaßt sie mit den Armen, als ob ihr beizustehn;
Spricht dann: „Dich schützen will ich. Es ist einmal geschehn."

Sie legt um seinen Nacken den Arm so zärtlich fest.
„Wohl wußt' ich, daß mein Konrad nicht Irmengard verläßt!
— So spricht sie mild und innig: — und glaube, mein Gemahl,
Du wirst dereinst noch segnen der Gattin kühne Wahl."

„Vergieb sie mir einstweilen! — Du hast vergeben schon.
Das ist mir höchste Weihe, das ist mein schönster Lohn.
Ich kenne wohl die Spaltung erbitterter Partei'n,
Doch Menschliches muß höher als Herrscherwillkühr sein."

„Ich seh' dieß Reich aufwogen, ein sturmgepeitschtes Meer,
Und in der Brandung treiben die Flotten hin und her.
Ich seh' die Klippen ragen aus weißem Fluthenschaum;
Ich seh' des Schiffbruchs Trümmer hintreiben in den Raum."

„Und sollen wir die Tochter, so süß, so mild, so rein,
Auf wankenden Galeeren im Sturme schiffen ein?
Und sollen wir am Ufer, o Gott! verzweifelt stehn,
Den Angstruf anzuhören, den Untergang zu sehn?“

„Auch ob sie nicht versinket, wenn Fluth, emporgewühlt,
Sie hülflos auf den Felsen, vom Meer umheulet, spült:
Wie könnten wir hinüber? Die Wogen sprechen Hohn. —
Ist mehr als solcher Felsen ein liebeleerer Thron?“

„Nein, nein! — ich hab' gewaget zu retten unser Kind,
Mit würdigem Gefährten aus Wellendrang und Wind,
Auf grüne Friedensinsel zu Sicherheit und Glück.
Nicht wahr, mein tapfrer Gatte, — Du rufst es nicht zurück?“

Und Agnes zu den Füßen des Vaters sinkt zugleich.
Ihr Heinrich kniet daneben. Das große Herz wird weich.
Zwar fehlen ihm die Worte, doch lächelt sanft er schon,
Umarmet seine Tochter und segnet seinen Sohn.

Die Gräfin, ohne Zagen, zum Kaiser wendet sich:
„Ihr habet, mein Herr Vetter, kein einzig Wort für mich?
Dieß muß ich sehr bedauern. Steht Euch dieß Fest nicht an,
So sind Euch alle Pforten des Schlosses aufgethan.“ —

„Ja, — spricht er, — sie sind offen; ich gehe stolz hinaus.
Ich überlasse zürnend dem Welfen dieses Haus,
Bis es, im Sturm erobert, mein Wort in Trümmer schlägt.
Ein Dach darf nicht bestehen, das meine Feinde hegt."

„Noch bin ich deutscher Kaiser, wie's jemals einer war.
Wer mich beleidigt, schreitet in äußerste Gefahr.
Und wär's mein eigner Oheim, ja wär's mein einz'ger Sohn;
Mir stehn vor allem Andern mein Herrscheramt, mein Thron."

Der Pfalzgraf fährt entrüstet aus Agnes' Armen auf.
„Herr Kaiser, — ruft er drohend, — zum Abgrund geht der Lauf.
Ich werd' es nimmer dulden." — „Was wollt Ihr dulden nicht? —
Fällt Heinrich ein. — Man schweiget, so lang der Kaiser spricht."

„Eh' wir mit Euch verhandeln, wird oft der Himmel grau.
Ihr seid der Knecht der Gattin. Ich sprach mit Eurer Frau.
Euch, meine stolze Muhme, sag' schweren Kampf ich an.
Was nie den Weibern ansteht, habt Ihr höchst keck gethan."

„Nur Männer sind zu Lenkern des Schicksals hingestellt.
Die Frauen sind zum Dienen gesetzet in die Welt.
Und wenn die Frau vermessen die Hoffart sich erlaubt,
So nimmt man ihre Spindel und schlägt sie auf das Haupt."

„Auf's Haupt, noch einmal sag' ich's, das sie zu hoch erhebt.
Ich dulde nicht am Helden, daß er mir widerstrebt.
Mein Wollen und Bestimmen darf nur allein bestehn,
Und sollt' ich dessentwegen durch Ströme Blutes gehn."

„Was sind mir tausend Leben bei meinem großen Ziel!
Nicht mehr als Thurm und Läufer in jenem eiteln Spiel.
Was Ihr gethan, zerreiß' ich und werf' es in die Gluth.
Ich will in meinem Hause nicht freches Welfenblut."

„Was heut ist Eure Tochter, nicht kümmert meinen Sinn.
Weib ist sie nicht des Welfen, nur seine Buhlerin.
Der Bund ist null und nichtig, den ich genehmigt nicht.
Den eiteln Spruch der Kirche mein Kaiserwort zerbricht."

„Ich hab' Euch meine Muhme zum letztenmal genannt.
Nicht Ihr, nicht Eure Tochter sind ferner anerkannt.
Mein Oheim mag es halten, mit wem es ihm beliebt.
Es ist dieß Wort das letzte, das Euch der Kaiser giebt." —

„Doch wahrlich nicht das letzte, — spricht muthig Irmengard, —
Das Euch, erzürnter Kaiser, von meiner Seite ward.
Ihr seid zu hoch gewachsen in Eurem stolzen Glück.
Ich geb' in strenger Weisung Euch Euer Maß zurück."

„Ihr scheltet, Ihr beleidigt, und schmäht Euch selbst damit.
Der Kirche Spruch ist ewig, liegt außer Eurem Schritt.
Daß Euch der Spruch nicht zusagt, gilt wahrlich einerlei.
Vermählet sind die Beiden, und also bleibt's dabei."

„Fürwahr, sehr übel wär' es um Menschenglück bestellt,
Wenn Eigensucht beherrschte nach Willkühr diese Welt.
Trotz hundert Kaisern bleibet die Selbstbestimmung frei.
Danach ward hier gehandelt, und merkt — es bleibt dabei."

„Dieß Kind ist meine Tochter, der Mann dort ist mein Sohn.
Seht nicht nach meinem Hause, seht nur nach Eurem Thron.
Seid Ihr darauf nicht menschlich, so bricht er bald entzwei.
Hier steht mir zu das Hausrecht, hier, — und es bleibt dabei.'

„Ob Ihr uns anerkennet, ob Ihr mich Muhme nennt,
Acht' ich, bei Gott, so wenig, als ob's in Island brennt.
Was wir sind, uns zu nehmen vermag nicht Euer Schrei;
Wir geben uns die Würden, und folglich — bleibt's dabei."

„Ihr wollt dieß Schloß erobern, zerstören im Gefecht?
Vergebt mir, mein Herr Neffe, nicht wißt Ihr, was Ihr sprecht.
Kein Waibling wird hier stürmen; kein Welfe kommt herbei.
Ich lach' Euch aus vom Söller, und ruf': es bleibt dabei."

„Ihr habt von mir empfangen vorerst nun, was Euch frommt.
An Euch, viel edle Fürsten, nun auch die Reihe kommt.
Für eine böse Sieben sollt Ihr mich halten nicht,
Wenn hier, ach sehr genöthigt, mein Mund viel Herbes spricht.“

„Der Wurm selbst, wenn getreten, hebt sich und sticht gar sehr.
Das ist der Wurm, und wahrlich, ich bin wohl etwas mehr.
Wenn ich hier wiederholte mehrfach die Worte drei,
Will ich, mit Gunst, erläutern den Spruch: Es bleibt dabei.“

„«Montjoie!» ruft der Franzose beim Angriff in der Schlacht;
«Hie Waibling, hie!» der Deutsche, wenn er den Sieg sich macht.
Sie künden so den Feinden, daß ihre Kraft sich spannt.
Nun, Losungswort der Meinen hab' ich vorhin genannt.“

„Meint nicht, daß Konrad's Gattin dieß stets im Munde führt;
Sie macht sich damit selten, wie Solches sich gebührt.
Gefällig sanfte Sitte die Frau vornehmlich schmückt;
Doch muß den Zahn sie zeigen, wenn man sie unterdrückt.“

„Hier steht mein hochverehrter, mein trefflicher Gemahl.
Er hat jen' Wort vernommen im Jahre kaum zweimal.
Und wenn er es vernommen, nach leichtem Wortgefecht
Sprach stets er gütig lächelnd: Nun, Irmengard hat Recht.“

„Ihr billigt Dieses, merk' ich, als schön und ehrenhaft,
Weil bei der edeln Milde nur wohnt die wahre Kraft.
Der Ahnen hohe Richtung habt Ihr daran erkannt,
Die Roma's freche Wölfin bekämpft und übermannt.“

„Sie wohnten unter Eichen, ein Volk von großer Art;
Keins hat die Frauenwürde wohl herrlicher bewahrt.
Sie hörten Götterausspruch von ihrer Weiber Mund;
Als Priesterinnen machten die Krieg und Frieden kund.“

„Und warum galt bei ihnen der Frau'n «Es bleibt dabei»?
Weil sie die Starken waren, und weil sie waren frei.
Die Stärke nur erkennet die Zartheit innerlich,
Und wahre Stärke duldet nur Freiheit neben sich.“

„Nun frag' ich, ob an Stärke man bei dem Kaiser glaubt,
Nimmt er der Frau die Spindel und schlägt ihr auf das Haupt?
Die Schwäche nur wird Rohheit, wo sie sich sicher meint,
Weil ihr der Gegner schwächer noch, als sie selbst ist, scheint.“

„Und einer solchen Schwäche, die mit dem Schwächern ficht,
Entkeimet auch der Segen der wahren Freiheit nicht.
Sie will das Allerschwächste, nur Sklaven mehr und mehr;
Sie will nur stumpfe Mägde des Harems um sich her.“

„Aus der des Hauses wuchert des Reiches Sklaverei.
Ihr saht die Morgenländer; — sagt, Deutsche, sind sie frei?
Geht dort die wahre Tugend mit Starkem Hand in Hand?
Und jene stolze Reiche, sprecht, — hatten sie Bestand?“

„Damit besteht das Deutsche, seid Eurer Ahnen werth,
Und von dem Kaiser fordert, daß er die Freiheit ehrt.
Weil nur allein der Freie des Weibes Werth ermißt,
Belehrt ihn, was den Frauen der Starke schuldig ist.“

„Ein Weib gab seinem Vater die Herrschaft von Burgund,
Ihm eins Siciliens Krone, wie Jedem von Euch kund.
Wer nicht für Wohlthat, — sagt ihm, — geziemend danken mag,
Sei nicht der Wohlthat würdig, verdient des Himmels Schlag.“

„Er hat geschmäht die Frauen, die Gott zu Hütern schuf
Der höchsten, schönsten Freiheit. Zwingt ihn zum Widerruf.
Für Eure Mütter, Weiber kommt muthig auf den Plan,
Und weiset Euren Kaiser zu bessern Sitten an.“

„Ich rufe nicht die Ritter, nur Männer sollt Ihr sein.
Von Eurem Ritterthume denk' ich fürwahr sehr klein:
Es kniet nur vor der Dame, so lange sie gefällt.
Dem Manne sei die Tugend das Höchste dieser Welt.“

„Ich rief Euch, und Ihr zaudert? — Ihr lächelt spitz und schweigt?
Ihr hegt nur Höflingssitte, die vor der Macht sich neigt.
Bin ich denn ganz verlassen? Zeigt sich kein Edler mir,
Das Frauenwort zu wahren? Wo weilt ein solcher?“ — „Hier!“

So rufet eine Stimme, stark tönend, wie Metall,
Und aus dem Seitenzimmer kommt dieser tiefe Schall.
Die Blicke zucken Aller dahin mit einem Mal.
— Wer zeigt sich in der Thüre? Wer schreitet in den Saal?

Im fürstlichen Gewande, mit Augen stolz und klar,
Den Herzogshut von Golde gedrückt aufs Silberhaar,
Tritt ein der große Welfe, der alte Löwe, nickt
So stolz wie der Gebieter, wenn er auf Diener blickt.

Die Fürsten stehn versteinert. Der Kaiser selbst ist still,
Wie wenn ihm Athem fehlet zu künden, was er will.
Der greise Herzog redet die Gräfin freundlich an:
„Ihr riefet nicht vergeblich. Hier ist, hier kommt ein Mann.“

„Es ist dem Fürstenworte das Frauenwort verwandt.
Für jenes hat nicht selten gestritten meine Hand.
Nun tret' ich ein für dieses, und wo der Löwe steht,
Sei wohl gefaßt ein Jeder, der nah vorüber geht.“

„Herr Kaiser, wenn die Frauen Ihr hier zu schmähen meint,
Habt Ihr von Werken Gottes das edelste verneint.
Ihr nennt Euch selber edel; indessen leugnet nicht,
Daß edler als das Edle, was Edles giebt ans Licht."

„Wer aber seinen Ursprung gemein und niedrig macht,
Hat selbst sich in Gemeinheit und Niedrigkeit gebracht.
Ob Solcher zwanzig Kronen aufs Haupt sich häufen kann,
Er ist kein wahrer Herrscher, weil er kein Edelmann."

„Man nennet mich den Löwen. So viel ist davon wahr,
Daß ich die Brust geboten noch jeglicher Gefahr;
Daß meinen Eisenwillen noch wankend nie gemacht
Die sturmbewegte Brandung der höchsten Uebermacht."

„Noch gestern hätt' ich lieber den Sohn im Sarg geschaut,
Als an der zarten Rechten der Hohenstaufenbraut.
Was hat mich so verwandelt, daß nachließ ich den Bund?
Nur eines Weibes Weisheit, nur eines Weibes Mund."

„Und da ich zu vertreten gewohnt bin auf und an,
Was ich in Willensfreiheit mit guter Kraft gethan,
So tret' ich vor Euch selber, als Löwe, ganz allein,
Für eine gute Sache, Herr Kaiser, die nun mein."

„Und wer den Werth der Frauen hier schmähn will noch einmal,
Für den werf' ich den Handschuh, — da liegt er! — in den Saal,
Und geb' ihm die Benennung des Unwerths in den Kauf.
Wer Lust dazu verspüret, heb' meinen Handschuh auf."

Der Herzog blicket drohend im ganzen Kreis umher.
Der Kaiser und die Fürsten sind still und athmen schwer.
Zuletzt zieht Herzog Philipp den Handschuh von der Hand,
Wirft ihn zu dem des Herzogs als zweites Ehrenpfand.

Und mit der sanften Stimme, die doch so kräftig klar,
Spricht er: „Da liegt auch meiner, und voll ist nun das Paar.
Dem Welfen als Genosse der Hohenstaufe naht.
Hier stehen wir verbrüdert, ein Mann und eine That."

„Es gilt den Werth der Frauen. Wir bieten hohen Kauf.
Wer nicht den Preis will zahlen, heb' unsre Pfänder auf.
Wer mit uns fühlt und denket in freiem deutschen Sinn,
Der werfe seinen Handschuh dort zu den andern hin."

Da, wie von einem Munde, mit dröhnender Gewalt,
Der Ruf von allen Fürsten den weiten Saal durchschallt:
„Da lieget auch der meine!" — Gesprochen und gethan.
Mit Handschuh'n ist bedecket im Nu der ganze Plan.

Der Kaiser schweigt noch immer und schweiget fast zu lang.
Es ruhn die Augen Aller auf ihm erwartungsbang.
Da zieht er selbst den Handschuh, wirft zu den andern ihn,
Und rufet: „Preis den Frauen! — Der Kaiser hat verziehn.“

Dem Welfenherzog reichet er mild die Rechte hin,
Sagt gütig: „Edler Vetter! Gott lenket Herz und Sinn.
Der Bund, der hier geschlossen, beschließet unsern Streit;
Seid wieder meinem Reiche, was in der bessern Zeit.“ —

„Ich will's! — entgegnet Dieser. — Verfolget Euer Glück;
Wenn es in Welschland blühet, mich laßt getrost zurück.
Den deutschen Frieden hütet Euch hier des Welfen Arm,
Wird Euern Thron beschützen, so lang dieß Herz noch warm.“

Der Kaiser wirft sich glühend an seine Brust. So stehn
Sie lange, lange, lange. Viel Augen übergehn.
Und Irmengard und Konrad — sie treten freundlich ein,
In größere Versöhnung geschlossen auch zu sein.

Agnes, der junge Heinrich allein noch bleiben fern.
Da gehet auf auch ihnen der Gnade schöner Stern.
Der Kaiser küßt sie Beide, die hocherröthend knien,
Und alle Fürsten dringen mit Freudenruf um ihn.

Zum jungen Welfen wendet der Kaiser sich mit Huld:
„Es hat von Dir genommen der Frauen Hand die Schuld.
Mein Oheim möge lange der Stolz der Deutschen sein;
Doch Du sollst einst ihm folgen als Pfalzgraf hier am Rhein."

„Und somit hat vermittelt ein gottgeliebtes Paar,
Was zwischen Welf und Waibling der Zwietracht Anlaß war.
Die feindlichen Parteien vereinigt dessen Kuß.
Ein bräutliches Umarmen ist Deutschlands Friedensschluß."

„Was ich im Zorn gesprochen, ich nehm' es froh zurück;
Des edlen Herzens Stimme bezeichne Völkerglück.
Das Wort der Frau bezeichne, was rein und menschlich sei.
So werd' ein Gottesurtheil ihr mild «Es bleibt dabei»."

Nachschrift.

Dieß Lied will nicht das Mittelalter preisen,
Herabzusetzen unsre Zeit daneben;
Will rückwärts nicht mit dürrem Finger weisen;
Will dem Gelüst fürwahr nicht Nahrung geben,
Das Abgewelkte neu zum Blüh'n zu zwingen,
Die Form von damals wiederzubeleben,
Und in die Gegenwart zurückzubringen.
Es wäre dieß ein frevelhaftes Walten
Der Unvernunft und dürfte nie gelingen;
Denn jede Zeit will sich den Geist gestalten,
Und jede neue Zeit bedarf des Neuen,
Nicht Zuckungen, galvanische, des Alten.
In jenen Tagen hat ein wüstes Dräuen
Die Wirklichkeit verstört. Die Heerden zagten,
In kühner Willkühr schwelgten nur die Leuen,

Die Fried' und Freiheit von den Triften jagten.
„Doch warum kehrt die Poesie denn immer
Zurück zu jener Zeit, der angeklagten?
Wird sie verlockt durch einen eitlen Schimmer,
Durch stolzen Prunk der alten Herrlichkeiten?
Fühlt sie die Noth der Unterdrückten nimmer?"
Die Poesie schaut nicht die Wirklichkeiten;
Sie trägt ein glänzend Zauberschild am Arme,
Dieß zeiget nur das Spiegelbild der Zeiten,
Das edel Tragische vom Völkerharme.
Das Mittelalter war die Zeit der Blüthen;
Die Poesie hält sich zum Bienenschwarme.
Wo Duft und Funken jedem Kelch entsprühten,
Ist Honigseim für Poesie zu finden.
Wo Muth und Glauben in den Herzen glühten,
Wo Phantasie die Schwingen kühn entfaltet,
Des Lebens Form bestimmt zum Ungemeinen;
Wo das Geschick vulkanisch sich gestaltet,
Um wundergroß im Schrecken selbst zu scheinen:
Da wird die Poesie den Stoff erfassen,
Begeistert jubeln und beseligt weinen.
So müßt Ihr gütig sie gewähren lassen.
Und lebt in Euch der Geist des Großen, Schönen,
Nicht werdet Ihr so kühne Launen hassen.
Auch Wahrheit spricht aus ihren Bildern, Tönen:
Die Wahrheit, daß zuletzt im Ideale
Die strengsten Gegensätze sich versöhnen;

Daß die Begeisterung stets voll bezahle,
Was Wirklichkeit verdarb, und daß die Seele
Zum kühnen Aufschwung aus dem Jammerthale,
— Die Vorsicht will, daß keiner Zeit es fehle, —
Sich der Begeisterung eröffnen solle,
Damit der Muth, die Kraft sich stähle.
So gönnt dem Mittelalter seine Rolle,
Denn nur im Schauspiel wird es Euch gewiesen.
Doch Euer Handeln nur dem Fortschritt zolle,
So werdet von der Nachwelt Ihr gepriesen.

Breslau, den 26. Februar 1843.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

In demselben Verlage erschienen von

Friedrich von Heyden:

Der Schuster zu Ispahan.

Neupersische Erzählung in Versen.

1850. Geh.

Ladenpreis 2 Thlr.
Herabgesetzter Preis 20 Ngr.

Die Intriguanten.

Roman.

Zwei Theile. 1840. Geh.

Ladenpreis 2 Thlr.
Herabgesetzter Preis 20 Ngr.

Theater.

Drei Theile. 1842.
Ladenpreis 5 Thlr.
Herabges. Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Inhalt:

1. Bd. Nadine, Trauersp. Die Modernen, Lustsp.
2. „ Der Liebe Zauber. Album u. Wechsel, Schauspiele.
3. „ Der Geschäftsführer, Lustspiel. — Der Spiegel des Akbar, Trauerspiel. — Geheimnisse und ihr Ende, Lustspiel.

Randzeichnungen.

Eine Sammlung von Novellen und Erzählungen.

Zwei Theile. 1841. Geh.

Ladenpreis 3 Thlr. 10 Ngr.
Herabgesetzter Preis 1 Thlr.

Um den Verehrern dieses genialen Dichters Gelegenheit zu geben, sich auch seine früheren Werke anzuschaffen, hat sich die Verlagshandlung entschlossen, vorstehend angegebene **Preisermäßigung** eintreten zu lassen.

Gedichte.

Mit einer Biographie des Dichters herausgegeben von

Th. Mundt.

8. In elegantem Umschlag. 2 Thlr.

Die Königsbraut.

Gedicht in fünf Gesängen.

Elegant gebunden in Goldschnitt.
Mit Titelkupfer. 22½ Ngr.

Chr. Oeser's

Briefe an eine Jungfrau

über die

Hauptgegenstände der Aesthetik.

Ein Weihgeschenk

für Frauen und Jungfrauen,

denen es mit der ästhetischen Bildung Ernst ist.

Vierte bedeutend vermehrte und verbesserte Auflage.

Bearbeitet und herausgegeben

von

A. W. Grube.

Ausgabe ohne Kupfer. 8. Eleg. geh. Preis 1 Thlr. 22½ Ngr.
Ausgabe mit 7 Stahlstichen. Preis 2 Thlr. 22½ Ngr.

Diese 4te Auflage hat eine durchgreifende Umarbeitung erfahren. Das hinzugekommene Neue ist mit dem vorhandenen Alten zu einem Gusse verschmolzen, ohne daß der harmonische Eindruck des Ganzen gestört worden ist. Die Ausstattung ist schöner und reicher — die Kupfer sind von tüchtigen Künstlern ausgeführt worden. Das Buch ist für die ästhetische und sittliche Bildung des weiblichen Geschlechts von großer Bedeutung! Möge es der verkehrten, unsittlichen Lesesucht unserer Tage kräftig entgegenarbeiten und den deutschen Frauen und Jungfrauen ein wahres „Weihgeschenk" werden — indem es Herz und Sinn heiligt für jene Schönheit, die nicht blos auf Augenblicke ergötzt und wie eine Blume dahinwelkt, sondern welche ohne Aufhören ihr rosiges Himmelslicht ausgießt über das Grau der armen Erde, um diese zu verklären im Lichtglanz einer schönern Welt. Das wahrhaft Schöne ist ja auch das Gute!

Chr. Oeser's

Weltgeschichte

für

das weibliche Geschlecht.

Vierte Auflage.

Neu bearbeitet unter Leitung und Mitwirkung

von

Prof. Dr. Georg Weber

in Heidelberg.

Nebst einem Anhange,

enthaltend Auszüge aus den classischen Werken der Griechen und Römer, aus den Kirchenvätern und Chronisten des Mittelalters ꝛc. zur Ergänzung und Ausführung der Geschichtserzählung.

Erster Theil. Alte Geschichte. 23 Bogen geh. 1 Thlr.

Zweiter Theil. Mittlere Geschichte. 26½ Bogen geh. 1 Thlr. 3 Ngr.

Dritter Theil. Neue Geschichte. 29½ Bogen geh. 1 Thlr. 6 Ngr.

(Jedem Theil ist ein Stahlstich als Titelkupfer beigegeben.)

Die vierte Auflage der Oeser'schen Weltgeschichte liegt in einer neuen Bearbeitung vollendet vor. Hat das Werk schon in seinen früheren Auflagen allgemeine Anerkennung und weite Verbreitung gefunden, so wird die neue Bearbeitung den alten bewährten Ruf noch bei Weitem vermehren; dafür leistet der Name des berühmten Historikers Prof. Dr. G. Weber in Heidelberg, unter dessen Leitung die neue Bearbeitung erfolgt ist, die sicherste Bürgschaft. Durch die thätige Mitwirkung dieses vortrefflichen Geschichtsschreibers hat das Werk eine so durchgängige Verbesserung und Umgestaltung erfahren, daß es sich gewiß in kurzer Zeit einen sehr großen Kreis von Freunden und Gönnern erwerben wird.

Das

Mutterherz

in der

deutschen Dichtung.

Eine Festgabe für Mütter

von

Ernst Fischer.

Min.-Ausgabe eleg. in Goldschnitt geb. mit Titelkupfer von L. Richter gez.
1 Thlr.

Der Zweck dieses Werkchens ist, das nach einem innern Princip darzustellen, was das Mutterherz durch den Mund der Dichter gesprochen, was die Dichter über das Mutterherz gesungen.

Zu Geschenken ist dieß Büchlein ganz vorzugsweise geeignet.

Das Breviarium der Ehe

von

Heinrich Hoffmann,

Verfasser des „Struwwelpeter".

Mit Zeichnungen von L. Richter.

M.-A. eleg. cart. in Goldschnitt. 22½ Ngr.

Der bekannte Verfasser des „Struwwelpeter" hat in diesem Werkchen die kleinen Leiden des Ehestandes in seiner bekannten humoristischen Weise besungen und recht treffliche Lebensregeln für junge Eheleute damit verknüpft, weshalb sich dieses Büchlein zu scherzhaften Geschenken bei Verlobungen, Hochzeiten &c. ganz besonders eignet. Auch manches Ehepaar, das längst über die Zeit der Flitterwochen hinaus ist, wird mit Vergnügen in diesem Büchlein lesen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heyden, Friedrich <<von>>,

Das Wort der Frau eine Festgabe

Leipzig 1856

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1245
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11414009-1